



In dieser Spalte werden wir in Zukunft einen fortlaufenden kurzen Bericht über Ereignisse aus dem Anstaltsleben bringen. Zum Beispiel:

28. IX. 20 fand der Bannerwettkampf der höheren Schulen der westlichen Vororte von Groß-Berlin statt. Hierbei errang das Arndt-Gymnasium das Banner. Den zweiten Hauptpreis erhielt Ernst von Blumenstein (Burgund).
23. XI. 20 fand in der Aula eine gutbesuchte Aufführung von Szenen aus Goethes Faust statt, die die Mitglieder des Literarischen Vereins veranstalteten.
8. I. 21 sprach im Kasino Herr Kunstmaler Gerner über die Entwicklung der Kunst.
10. II. 21 veranstalteten die Damen Fräulein Bock und Fräulein Schnering im Kasino einen ihrer beliebten schönen Musikauftritte.
17. u. 18. II. 21 bestanden die Reifeprüfung die Heimzöglinge: Ulrich Dzalas, Sohn des Majors a. D. Dr. D. in Breslau (Zollern), Dietrich Lehfeldt, Sohn des Rittergutsbesizers L. Lehfeldt, Otto Wiskott, Sohn des Rittergutsbesizers W. Serphagen (Oranien), Arnold Middelbort, Sohn des Rittergutsbesizers Dr. M. Adamsdorf (Böhmen), Joachim Zelter, Sohn des Rittergutsbesizers J. Neuhaus, Oskar v. Frankius, Sohn des verstorbenen Rittergutsbesizers v. F. Podollen (Babenberg), Ernst v. Blumenstein, Sohn des verstorbenen Oberst v. B., Johann Christof Kracker v. Schwarzenfeldt, Sohn des Gesandten Dr. K. v. Sch. in Columbien (Burgund), Wilhelm Eckardt, Sohn des Gesandten Dr. C. in Berlin (Wettin).
19. II. 21 fand das Winterfest des Rudervereins statt.



Die alten Kameraden



Wir haben dieser ersten Nummer einen Fragebogen beigelegt, den jeder ausfüllen muß. Daraus wollen wir ein Archiv herstellen, auf Grund dessen jeder bei uns nach jedem Kameraden erkundigen kann. Die Antworten werden wir je nach Umständen und Wunsch brieflich oder in dieser Spalte geben. Wir bitten, uns auch in Zukunft ständig zur Veröffentlichung an diesem Orte alle allgemein interessierenden Lebensereignisse mitzuteilen, die wir etwa in dieser Form mitteilen werden:

Nikolaus Graf von Bismarck auf Varzin-Dommern (12-14 Burgund) hat sich am 3. IV. 19 mit Gräfin Brigitte von Sickingen-Peterwalde vermählt. Am 4. III. 20 wurde ihnen ihr Sohn Rufe geboren. (Bereits im Schülerheim angemeldet. Anm. der Schriftleitung.)

Referendar Lothar Werneke (08-14, Burgund), Berlin-Grunewald, Schwedlerstr. 9a, promovierte am 15. XI. 20 zum Dr. iur.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 1

April 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Zum Geleit!

Die erste Nummer der „Dahlemer Blätter“ ist in Eurer Hand. Sie mag eine Probe geben dessen, was wir wollen. In ihren Zeilen werdet Ihr den alten, völlig unverändert gebliebenen Dahlemer Geist wiederfinden, den Ihr kennt und liebt. Der soll erhalten bleiben trotz aller Stürme und Nöte der Zeit! Aber wir haben es, in unserem geschlossenen Kreise, nicht nötig, das in polemischer Form zu betonen, in diesen Blättern wollen wir die schweren Fragen der Welt da draußen vergessen. Menschliche Beziehungen und Angelegenheiten, die Euch untereinander und mit dem alten Heim verbinden, sollen hier zur Sprache kommen. Ernste und heitere Klänge, Prosa und Poesie, Text und Bild werden sich hier in willkommenem Wechsel ein Stellbischein geben. Vor allem aber soll jeder die Möglichkeit erhalten, vom andern zu erfahren, wo jeder steckt, was aus ihm wird, mit wem er sich verlobt, und so fort. (Wie wir dies Nachrichtenwesen organisieren wollen, lest bitte auf der letzten Seite nach!)

Aber über diese kurzen Notizen hinaus, wie jeder sie dem alten Kameradenkreis schuldet, so wie er sie von ihm erwartet, erhoffen wir mehr von Euch. Heute müssen wir in Dahlem noch die „Dahlemer Blätter“ schreiben, später aber sollt Ihr selber die „Hauptmitarbeiter“ werden, und wir wollen uns mehr und mehr zurückziehen auf unsere Berichte und Vermittlungen. Schreibt uns also als Beiträge, was immer Euch bewegt und Euch zur Mitteilung an den Kameradenkreis geeignet erscheint, schreibt von Euren Erinnerungen und Hoffnungen, Sorgen und Erfolgen, Widerständen und Überwindungen. Dann werden wir über die Schulzeit hinaus eine innerlich verbundene große Familie bleiben. Das ist es, was wir wollen. Glückauf!

Die Schriftleitung.



Es fielen für das Vaterland

- Heinrich XXXVI. Prinz Reuß j. L.**, geb. am 28. IV. 1896 (Ostern 13 bis August 14, Staufeu), gefallen am 20. X. 14 als Leutnant im Marburger Jägerbataillon 11.
- Wolfgang Eilers**, geb. am 7. VII. 1892 (August 08—Oktobcr 10, Zähringen), gefallen am 12. XI. 14 als Leutnant im Dragonerregiment 13.
- Gerhard von Bieler**, geb. am 10. VI. 1898 (Ostern 11—September 14, Astantien), gefallen am 20. IX. 15 als Fähnrich im Ulanenregiment 4.
- Leutold Havenstein**, geb. am 6. III. 1894 (Wettin), gefallen am 17. VIII. 16 als Leutnant im 2. Garderegiment zu Fuß.
- Friedrich Karl Schulze**, geb. am 24. XI. 1896 (11—15, Babenberg), gefallen am 30. X. 16 als Leutnant im Feldartillerieregiment 54.
- Udo Kipping**, geb. am 13. XI. 1898 (Ostern 14—August 15, Zähringen), gefallen am 16. XI. 16 als Fähnrich im Ulanenregiment 4.
- Ernst Weber**, geb. am 19. XII. 1895 (09—10, Wittelsbach), gefallen im November 16 als Fliegeroffizier.
- Hermann Dennig**, geb. am 30. XI. 1898 (Oktobcr 12—Juni 16, Wittelsbach), gefallen am 4. III. 17 als Fahnenjunker im Leibhusarenregiment 1.
- Helmnt von Bethc**, geb. am 12. V. 1897 (Ostern 10—Juli 15, Staufeu), gefallen am 9. IV. 17 als Leutnant im Ulanenregiment 9.
- Hans Berckenkamp**, geb. am 13. I. 1895 (Ostern 09—Ostern 14, Zähringen), gefallen am 10. IV. 17 als Fahnenjunker im Schweidnitzer Ulanenregiment.
- Hans Nord**, geb. am 4. X. 1898 (Ostern 08—Februar 16, Wittelsbach und Burgund), gefallen am 18. V. 17 als Fahnenjunker im Infanterieregiment 47.
- Philipp Bennecke**, geb. am 19. I. 1898 (Ostern 10—Juni 15, Wettin), gefallen am 28. V. 17 als Leutnant im Ulanenregiment 16.
- Hermann Grumbacher**, geb. 5. V. 1897 (10—14, Astantien), gefallen am 6. VIII. 17 als Leutnant im Reserve-Feldartillerieregiment 263.

- Heinrich von der Osten**, geb. am 3. XI. 1895 (Ostern 11—Ostern 14, Babenberg), gefallen am 25. VIII. 17 als Leutnant im Husarenregiment 10.
- Eberhard Albinus**, geb. am 23. VII. 1899 (09—13, Wettin), gefallen im Oktober 17 als Fähnrich.
- Hans Schlotius-Karow**, geb. am 25. IV. 1893 (08—09, Staufeu), gefallen im Oktober 17 als Leutnant.
- Georg Störzel**, geb. am 23. III. 1897 (Michaelis 09—Ostern 15, Burgund), gefallen am 18. XI. 17 als Leutnant im Infanterieregiment 84.
- Günther von der Nahmer**, geb. am 27. IV. 1897 (Michaelis 09—Ostern 14, Wettin), gefallen am 12. XII. 17 als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß.
- Hans-Heinrich Graf von Schwerin**, geb. am 10. VII. 1897 (10—11, Wettin), gefallen im Februar 18 als Leutnant.
- Rolf-Wilhelm Zelter**, geb. am 17. XI. 1900 (Ostern 13—Michaelis 17, Wettin), gefallen am 11. V. 18 als Fahnenjunker im Grenadierregiment 2.
- Ulrich von Rosenstiel**, geb. am 5. IX. 1897 (Ostern 11—Juni 15, Babenberg), gefallen am 26. V. 18 als Leutnant in einem Matrosenregiment.
- Erhard Händler**, geb. am 24. V. 1899 (Ostern 09—Juni 17, Zollern), gefallen am 30. VIII. 18 als Fahnenjunker im Ulanenregiment 11.
- Reinhard Bötticher**, geb. am 17. X. 1897 (Michaelis 10—Ostern 14, Dranien), gefallen am 13. VIII. 18 als Leutnant im Husarenregiment 14.
- Hans Ernst Schulz**, geb. am 22. IV. 1895 (Ostern 08—Ostern 13, Zollern), gefallen im Sommer 18 als Leutnant auf einem U-Boot.
- Heinrich XXXIV. Prinz Reuß j. L.**, geb. am 30. I. 1894 (Ostern 11 bis Dezember 14, Staufeu), gefallen am 29. X. 18 als Leutnant.
- Serd von Below**, geb. am 17. II. 1899 (Ostern 12—Dezember 16, Staufeu), gefallen am 26. X. 18 als Leutnant im Garde-Kürassierregiment.
- Joachim von Schwerin**, geb. am 6. X. 1896 (08—14, Zähringen), gefallen am 7. II. 19 als Leutnant der Pasewalker Kürassiere gegen Polen.
- Hans Dietrich von Derken**, geb. am 18. XII. 1901 (Januar 14—Michaelis 18, Wettin und Burgund), gefallen in Rostock bei den Unruhen im März 1920.



Erinnerung

von Wilhelm Koehler.

Schwebt dir wohl noch im Ohr der alte Klang?
Bernimmst du noch das Rauschen unsrer Föhren?
Kann die Erinnerung dich noch beköden
An eine Jugendwelt, die längst versank?

Versuch noch einmal, diesen Klang zu hören!
Hier schlürfstest du gesunden Seelentrant,
Der deine Brust wie alter Wein durchdrang,
Und stark, die guten Geister zu beschwören.

Hier ward dein Herz gereift zu Mannestaten,
Still formte sich hier mancher frühe Traum,
Hier grüntem auf des Geistes Frühlingssaaten
Und dehnten sich zum blauen Himmelsraum.

Es wuchs und ward. Hier durfte sich entfalten
Zu lichter Blüte all' dein Traumgestalten.

Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

I.

Unsere Schriftleitung hat mich gebeten, einige „Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims“ zu schreiben, die in zwangloser Reihenfolge in unserm Blättchen erscheinen sollen. Selbstverständlich tue ich das herzlich gern, zumal in der Hoffnung, daß Ihr, liebe alte Heimler, dadurch angeregt werden möchtet, auch Eurerseits mit Euren Erinnerungen auszapfen, die meinigen von Eurem Standpunkt aus zu erweitern und u. a. auch zu berichtigen, denn ich schreibe aus dem freien Gedächtnis — und das hat bei mir eine fatale Ähnlichkeit mit einem gewissen nützlichen Röhengerät. Nun, es macht eben jeder so gut, wie er kann; das soll ja überhaupt der Grundsatz sein für unsere „geehrten Mitarbeiter!“

Als erstes Thema ist mir gestellt worden die Beantwortung der Frage, wie ich der ich ja nun einmal die alte Henne bin, die das Schülerheim-Ei gelegt hat, auf diese Ideen verfiel und wie die Verwirklichung gerade in Dahlem zustande kam. Die „innere Gründungsgeschichte“ nennt das unser Herr Chefredakteur! Also da hilft nun nichts, wenn ich dabei auch mehr, als mir sympathisch ist, von mir selbst sprechen muß.

Als ich meinem alten Gymnasium nach dem Abiturium den Rücken lehrte, hatte ich eine heilige Scheu gegen alles, was mit Schulwesen zusammenhängt. Die Verhältnisse waren damals, wenigstens auf meinem Gymnasium, so ganz, ganz anders, als Ihr sie in Eurer Schulzeit erlebt habt, von einem persönlich-menschlichen Zusammenhang zwischen Lehrern und Schülern war keine Rede. So erinnere ich mich, mit einem lachenden und einem weinenden Auge, wie unser alter Ordinarius in Prima,

als wir den von „oben“ angeordneten jährlichen Schulausflug machten, in tödlicher Verlegenheit, was er mit seinen „Schülern“ außerhalb der Klassenstube reden sollte, beim gemeinsamen Mittagessen nach der Speisefarte griff und sie mit uns ins Lateinische übersehte! — Die Schule beschränkte sich streng auf ihren Pflichtplan, es gab keinerlei Anregungen darüber hinaus, keine Schulfeste in unserm Sinne, so gut wie keinen Sport usw.

Kurz und gut, von der Schule hatte ich „genug“, wandte mich der juristischen Laufbahn zu und betrieb daneben die Studien, die mir am Herzen lagen, aber ich dachte an nichts weniger, als daran, mich jemals mit Schul- und Erziehungswesen zu befassen. „Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt!“, sagt Wilhelm Busch. Eines Tages nahm das Schicksal den Herrn stud. jur. mit energischem Griff beim Ohr und setzte ihn, „ob er gleich sich heftig sträubte und durchaus dagegen war“, mitten in die Pädagogik hinein, will sagen, ich wurde für einige Zeit eine Art Adjunkt und Hilfslehrer an einer ländlichen Alumnatschule. Dort wurde die Weiche meiner Lebensbahn in entscheidender Weise umgelegt. Die Anstalt war anders organisiert als unser Dahlem, aber es herrschte dort, in erfreulichstem Gegensatz den Erlebnissen meiner Jugend, ein reizend persönliches Verhältnis zwischen den Jungen (die ältesten waren Obertertianer) und den Lehrern, wenigstens uns jüngeren Lehrern. Dort ging mir eine neue Welt auf, und es wurde mir unauslöschlich die Liebe ins Herz gepflanzt zu der Arbeit, die später meine Lebensarbeit werden sollte. Zunächst freilich lehrte ich brav zur Juristerei zurück, wurde Referendar usw. Aber ich war für dies mein ursprüngliches Handwerk verpfuscht, das Heimweh nach dem neuentdeckten Lande der Jugend ließ mich nicht mehr los. So begann ich gegen mancherlei Widerstände ein neues Studium, vor allem aber beschäftigte ich mich theoretisch und praktisch, letzteres durch zahlreiche und ausgedehnte Studienreisen, mit der Alumnatsfrage, bis mir klar vor der Seele stand, wie nach meiner Meinung ein Alumnat aussehen sollte und welcher Geist darin wohnen müßte. Aber daran, dies mein Lustschloß durch eigene Gründung irgendwo in die Wirklichkeit zu übertragen, dachte ich noch nicht. Erst, als ich auf meinen Reisen nirgendwo etwas fand, was mir als künftiger dauernder Wirkungstreis ganz zusagte, kam ich — natürlich spielte allerlei mit, was die Menschen „Zufall“ nennen — auf den Gedanken, eine neue Anstalt nach meinen Ideen zu begründen. Das war bei meinem noch reichlich grünen Alter freilich etwas frech, aber eben wegen dieses Alters war ich noch in jenem glücklichen Stadium, wo man sagt: „Was kostet Europa!“ Was ich in den nun folgenden „Gründerzeiten“, die mich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands Pläne machen ließen, so im Teutoburgerwalde, im Schwarzwalde, auf einer Rheininsel bei Säckingen, und endlich zwischen dem Böh- und Fänger-See, dicht bei unserm jetzigen „Heidehaus“, was ich in diesen Zeiten an brossigen und ernsten Geschichten, an himmelfürmenden Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen erlebte, damit konnte ich ein Buch füllen. Vielleicht werde ich Euch davon in gedrängter Kürze später einmal erzählen, falls Ihr's hören wollt. Zunächst aber will ich das übergehen und in der zweiten Nummer damit fortfahren, wie ich nach langen Irrfahrten endlich auf unser, bis dahin mir selbst dem Namen nach unbekanntes, Dahlem verfiel, und wie dort die Gründung des Schülerheims und des Arndtgymnasiums zustande kam. Es ist schon eine ziemlich merkwürdige Geschichte gewesen! —

(Fortsetzung folgt.)



Das Sprachrohr

von Dr. Lothar Werneke (08-14).

Es war im ersten Lebensjahr des Schülerheims, im Hause Staufens, einem der drei Häuser, aus denen damals das Heim bestand. Unser Hausvater war Herr Kurator, die Ältesten von uns saßen in Obertertia: Die „Großen“!

Also das Sprachrohr! Ihr alle kennt diese schöne Einrichtung, die den Verkehr zwischen den Stockwerken in unseren Heimhäusern vermittelt. Ob's heute noch so ist, weiß ich nicht, damals jedenfalls steckte in jeder Stagenöffnung eine herausnehmbare Pfeife, durch die wir Lausbuben gern das Dienstmädchen heranlockten und deren erwartungsvolles „Bitte sehr?“ höflich mit „Danke sehr“ zu antworten pflegten.

Aber bald reichte diese harmlose Belästigung nicht mehr aus, da das Mädchen weder die erforderliche Aufregungskraft noch Autorität besaß. Ergo gingen wir höher hinauf und griffen mit kühnem Entschluß die Krone der Schöpfung an, den Hausvater! Noch heute erröte ich über diese Respektlosigkeit und versichere, daß es wirklich der einzige Fall war. — Aber wie nun anstellen? Sprechen und weglaufen wäre zu zahm, wie einer aus Scharfsinn oder Feigheit bemerkte, da die Stimme den vorgeschickten Übeltäter verraten und dadurch dem ganzen Unternehmen den Charakter des Mysteriösen rauben könne. Und alsbald stand soviel fest: Die Sache müsse möglichst unpersönlich gehalten sein. Jetzt waren wir der Lösung auf Haaresbreite nahegerückt, und da kam sie auch schon. Der Gedanke war, wie alle großen Gedanken, plötzlich da; vergeblich würde man nach seinem spezielleren Vater forschen; aus dem grübelnden Lausbubengesamthirn löste sich plötzlich das befreiende Wort: „Wasser!“

Schnell ans Werk! Die Mädchen waschen im Keller, die Hausmutter ist in Steglitz, der Hausvater arbeitet, eine Wasserkaraffe wird frisch gefüllt. So! Jetzt kommt der unheilsschwangere Pfiff und dann die atembeklemmenden Minuten der wartenden Verbrecher, die zu Stunden werden. Alles steht in höchster Spannung ums Sprachrohr und Treppengeländer! — Unten geht eine Tür auf, Schritte stampfen über den Flur. „Bitte?“ schlägt es uns aus der Öffnung entgegen. O Gott! Die Karaffe zaudert unschlüssig, plötzlich taumelt sie fieberhaft zum Sprachrohr und ein breiter Wasserstrahl zwingt sich gurgelnd in den dunklen Schlund. —

Eifrig und bebend repetieren wir griechische Verben. Da springt die Tür auf, im Türrahmen steht der Hausvater, bleich, erregt, verhalten und — naß! Klar erkannten wir das Fürchterliche unserer Tat. Schweigend ließ er seine Augen über uns gehen. Dann sprach er wenige leise und starke Worte von der Unwürdigkeit unseres Streiches, nach keinem Namen fragte er, sprach von keiner Strafe — und ging.

Nichts hätte uns schwerer strafen können als diese Beschämung, und nun waren wir „naß“, naß, wie die begossenen Dube!

Abschiedsgruß eines Abiturienten an das Heim

von Ernst Dietrich Lehfeld (Dranien).

„Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.“ Der Schillersche Unhold muß fort aus dem Leben, der Verbrecher dieser Zellen muß fort in das Leben. Eine Rechnung über das hinter ihnen liegende Leben sollen beide machen; das haben beide gemeinsam.

Mit meiner Rechnung würde der Wirt zufrieden sein. Ich kann nur eine große Zahl schöner Erlebnisse aneinanderreihen, und die Summe ergibt vollste Befriedigung über das, was ich in mir aufgenommen habe an der Stätte, wo ich so lange zu Gast war. Zu Gast? — O, nein! Ist man in der Heimat zu Gast? Und eine Heimat war mir das Heim. Schon in diesem Namen liegt ja alles, was ich heut sagen möchte: In weitem Garten ein geräumiges Haus, ein treues Elternpaar und viele Brüder; und nun viele solche Häuser, jedes verschieden nach der Eigenart seiner Bewohner, und doch alle durchwaltet von einem einheitlichen Geist — das ist unser Heim. Da leben wir wie in einer großen Familie, da knüpfen sich Freundschaften für das Leben, da geht es oft lustig zu, manch hübscher Streich wird verübt, manch köstlicheres Theaterpiel gemimt. Die Arbeitszeit an den grünen Tischen geht immer wieder zu Ende, und kommt auch manchmal nicht viel Vernünftiges dabei heraus, an andern „grünen Tischen“ soll das auch vorkommen. So fliegt die Zeit dahin. Da mahnt es plötzlich: „Fort mußt du — —.“ Unsere Uhr ist abgelaufen. Wir müssen fort aus dem lieben Dahlem. Mit dankbarem Herzen ziehen wir hinaus, doch bleibt uns die Zuversicht, daß wir unsern lieben Hauseltern und alten Kameraden willkommen sind, wenn wir wieder einmal die alten Stätten besuchen, nun als wirkliche „Gäste“. — Auf Wiedersehen, du liebes Heim! Dein äußeres Bild entschwindet unseren Augen, aber in der Erinnerung an dich malt sich das Bild einer herrlichen Jugendzeit.



Aus der Weinmeisterstraße.

Gott, was 'n Prais vor de alte Hof', da müßt man ja drauf nehmen 'ne Hypothek bei de Hofen-Boden-Kreditanstalt.

Leider ist es uns, trotz eifrigsten Bemühens, noch nicht völlig gelungen, unsere Absicht, der gefallenen Herren Adjunkten zu gedenken, auszuführen. Wir hoffen, für die nächste Nummer die uns noch fehlenden Daten zusammenzuzubekommen.

Aus den bisher eingegangenen Archiv-Fragebogen geben wir zunächst Familiennachrichten bekannt.

Albrecht Baier, Potsdam, Spandauer Straße 6 (10-13 Wettin), vermählte sich am 10. IV. 20 mit Fräulein Ruth Brumme-Ziesendorf. (Ehemalige Schülerin der Königin-Luise-Stiftung in Dahlem, wie es im Fragebogen heißt.)

Eberhard von Bornstedt, Schlawe, Köstner Vorstadt 12a, Hinterpommern (11-16 Babenberg), vermählte sich am 28. I. 21 mit Fräulein Elisabeth von Bornstädt.

Carl Oskar von Bonin, Klein Boshpol, Kr. Lauenburg in Pommern (14-16 Babenberg), vermählte sich am 5. X. 20 mit Fräulein Annemarie von Bonin.

Oskar König, Neu-Kladow bei Spandau (10-17 Zöllern), vermählte sich am 10. XI. 20 mit Fräulein Mary Guthmann.

Hans Schach von Wittenau, Seehof bei Püstamin, Kr. Schlawe in Pommern (10-14 Zähringen), vermählte sich am 15. XI. 20 mit Fräulein Sybille von Below-Seehof.

Vivant sequentes!

Wer kann über den Verbleib folgender ehemaliger Heimler Auskunft geben?

1. Hans Gräß, geb. 29. V. 99 (22. IV. 08-30. VI. 09).
2. Günther von Levisky, geb. 30. IX. 97 (3. IV. 13-24. II. 14).
3. Cajus Meyer, geb. 19. XII. 95 (08-? Zöllern).
4. Werner Nabbat, geb. 15. IV. 94 (1. IV. 10-20. IV. 11 Zähringen).
5. Wilhelm Ostwaldt, geb. 30. XI. 95 (24. IV. 08-27. IX. 12 Zöllern).
6. Hans Volrat von Schell, geb. 14. VIII. 97 (10. VII. 09-4. I. 11).
7. Johannes Vielth, geb. 16. V. 95 (13. VIII. 12-6. VIII. 14 Zöllern).
8. Hans Erich Wille, geb. 10. IV. 03 (7. I. 16-19 Zöllern).
9. Rudolf Zeiß, geb. 22. V. 95 (6. IV. 10-13. III. 14 Zöllern).

Auf mehrfache Anfragen geben wir bekannt, daß unsere Bilder von Dr. Lothar Wernecke („Lu“) gezeichnet sind.



Nr. 2

Mai 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Bitte die noch fehlenden **Fragebogen** einsenden!!! Nicht wieder vertagen, sofort erledigen, sonst wird's nochmal vergessen! Wer seinen Fragebogen verlegt hat, schreibe eine Postkarte um einen neuen. Das Archiv muß **vollständig** sein, darauf beruht sein Wert als **Auskunftsquelle** für die alten Kameraden. Sollte aber jemand **grundfänglich** Bedenken haben gegen den Fragebogen, so bitten wir, uns diese **Lafache**, mit oder ohne Begründung, zu schreiben, damit wir nicht vergebens warten.

Die Schriftleitung.

Liebe alte Kameraden!

Als Echo der ersten Nummer unseres neuen Blättchens habe ich eine solche Fülle lieber Briefe erhalten, daß mein Herz von Freude und Dankbarkeit erfüllt ist und daß ich das beruhigende Bewußtsein habe, wir sind mit unserm Unternehmen auf dem rechten Wege. So gern möchte ich jedem einzelnen persönlich antworten, leider ist mir das aber ganz unmöglich, so daß ich bitten muß, zunächst wenigstens nur auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank und treue Grüße den freundlichen Schreibern übersenden zu dürfen.

Aus der Fülle der Briefe aber möchte ich Euch allen, wahllos herausgreifend, einen kleinen Blumenstrauß der freudigen Zustimmung zusammenbinden. Hier ist er.

An die Spitze will ich die Worte eines ehemaligen Hausvaters setzen (in diesem Falle nenne ich auch den Namen, es ist Herr Oberschulrat Hering in Oldenburg), er schreibt:

„Also endlich doch noch! Was wir einst in besseren Zeiten hoffnungsfreudig begannen, was dann aber durch den Krieg unmöglich gemacht wurde, soll nun doch Wirklichkeit werden. Es ist ein

Weg gefunden, das Zusammengehörigkeitsgefühl, das alle echten Heimler innerlich stets verband, nun auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Wir sollen wieder regelmäßig voneinander hören und Kunde erhalten aus unserem Heim, das uns stets, wohin wir auch verschlagen sind und werden, eine Heimat bleibt. Nun sollen wir wieder Antwort erhalten auf alle Fragen, die sich uns aufdrängen, wenn wir Verschlagenen mit unseren Gedanken Heim und Haus in Dahlem durchwandern. Deshalb begrüße ich die „Dahlemer Blätter“ mit großer Freude und heiße sie herzlich willkommen in meinem Hause. Die ganze Familie wird sie lesen, und so oft sie bei uns einkehren werden sie uns wieder ein Stück Dahlemer Zeit erleben lassen. Sie ist ja so reich an wertvollsten Erinnerungen, auch für unsere Jungen, besonders aber für uns Alten, und noch ist uns alles so vertraut und erscheint uns so nahe, daß wir Wohl und Wehe des Heims noch immer als ein Stück eigenen Lebens empfinden.“

Und nun lasse ich eine Reihe alter Kameraden sprechen. Der eine schreibt:

„Das war wirklich eine herzliche Freude, als ich auf meinem Tisch die erste Nummer der „Dahlemer Blätter“ entdeckte. Das war ja das, was mir immer vorgeschwebt hatte und um das sich die Gespräche der alten Heimler immer gedreht hatten, denn es schmerzte uns doch, daß der Zusammenhalt der Dahlemer so ganz zerrissen war. Es wird wohl kaum jemanden geben, der Ihnen für Ihre Arbeit nicht von Herzen dankbar ist, denn leicht wird es nicht sein, die schon recht zerstreute Schar wieder zusammen zu bekommen.“

Ein Anderer:

„Mögen die „Dahlemer Blätter“ das werden, was Ihnen, sehr verehrter Herr Kurator, vorgeschwebt: ein Band, das die alten Heimler fest und innig bindet, auch in weiten Fernen immer wieder die Gedanken von der Misere des Alltages losreißt und zurückführt in die goldene Zeit der schönen Heimlerjahre.“

Ein Dritter schreibt:

„Es ist mir Bedürfnis, Ihnen dafür zu danken, daß Sie mit der Gründung der „Dahlemer Blätter“ einer schon lange bestehenden Notwendigkeit abgeholfen haben.“

Aus drei anderen Briefen sind diese Sätze entnommen:

„Ich kann in Ihrem Geleitwort das „na endlich“ nur dick unterstreichen.“

„Die „Dahlemer Blätter“ finde ich eine ganz famose Idee, und ich werde stets ein treuer Leser sein.“

„Ich finde die Einrichtung dieses Blättchens einen prachtvollen Gedanken.“

In einem weiteren Briefe heißt es:

„Der Gedanke ist so überaus nett, daß sich wohl nur wenige davon fernhalten werden.“

Und wieder in einem anderen:

„Ganz außerordentliche Freude bereitete es mir, als ich die erste Nummer der „Dahlemer Blätter“ in Händen hielt. Wohl sehe ich noch mit verschiedenen Heimlern in Verbindung, aber was wir so an Neuigkeiten aus Dahlem austauschten, bestand doch meist nur aus Bruchstücken, die (Umwegen zu uns gekommen waren.“

Wieder ein Anderer sagt:

„Ich habe mich über das Erscheinen riesig gefreut und hoffe, daß sie mir noch viel Freude bereiten und manch schöne Erinnerung an die Dahlemer-Zeit in mir wecken mögen.“

Ein Anderer:

„Unser „alter Kurator“ und der Herr Chefredakteur haben sich unter die Osterhasen begeben und haben uns alten Heimlern ein Osterei gelegt, das wohl jeder mit größter Freude begrüßt haben wird, jeder, der sich nur eine Spur von Zusammengehörigkeitsgefühl und einen Funken Erinnerung bewahrt hat an die gemeinsam verlebten Zeiten im Heim und in dem noch nicht das Gefühl der Dankbarkeit ausgefordert ist den Menschen gegenüber, die uns die Jahre über im Heim geleitet und in rührendster Weise uns das Elternhaus wenigstens ein bißchen zu ersetzen versucht haben.“

Aber ich muß mich bescheiden mit dem Platz, sonst brummt der Herr Chefredakteur. Nur drei Briefauszügen möchte ich noch Raum geben.

Der ehemalige Vorsitzende des verflorenen Altherrenverbandes schreibt:

„Ich war über ihr Erscheinen und besonders auch über ihren Inhalt sehr erfreut und hoffe, daß der eingeschlagene Weg zu dem erstrebten Ziel führen wird. Es ist eben doch, wie Sie ja auch in dem Anschreiben sagen, für uns Heimler ein viel geeigneteres Mittel zum Zusammenhalten als ein regulärer Verein.“

Ein in Posen jenseits der neuen Grenze Sitzender gibt folgenden Gedanken Ausdruck:

„Es freut mich ganz außerordentlich, daß endlich ein Zusammenschluß, ein Band, das alle alten Heimkameraden verbindet, zustande gekommen ist. Gerade für unsereinen, der nun im Auslande lebt und durch so viele Hindernisse von seinen Freunden getrennt ist, liegt die Gefahr, ganz auseinanderzukommen, sehr nahe. Ich begrüße daher das nunmehrige Erscheinen eines Blättchens, in dem wir untereinander wieder in Fühlung kommen, besonders lebhaft.“

Den Schluß will ich machen mit folgendem Briefauszug:

„Da haben Sie Ihren alten Jungens aber mal eine Freude gemacht! Na endlich! entrang sich auch meiner Brust, allerdings nicht etwa aus Unzufriedenheit, daß erst jetzt zum „Organisieren“ aufgerufen wird — ich wußte ja die Gründe, welche bisher hindern im Wege standen —, sondern aus Freude über den zarten Fußtritt, den wir diesmal von unserm guten „Diden“ erhalten. Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich über die „Dahlemer Blätter“ mit samt allen Begleiterschreibern usw. gefreut habe, und ich will nur hoffen, daß dieser so schön ausgeführte Gedanke bei allen Kameraden die gleiche Freude auslöst wie bei mir ich wollte nur, ich könnte Ihnen persönlich sagen, wie glücklich ich über den Brief war, diese Zinteworte vermögen das beim besten Willen nicht auszudrücken. Im Begleiterschreiben, drittlehster Absatz steht: „Sollte auf Grund der erhofften Wirkungen unseres Blättchens aus Eurer Mitte der Plan erwachsen, alljährlich einen „Dahlemer Tag“ usw.“ Ich stelle hiermit fest, daß der Plan aus unserer Mitte, zu der ich mich mit alter Arroganz rechnen zu dürfen glaube, mit der Stärke eines jungen Frühlingstriebs emporwächst und besagte Mitte alles versuchen wird, um sich die Erfüllung ihres Wunsches zu verschaffen. aber dieser Verein (der Gymnasialverein) kann uns nicht das geben, was wir haben wollen, nämlich einmal im Jahre ein Zusammenkommen derer, die wir jahrelang zusammen gelebt und geträumt haben. Der „Dahlemer Tag“ soll für uns Heimler ein feierliches Zusammenkommen sein und kein Bierflut, der für die Berliner ja sicher riesig nett ist, aber nicht für uns, die wir außerhalb wohnen Wir wollen keine großen Aufführungen usw. sehen müssen, sondern uns bei Essen und Trinken voneinander erzählen und Erlebnisse austauschen können. Andere Unterhaltungen sind dann schon gar nicht nötig“ usw.

So weit mein Blumenstrauß! —

Mit der Erörterung der Frage, wie der Gedanke eines „Dahlemer Tages“ am besten in die Tat umgesetzt werden kann, wollen wir in der Juni-Nummer beginnen. Wir denken da an einen „Sprechsaal“, in dem die Meinungen über Zeit, Ort, Form und Leitung der Veranstaltung erörtert werden mögen. Für weitere Zuschriften zu diesen Punkten wären wir dankbar. Redaktions-schluß ist stets am 15. des vorhergehenden Monats.

Frühlingsode.

Unter dem Nachlaß eines „Vielgeprüften“ in Haus Dranien fand sich folgender poetischer Stoßseufzer, den wir unsern Lesern, von denen sich vielleicht manche in ähnlicher Stimmung befunden haben, nicht vorenthalten wollen.

Die Dichter sind nicht recht gescheit
Mit ihrem Lob der Frühlingszeit.
Ich habe keine Freude dran,
Denn morgen geht die Prüfung an.

Im Wald hör' ich den Ruckuck schrei'n.
Der Kerl hat's gut, braucht kein Latein!
Die Stare lehrten längst zurück,
Sie pfeifen auf die Math'matik.

Vorn Fenster eine Biene summt,
Vom Dachsen mir der Schädel brummt.
Ein Schäfchen hör' ich blöken hier,
„Bäh, bäh!“ sag' ich, wie dieses Tier.

O Lenz, du machst das Aug' mir naß,
Mir ahnt von einem „Durchfall“ was.
Verhaßt ist mir der Veilchenduft,
Ich witt're Fünfen in der Luft.

Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

II.

Das vorige Mal habe ich Euch erzählt von der „inneren Gründungs-geschichte“ unseres Heims, will sagen, wie in meinem Kopf der Gedanke an eine solche Einrichtung allmählich entstanden war und wie ich, nach vielen andern Plänen, schließlich auf Dahlem als Ort der Gründung verfiel. Und das ging so zu: Als Bauplatz für meine Luftschlößer dachte ich mir damals einen Ort in ländlicher Einsamkeit, nicht zu nahe an einer großen Stadt, umgeben von Wald und unmittelbar an einem Fluß oder größeren See gelegen. Von dem in jener Zeit noch in der ersten Entstehung begriffenen Orte Dahlem wußte ich nichts und hätte ihn auch nicht für geeignet gehalten. Das geht aus folgender kleinen Geschichte hervor:

Im Sommer 1905 hatte ich im Landwirtschaftsministerium mit dem damaligen Ministerialdirektor Eggelsen Thiel (demselben, nach dem unser „Thielplatz“ genannt ist) eine Unterredung, die den Erwerb eines Stückes staatlichen Waldes irgendwo im Lande zum Gegenstand hatte. Thiel fand Gefallen an den pädagogischen Plänen die ich ihm entwickelte, und sagte in freundlichster Weise seine persönliche Unterstützung zu. Da Egg. Thiel gleichzeitig der Vorsitzende der Königl. Kommission zur Aufteilung der Domäne Dahlem in einen Villenvorort war, so erwähnte er beiläufig im Gespräch diesen Ort und meinte, ob ich nicht vielleicht Lust hätte, dort meinen Plan zur Ausführung zu bringen. Ich warf einen Blick auf den Lageplan und lehnte dann aus den oben angedeuteten Gründen rundweg ab. Damit schien diese Sache erledigt. Es schien so! —

Nun aber hatte Egg. Althoff, der damals bekanntlich führende Mann im Kultusministerium und Freund des Kaisers, für das neuentstehende Dahlem große Pläne, von denen ich kleiner Mann aber zunächst noch keine Ahnung hatte. Der Umstand, daß in Dahlem auf unbebautem staatlichem Grund und Boden für große neue Projekte

jede erwünschte Ellenbogenfreiheit vorhanden war, gab Althoff den Gedanken ein, hier vor den Toren der Reichshauptstadt eine Hochburg der Wissenschaft und des geistigen Lebens aufzubauen. Das sogenannte „Althoffsche Testament“ für Dahlem ist nur teilweise zur Ausführung gekommen. Ich nenne den weltberühmten Botanischen Garten (in dem Althoff auch sein Grab gefunden hat), die im Kriege so bedeutsam gewordenen wissenschaftlichen Forschungsinstitute der ebenfalls von Althoff angeregten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ferner verschiedene wissenschaftliche Institute und Museen des Reiches und Preußens. Damals aber gingen die Althoffschen Pläne noch weiter und umfaßten u. a. den Gedanken, die ganze Berliner Universität hinauszuverlegen und sie draußen mit großzügigen Einrichtungen und unter Benutzung amerikanischer Organisationserfahrungen neu erstehen zu lassen. Und im Gesamtrahmen dieser großartigen Pläne wünschte Althoff für „sein“ Dahlem auch eine mustergültige Erziehungsschule moderner Ausgestaltung, ohne daß er indessen für diesen letztgenannten Plan ins einzelne gehende Gedanken aussprach.

Da nun die oben erwähnte Dahlemlkommission für die Erschließung ihrer neuen Gartenstadt nicht nur gute Verkehrsverbindungen mit Berlin gebrauchte — eine Frage, die später in Verbindung mit der Hochbahngesellschaft gelöst wurde —, sondern auch eine höhere Schule für die Kinder ihrer Grundstücks Käufer, da weiterhin für eine solche Schule einstweilen die nötige Anzahl ortsansässiger Kinder fehlen würde, so erkannte Althoff mit dem ihm eigenen praktischen Blick, daß es möglich sein müßte, seine idealen Pläne mit den realen Interessen der Dahlemlkommission zu vereinigen. Er legte also der genannten Kommission nahe, die Gründung einer Alumnatschule zu fördern, die dann gleichzeitig die Kinder der in Dahlem sich ansiedelnden Familien unterrichten sollte. Die Dahlemlkommission griff diesen Gedanken auf, doch sagten sich Althoff und Thiel, daß es nicht zweckmäßig sein würde, eine solche Sache gewissermaßen vom grünen Tisch aus ins Leben zu rufen, daß es dazu vielmehr der Initiative einer Einzelpersonlichkeit bedürfe. Wie das nun weiter kam, weiß ich nicht, kurz, man wandte sich an mich, und eines Tages wurde ich aus meiner westfälischen Heimat zu einer Besprechung zu Althoff gerufen. Und diesmal kam die Sache in Fluß! Ein näheres Prüfen der Verhältnisse in Dahlem brachte mich bald zu der Einsicht, daß es töricht gewesen war, im Jahre vorher den allerdings nur hingeworfenen Gedanken von Egg. Thiel von vornherein abzuweisen. Freilich war damals von weitgehender staatlicher Hilfe nicht die Rede gewesen. Nun aber sah ich, daß mir in Dahlem die Gelegenheit winkte, meine Pläne, wenn auch unter Verzicht auf einige Romantik, auf einer so festen und gesunden Grundlage zur Ausführung zu bringen, wie es anderswo und auf rein privatem Wege unmöglich gewesen wäre. Sehr sympathisch berührte mich auch die großzügige Art Althoffs, der mir in Einzelheiten der pädagogischen und baulichen Ausgestaltung der neuen Schule in keiner Weise hineinredete, sondern mir, nachdem er meinen Grundgedanken gebilligt hatte, alles Weitere mit persönlichem Vertrauen überließ, obschon ihm durchaus bekannt war, daß damals die ihm unterstellten Behörden auf dem Standpunkt standen, Pläne wie die meinigen seien „vielleicht recht schön und ideal gedacht“, würden sich aber in der Praxis auf die Dauer nicht durchführen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Geschichten aus dem Heim.

Abiturientenfeier im Hause Burgund: Die betränkten Abiturienten, die gesamte Hausfamilie nebst dem Hunde „Schnaps“, viel Kuchen, ein den körperlichen Dimensionen des Hausvaters entsprechendes Faß Apfelwein. Dankrede des Abiturienten E. v. B. („Blumenpott“ oder „Löpper“) an die Hausmutter. Schluß der Rede: „Und nun bitte ich Euch, die Gläser zu erheben und mit mir auf das Wohl unserer lieben Hausmutter a u f zustoßen!“ Über den Heiterkeitssturm, der diesen ernsten Worten folgte, war „Blumenpott“ einigermaßen erstaunt.

Am letzten Schultage wünschte ein Zögling seinen Hauseltern „herzliche Ferien“.

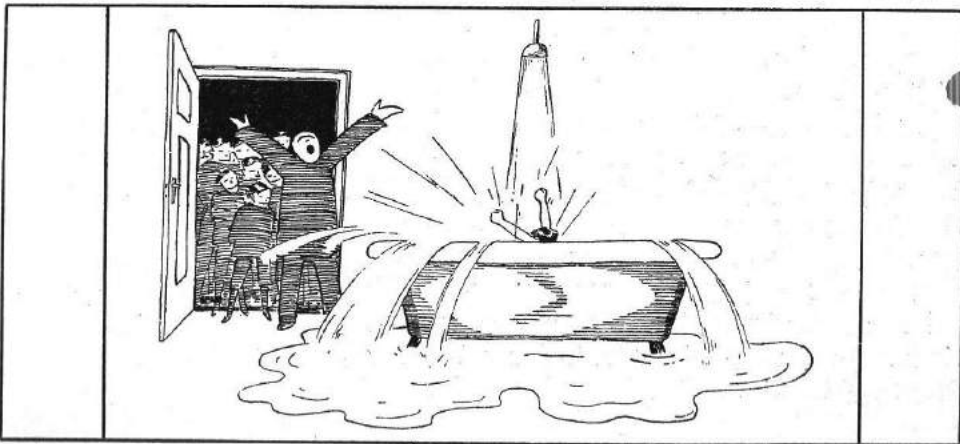
Am Tage vorher. Allgemeine Ausgelassenheit im ganzen Hause. Nur die Tertianer sitzen an ihren Tischen und — lernen. Alles staunt, selbst der Hausvater schüttelt verständnislos sein Haupt und fragt. Betrübt Antwort: „Wir müssen ein Gedicht freiwillig lernen.“

Ein Quintaner erzählt den Hauseltern seine Ferienerlebnisse. Sie erkundigen sich nach diesem und jenem und fragen auch: „Wann eßt ihr denn?“ Antwort: „Meistens“.

Ein anderer erzählt seinen Tageslauf auf dem väterlichen Gut: „... und dann aßen wir um zwei tüchtig zu Mittag, und dann hungerten wir bis vier ...“

Aus der Redaktionskubel der „Dahlemer Blätter“. Sechs Jungen sind eifrig mit Adressenschreiben beschäftigt. Am Haupttisch sitzt der Chefredakteur und leitet die Schlacht. Ein Sextaner fragt, ob S. H. Seine Hoheit bedeutet; ein Quartaner erklärt, er vergesse beim Schreiben immer die Vornamen, worauf sein Bruder versichert, ihm ginge es manchmal so mit den „Hinternamen“. Der Chefredakteur findet bei der Durchsicht auf einem Umschlag: An Herrn N. N. bei Herrn Majorat

Kurz vor dem Schlafengehen. Rätselfhaftes, bröhnendes Getöse im Hause. Die Jungen sehen sich betroffen an. Der Adjunkt lauscht mit sorgenvoll gefalteter Stirn, die Hausmädchen flüchten erschreckt zur Hausmutter . . . schließlich versammelt sich alles im Studierzimmer des Hausvaters. Die Töne schwellen zum Donner an. Schneller Entschluß des Hausvaters. Durchsuchung des ganzen Hauses vom Boden bis zum Keller. Endpunkt: das Badezimmer. Der jüngste Haussohn sitzt in der Badewanne und spielt . . . Seeschlacht!



Monatschronik



12. III. 21. Entlassung der diesjährigen Abiturienten. Dietrich Lehfeldt sprach im Namen der Scheidenden der Schule seinen Dank aus. Studienrat Dr. Koehler hielt die Abschiedsrede, in der er das Verhältnis von Beruf und Menschentum behandelte. Daran schloß sich eine von Studienrat Dr. Edgar Richter geleitete, von den Unterprimanern veranstaltete Aufführung von Szenen aus Hans Müllers Drama „Die Sterne“, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. Schließlich händigte Oberstudiendirektor Dr. Kremmer mit herzlichen Abschiedsworten den Abiturienten ihre Zeugnisse aus. Am Abend fand im „Alten Krug“ ein wohlgelungener Kommers statt, dessen offiziellen Teil Studienrat Dr. Gotthardt leitete.
14. III. 21 verabschiedeten sich in einer Feier im Kasino des Schülerheims von ihren Amtsgenossen Professor Hoppe, der verdienstvolle, ehemalige Hausvater von Wittelsbach, und Dr. Dumrese, den die älteren Heimler von seiner segensreichen Wirksamkeit in Astanien kennen.
7. IV. 21. Das neue Schuljahr brachte eine bemerkenswerte Änderung im Lehrplan der Prima. In Zukunft wird eine Klasse durch Verstärkung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes eine mehr mathematische Zielrichtung erhalten, während die andere Abteilung durch Vermehrung der altsprachlichen Stunden einen ausgesprochen humanistischen Charakter erhält. Den Schülern ist die Auswahl der Gruppe, der sie sich anschließen wollen, freigestellt.
7. IV. 21. Mit Beginn des neuen Schuljahres sind 36 Schüler neu in das Heim eingetreten.
16. IV. 21 wurde des Hinscheidens Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Viktoria gedacht.
18. IV. 21 wurde der vierhundertjährige Gedenktag des Reichstages zu Worms durch eine Lutherfeier in der Aula festlich begangen, bei der Studienrat Dr. Fiedner die Rede hielt.



Die alten Kameraden



Nachträglich haben wir noch folgende schmerzliche Mitteilungen erhalten:
Hans Adolf Freiherr Knigge, geb. am 16. VII. 98. (25. IV. 11—13. VIII. 12 Astanien) ist am 17. XI. 17 als Leutnant im Ulanenregiment 3 gefallen.
Gerhard Meyer, geb. am 16. VI. 94 (18. VIII. 08—29. IX. 09) ist am 18. V. 19 infolge schwerer Kriegerverletzung gestorben.
Ernst Meyer, geb. am 29. VIII. 97 (6. IV. 10—17. II. 12 Zähringen) ist im März 1920 bei den Rapp-Unruhen gefallen.

Ehre ihrem Andenten!



Aus unserer Mitte sind ferner für das Vaterland gefallen:

- Carl Eggert, geb. 12. XII. 84 (Abjunkt in Staufen, 6. I. 11—10. X. 12).
 Werner Franke, geb. am 6. II. 98 (8. X. 08—7. IV. 11, Dranien), gefallen am 9. X. 17 als Freiwilliger im Jägerbataillon 5.
 Dr. Georg Homeier, geb. 24. V. 88 (Abjunkt in Zähringen, IV. 09—IV. 11).
 Hans Hübner, geb. 2. XI. 94 (Abjunkt in Dranien, 7. X. 13—1. IV. 14).
 Hans Gottschid, geb. 6. XI. 92 (Abjunkt in Burgund, 2. IV. 13—VIII. 14).
 Clemens Freiherr von Linder, geb. am 4. VI. 97 (3. IV. 08—16. III. 09, Zollern),
 gefallen am 21. III. 18 als Leutnant im Kürassierregiment 3.
 Fritz Zimmermann, geb. 10. I. 91 (Abjunkt in Babenberg, 14. VIII. 11—19. III. 13).
 Ehre ihrem Andenken!

- Wilfried von Quast-Radensleben, z. B. Garb bei Plönzig, Kr. Dyrh (09—14 Burgund), verlobte sich mit Fräulein Erika von Endevoort-Garb.
 Fritz Mark von Roeder, Rittergut St. Ulrich, Bez. Halle (11—14 Staufen), verlobte sich mit Fräulein Hedwig Wanser-St. Ulrich.
 Alfred von Becker, Grubzieher bei Plefchen in Polen (10—12) vermählte sich mit Fräulein Helene von Peter-Friedberg (Hessen).

Herr Oberschulrat Heering teilt uns mit:

„Allen alten Staufern zur freudigen Nachricht, daß unser Abjunkt G. Wegner nach fast sechsjähriger sibirischer Gefangenschaft am 23. IV. wohlbehalten wieder in der Heimat angelangt ist. gez. Heering.“

In demselben Brief schreibt uns Herr Oberschulrat folgende Worte, die streng genommen nicht in diese Abteilung gehören, die mitzuteilen wir uns aber nicht versagen können:

„Es gab doch früher — und ich möchte annehmen, daß es heute nicht anders ist — gewisse Dinge, die man als „Ehrensache“ bezeichnete; dahin möchte doch wohl auch Pflege und liebevolle Behandlung unseres „Säuglings“ gehören. Vom einzelnen wird nicht viel verlangt, aber wenn alle zusammenstehen, gibt es doch eine ansehnliche Summe von Energie und Liebe, die unserm zarten Pflänzlein Raum, Kraft und Lust zu fröhlichem, gesundem Gedeihen für alle Zeit sichern wird.“

Wie wir erfahren, sind die Herren Abjunkten Walter Koch (Wittelsbach; Anschrift: Oberschöneweide, Siemensstraße 3), Walther Redlich (Zähringen 11—13; Anschrift: Halle a. S., Seebener Straße 57) und Karl Richter (Zähringen 13—14; Anschrift: Templin, Joachimsthalsches Gymnasium), ebenfalls aus der Gefangenschaft zurückgekehrt.

Wer kann Auskunft geben über:

- Friedrich Karl Eckert, geb. am 10. XII. 02 (10. X. 12—24. III. 15), Harald von Hohenhau, geb. am 12. XII. 03 (8. IV. 15—2. XII. 16), Andreas Freiherr Knigge (Zollern), Paul Schneider, geb. am 21. V. 95 (16. VI. 08—30. III. 12, Zollern)?



Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 2, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Erinnerungen aus dem Verdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

III.

Das vorige Mal schloß ich damit, daß Althoff mir für die Organisation unserer geplanten Alumnatschule in Dahlem volle Freiheit ließ, obschon er wohl wußte, wie überaus skeptisch meine Ideen, zum mindesten, wenn sie in Verbindung mit einer öffentlichen Schule durchgeführt werden sollten, damals noch von den Unterrichtsbehörden und anderen Fachleuten betrachtet wurden. Ich wollte die, ja unleugbaren, Vorzüge einer großen Lebensgemeinschaft, wie sie die Einheitsalumnate alten Stils bieten, verbinden mit der Nestwärme einzelner, wirklich familienhaft gestalteter Häuser, daher der Gedanke der „Schülerheim-Kolonie“. (Heutzutage würde ich übrigens einen anderen Ausdruck dafür wählen, aber der alte ist nun eingebürgert.) Die mir nötig erscheinende enge persönliche Verbindung zwischen Schule und Alumnat wollte ich dadurch herstellen, daß die Hausleiter zugleich Lehrer wären, und der Familiencharakter der Heime sollte in der Weise gesichert werden, daß die Jungen — in Einzelhäusern, nicht nur getrennten Abteilungen eines großen Gebäudes — an wirkliche Familien angegliedert würden. Ich wollte also nicht „Inspektoren“ haben, die, getrennt wohnend, nur zu ihren „Dienststunden“ ins Heim kämen und mit ihren fremden „Hausdamen“ tätig wären, sondern es sollten wirkliche „Hauseltern“ sein. Gerade an diesem Punkte, der mir der wichtigste schien, setzte die Kritik ein. Herren, die nach Neigung und Eignung zugleich gute Lehrer und Hausväter wären und dann auch noch entsprechend verheiratet wären, die zu finden, meinte man, sei genau so aussichtsreich, wie in der Lotterie das große Los zu gewinnen. Außerdem, so sagte die Kritik, würden die Damen mit der Hauswirtschaft zu sehr belastet sein, und ferner würde aus der un-

vermeidlichen Verschiedenheit der Leistungen, schon auf dem Gebiet der Küche, bestimmt Neid und Zwietracht entstehen, usw. usw. Dem erstgenannten Bedenken setzte ich einfach fröhliche Zuversicht entgegen. Ich verkannte, hierin mit meinen Kritikern einig, gar nicht, wie große Opfer an eigener Familienintimität die Hauseltern bringen müßten und wie sehr sie durch ihre von früh bis spät dauernde Fürsorgetätigkeit angepannt seien, aber ich glaubte andererseits zu wissen, welche starke Quellen der Arbeitsfreude und Befriedigung dem Zusammenleben mit der Jugend entspringen, wenn man mit — entsprechend ausgewählten — Kindern nicht als „Vorgesetzter“ und „pädagogischer Bauwau“, sondern als väterlicher und mütterlicher Freund verkehrt. Ihr alle, meine verehrten Mitarbeiter und Ihr alten Hauskinder, wißt, daß mich darin mein „leichtfertiger Optimismus“ nicht betrogen hat. Dem zweiten Bedenken aber begegnete ich durch den Plan der „Zentralküche“, die — ohne die familienhafte Tischgemeinschaft der Einzelhäuser zu berühren — jede tatsächliche oder auch nur vermutbare Verschiedenheit auf hauswirtschaftlichem Gebiet aus der Welt schaffen und damit die Hausmütter zugleich von Kritik und Arbeit entlasten würde, so daß sie sich ihren Pflegekindern wirklich mütterlich widmen könnten. Auch diese Einrichtung wurde zunächst angezweifelt, man fürchtete eine zu große Beschränkung der persönlichen Freiheit der einzelnen Familien, in der Praxis aber ist, um das vorweg zu nehmen, nie und von keiner Seite der Wunsch ausgesprochen, zum Einzelküchensystem überzugehen.

Erschwertere Schwierigkeiten, als die bisher erwähnten, von meinen Kritikern betonten Punkte, denen im wesentlichen mit einem „Bangemachen gilt nicht!“ begegnet werden konnte, machte folgende Organisationsfrage: Wollten wir Lehrer haben, die zugleich zu Hausvätern und deren Gattinnen zu Hausmüttern geeignet waren, so mußten wir uns diese Persönlichkeiten unbedingt selber nach freier Wahl aussuchen können. Nun hat aber bei einer staatlichen höheren Lehranstalt — und nur der Staat war als „Patron“ (Kostenträger) unserer Schule denkbar — das Provinzialschulkollegium das Stellenbesetzungsrecht. Diese Behörde aber konnte, auch abgesehen davon, daß sie der inneren Lebensfähigkeit unseres Planes damals noch zweifelnd gegenüberstand und darum naturgemäß wenig Interesse an der Sache hatte, die Besetzung nur nach den ihr geläufigen Grundfäden vornehmen, d. h. lediglich nach der Eignung zum Lehrer und nur unter gewisser Berücksichtigung der Dienstaltersfolge der Kandidaten. Da eine Auswahl unserer Mitarbeiter nach diesen normalen Richtlinien uns an den Lebensnerv gegangen wäre, durfte eine „staatliche“ Schule in gewöhnlichem Sinne nicht in Betracht kommen, wir mußten nach einer anderen Organisationsform suchen. Der, etwas paradoxe, Gedanke, eine in der Lehrerbewahl freie „Privat-Schule aus Staats-Mitteln“ zu begründen, war, da uns zunächst nichts Besseres einfiel und Althoff unter allen Umständen helfen wollte, bereits vom Kultusminister genehmigt worden, doch mußte dieser Plan wieder fallen gelassen werden, weil man fürchtete, sich einen unbequemen Präzedenzfall zu schaffen durch Ausstattung einer — wenn auch nur der Form nach — „privaten“ Schule mit dem Recht der Abiturientenprüfung. Dieses Recht aber konnten wir doch unter keinen Umständen entbehren!

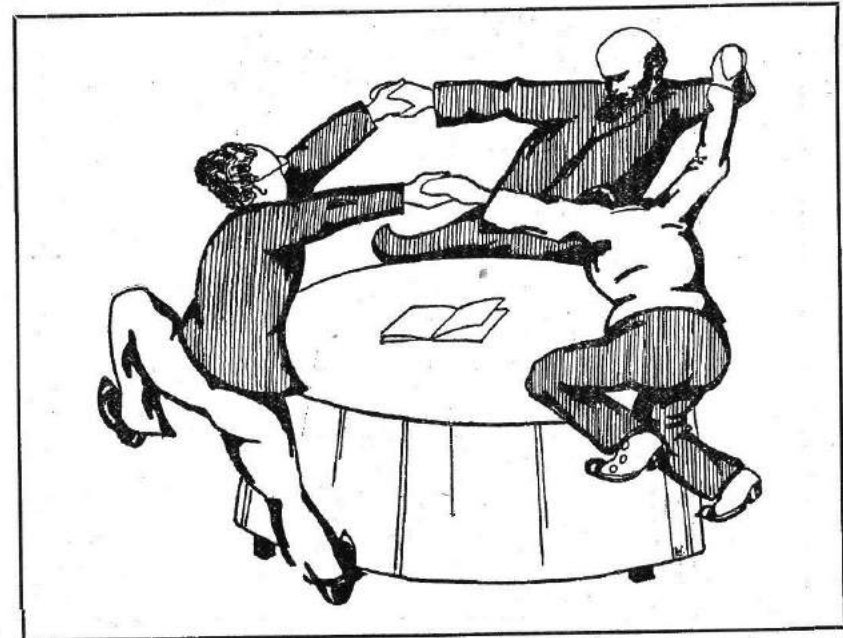
Ein noch merkwürdigerer Zwischenplan war: eine (vom Staat erhaltene) Privatschule von Sexta bis Obersekunda mit eigener Lehrerbewahl und daraufgelehrt eine „staatliche Oberstufe“ mit Abitur und mit Besetzungsrecht durch das Provinzialschul-

kollegium! Aber auch das wäre eine Mißgeburt geworden. In dieser Not, an der die ganze Sache ernstlich zu scheitern drohte, fanden wir schließlich das Ei des Kolumbus: Der Gutsbezirk Dahlem war einerseits eine untere staatliche Verwaltungseinstufe (im Geschäftsbereich des Landwirtschaftsministers, also unabhängig von der Unterrichtsverwaltung), andererseits ein Gebilde, das man als eine Art „Gemeinde“ auffassen konnte. „Gemeinden“ (im allgemeinen natürlich nur Städte, doch warum nicht auch ein Gutsbezirk?) aber können bekanntlich Patron einer höheren Schule sein und haben dann für diese das Recht, die Lehrer zu wählen, während dem Provinzialschulkollegium nur die Bestätigung zusteht. Nun hatten wir es: Der Landwirtschaftsminister als „Gemeindevorstand“ von Dahlem wurde Patron unserer Schule! So gab es eine vom Staat erhaltene Anstalt, die weder im gewöhnlichen Sinne „staatlich“ noch „privat“, sondern „kommunal“ war, also so gut wie jede „städtische“ höhere Schule das Recht des Abiturs und der Lehrerbewahl erhalten konnte, welches letztere Recht hier dem Landwirtschaftsministerium als Vertreter der „Kommune Dahlem“ zustand. Die tatsächliche Ausübung dieser, seinem Ressort wesensfremden Patronatsgeschäfte übertrug nun der Landwirtschaftsminister durch eine Vereinbarung auf den Schreiber dieser Zeilen. Damit war denn glücklich alles erreicht, was wir haben mußten: Unterhaltung der Schule durch den Staat, Abiturientenprüfung und freie Lehrerbewahl!

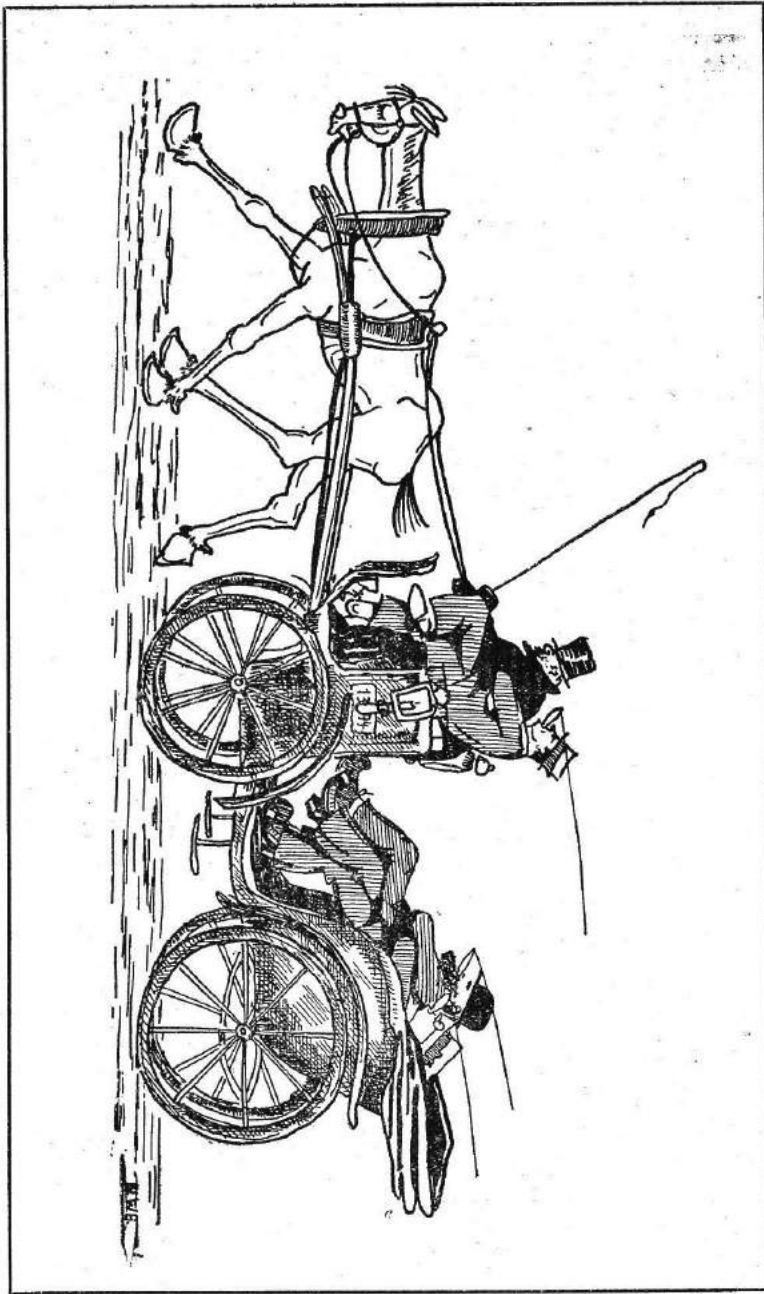
(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Seelenleben der Redaktion

..... als die erste Nummer der „Dahlemer Blätter“ aus der Presse kam.



Erste Begeisterung und:



Wittelsbacher Höhlenbetrieb

Unter Mitwirkung von Karl August Neumann (Wittelsbach 12-19) verfaßt von Heinz-Jürgen Dennig (Wittelsbach 12-20)

Neun Wittelsbacher Obertertianer hatten, durch das Beispiel anderer Heimler angeregt, beschlossen, sich auf dem Waldgrundstück des Schülerheims eine Höhle zu bauen. Diese sollte nicht etwa eine von den gewöhnlichen und einfachen werden, sondern etwas ganz Besonderes. Ein Riesenbau war geplant, der alles andere an Genialität übertrifften sollte. Mit riesigem Eifer wurde die etwa sieben Meter lange und zwei Meter breite Haupthöhle ausgegraben. Nun waren nur noch die Schwierigkeiten des Bedeckens zu überwinden. Der Zufall kam uns zu Hilfe. Ein Baum, den wir schon beim Ausgraben der Höhle zum Teil seiner Wurzeln beraubt hatten [Ihr Lausbuben! Anmerkung des Kurators.], stürzte des Nachts um und wurde die Hauptgrundlage des Daches. Auf ihn wurden von rechts und links schwächere trockene Bäume gelegt, die wir uns nach der sogenannten „Postelschen Methode“ verschafften. Herr Postel nämlich war im Heim eine bekannte Persönlichkeit: er verkaufte Obst, Schokolade und dergleichen, brachte jeden Tag ein anderes seiner 23 Kinder mit, erzählte begeisterte Geschichten von anno 70 und durfte sich im Heim Brennholz sammeln. Dies bewerkstelligte er oder seine Kinder mittels eines Beiles. Die Bäume wurden an einem Tage angehackt, und wenn sie dann am andern Tage umgefallen waren, wurden sie als „Brennholz“ nach Hause gefahren. Ähnlich machten wir es auch, nur daß wir kein Beil hatten, sondern mit einem starken Spaten zum Ziel kamen.

So wurde der Hauptbau fertig. Um in ihn zu gelangen, mußte man einen halben Meter hinabspringen und dann in einem zwei Meter langen Gang vorwärtskriechen. Für den Nichteingeweihten eine recht unangenehme Geschichte! Neben dieser Haupthöhle entstanden nun noch sechs Nebenhöhlen, die alle durch mehr oder weniger lange Gänge nur von der Haupthöhle aus betreten werden konnten und von je zwei oder einem Mitglied der „Horde“ gebaut wurden. Das Genialste in seiner Art wollte „Rups“ (Ruprecht von Rasler) herstellen. Elektrische Licht- und Kraftanlagen waren geplant, und sein Ausspruch: „Ich tu's mit Eisen und Zement bedecken“ wurde geflügeltes Wort. Mit großer Sorgfalt hatte er seine Höhle ausgegraben, und man wartete gespannt der Dinge, die da kommen sollten und — nicht kamen. Doch ein Loch war ja auch schon etwas wert. Mehr hatten wir ihm auch, im Vertrauen gesagt, gar nicht zugetraut, denn auch sonst wurden seine elektrischen Lichtanlagen immer nur

„Streichhölzer“, wie Herr Koch [Der Abjunkt. Anmerkung der Redaktion] sie nannte. „Rups“ vermachte nun sein Loch großmütig an „Achim“ (Achim Conze) und begnügte sich mit einer kleineren, schon fertigen Höhle.

Den Mittelpunkt der Ausstattung bildete der Kamin, der leider nur symbolischen Zwecken dienen „durfte“. Mit aus Kisten hergestellten Tischen und Stühlen wurden die Höhlen wohnlich eingerichtet und durch Lichter oder Karbidlampen beleuchtet. Da mein Kompagnon und ich unsere Höhle für besonders wertvoll hielten, sollte sie eine verschließbare Tür erhalten, die auch prächtig gelang und nur den einen Fehler hatte, daß wir selber nur mit äußerster Anstrengung, wegen ihrer allzugroßen Enge, durch sie hindurch kamen. So aber war sie zugleich ein wirkungsvoller Schutz gegen unerwünschte Revisionen der „zuständigen Stelle“.

Den Glanzpunkt jener Zeit bildete ein Fest zur feierlichen Einweihung und Taufe. Es waren, außer den „Großen“ des Hauses, Herr und Frau Professor Hoppe, „Tante Lu“ (Unter anderm Namen war Frau Professors Tante nicht bekannt) und Herr Koch geladen. Der „Nudel“ (Hans von Meerheimb), der weinkundigste der Horde, brau eine „Bowle“ (Rezept wird nicht verraten!). Obst, Kuchen, belegte Brötchen und andere Genüsse wurden auf einer großen, mit Tischtüchern vornehm gedeckten Tafel dargereicht, an der 14 bis 16 Personen Platz fanden. Feierlich wurde bei der Taufe ein Glas an einem großen Stein, der sich in der Höhle befand, zerschmettert; bengalisches Licht und Feuerräder bligten auf, großartige Reden wurden geschwungen — kurz es herrschte ein fabelhafter Betrieb. —

Jedes Ding währt seine Zeit, so auch unsere Höhlen. Den Winterfürmen und vielleicht auch Herrn Poffels bewährtem Sammeleifer hielt die Bedachung nicht stand, und im Frühjahr war der Ort, in dem wir so viele vergnügte Stunden verlebten, nur noch ein Trümmerfeld und von den Ruchengewaltigen in einen Ablagerungsplatz für alte Konservenbüchsen umgewandelt worden. Sic transit gloria mundi!

Zum „Dahlemer Tag“

Wir sind leider genötigt, die für die gegenwärtige Nummer angekündigte Eröffnung des Sprechsaals über den „Dahlemer Tag“ auf die nächste Nummer zu verschieben, da die diesbezüglichen Zuschriften an den Herrn Kurator, der bis nach Redaktionsschluß verreist war, leider nicht mehr rechtzeitig in der Sitzung der Schriftleitung besprochen werden konnten. Unter diesen Umständen ist es also noch Zeit für Einsendung weiterer Beiträge zu diesem Punkt, die wir bis spätestens zum 15. Juni erbitten möchten.

Die Schriftleitung.



17. IV. 21. Der Vaterländische Jugendbund, Ortsgruppe Dahlem, dem eine große Zahl von Heimzöglingen angehören, veranstaltete das Fest seiner Fahnenweihe. Nach einem Wettturnen in der Turnhalle und auf der Spielwiese, das unser Turnlehrer, Herr Leutnant Reich leitete, wurde in der Aula die neue Fahne geweiht. Herr Pfarrer Ritter aus Berlin hielt die tief ergreifende Weiherede, die von Ansprachen, musikalischen Vorträgen und gemeinsamem Gesang umrahmt wurde.
7. V. 21 fand der Schlußball unserer Tanzstundenjugend statt, der von Herrn Professor Dr. Senken geleitet und durch tätige Beihilfe aller Beteiligten verschönt, einen gemüthlichen und harmonischen Verlauf nahm. — Die älteren Heimler, die noch an den damenfreien Tanzstunden teilgenommen haben, wird es interessieren, daß wir seit einigen Jahren zu den Tanzstunden, die im Kasino erteilt werden, junge Mädchen aus der Dahlemer Gesellschaft zugezogen haben. Katastrophale Folgen für die Verfehlung ließen sich bisher nicht feststellen.
10. V. 21. erfreute Herr Professor Dr. Ludwig Wüllner, der berühmte Vortragsmeister, die Arndtgymnastasten wieder einmal durch hochvollendete Vorträge aus den Werken Schillers, Goethes und Shakespeares. Besonders gelungen erschienen diesmal der erste Akt aus dem „Faust“ und die Forumscene aus „Julius Cäsar“. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden für seine Gaben.
12. V. 21 fand in der Dahlemer Kirche, veranstaltet vom Vaterländischen Jugendbund, eine Gedächtnisfeier für die verewigte Kaiserin statt, bei der Herr Pfarrer Siefert die Ansprache hielt.

Das Heidehaus, das zum Teil erneuert worden ist, wird wieder rege besucht. Klassen mit ihren Lehrern, die Häuser mit ihren Hauseltern. Angehörige des Vaterl. Jugendbundes bevölkern an den Sonntagen das Straußberger Revier. In der Julinumner wollen wir Raum für Erinnerungen an das Heidehaus lassen und bitten schon heute unsere Leser um zahlreiche Beiträge zu diesem Thema.

Dem Literarischen Verein gehören im neuen Schuljahr 16 Mitglieder an. Vorsitzender ist Kurt Heuser (Wettin). Am 26. Juni wird der Verein nach alter Gewohnheit sein Stiftungsfest im Heidehause verleben. Der Verein hält seit mehreren Jahren seine Sitzungen, die allwöchentlich stattfinden, in dem kleinen Sitzungszimmer des Kasinos ab, das der Herr Kurator freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

Der Ruderverein zählt 28 Mitglieder. Vorsitzender ist Wallem. Zu Pfingsten unternahm der Protektor, Herr Studienrat Schulz, mit vier Primanern eine mehrtägige Tour nach Rathenow zu Herrn Dr. Dumrese. Drei andere Primaner fuhren nach dem Spreewald. Geplant ist ein Sommerfest mit Schaurudern und Wasserspielen. Eifrige Pflege findet das Fechten.



- 27. V. 11 fand in der Aula ein Vortrag über drahtlose Telegraphie statt, dessen Höhepunkt die Aufnahme eines Telegramms der Rauener Funkenstation bildete.
- 3. VI. 21 veranstaltete der Vaterländische Jugendbund einen reichbesetzten, wohlgelungenen Märchenabend.
- 15. VI. 21 beteiligte sich das Arndt-Gymnasium erfolgreich an den sogen. Bismarckspielen, die, wie alljährlich, auf dem großen Exerzierplatz in Moabit abgehalten wurden.



Die alten Kameraden



- Horst Werner, Oberleutnant a. D., Ulm a. D., Eythstr. 13, vermählte sich am 4. IX. 18 mit Fräulein Sylvia Glahel.
- Günther von Quast, Langen bei Dammsrug, Kr. Ruppin (09-14 Burgund), verlobte sich am 11. VII. 20 mit Fräulein Irmgard von Brockhusen.
- Manfred Graf von Schwerin, Schmuggerow bei Löwisch (11-15 Zollern), vermählte sich am 26. V. 21 mit Fräulein Grethe von Nostitz.
- Graf und Gräfin Bismarck-Warzin zeigen an, daß ihnen am 20. Juni 1921 eine Tochter geboren ist.

Der Vorstand des Literarischen Vereins, dem neulich infolge der in der vorigen Nummer der „D. Bl.“ veröffentlichten Notiz unter dem Motto: „Name tut nichts zur Sache“ von einem gewissen xy eine materielle Beihilfe für sein Stiftungsfest übersandt wurde, bittet uns um den Abdruck folgender Verse:

Hoch lebe heut ein braver Mann!
 An unserm Stiftungsfeste
 Nahm er sich unsrer liebe reich an;
 Nun danken wir aufs beste.
 Ist stets mit Hilfe gern zur Hand;
 Konnt er auch selbst nicht kommen,
 Rasch hat ein Stümmlin er entsandt
 An uns zu unserm Frommen.
 Charakter zeigt der brave Mann:
 Kein Dankwort will er lesen.
 Erraten mag ihn, wer es kann.
 Recht ist es schon gewesen!

Den bereits im Aufruf des Herrn Kurators erwähnten Stiftern, Herrn Dr. Dzilas und Herrn Rittergutsbesitzer Colmann, ist nunmehr Herr General von Winterfeldt gefolgt, der beim Abgang des letzten seiner drei Söhne aus dem Heim je 2000 Mark für die „Dahlemer Blätter“ und für die „Gesellschaft der Freunde der Richterschen Stiftung“ spendete. Wir sagen ihm auch an dieser Stelle unsern allerherzlichsten Dank.

Zahlreiche Eltern und ehemalige Heimler haben zur Förderung der „Dahlemer Blätter“ über den Abonnementspreis, der ja bei unserm immerhin begrenzten Kreise und der infolgedessen geringen Auflage die Kosten bei weitem nicht deckt, hinaus in dankenswerter Weise freiwillige Beiträge übersandt. Ihnen allen gebührt unser aufrichtigster Dank für die materielle Förderung unseres Unternehmens sowie insbesondere für die dadurch ausgedrückte Zustimmung und Ermunterung.

Die Schriftleitung.



Dahlemer Blätter
Aus dem Schülerheim

Nr. 4

Juli 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
 Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Der Dahlemer Tag!

Die Absicht, diese uns alle lebhaft bewegende Frage in Form eines „Sprechsaales“, d. h. durch wörtliche Veröffentlichung der einzelnen Zuschriften, zu behandeln, glauben wir, für diese Nummer wenigstens, etwas umgestalten zu müssen, aus folgenden Gründen:

Die Zuschriften sind zu zahlreich und zu lang, um alle abgedruckt werden zu können, selbst wenn man die ganze Nummer dazu benutzen wollte; eine willkürliche Auswahl zu treffen aber halten wir uns nicht für berechtigt. Doch auch abgesehen vom Raummangel, würde ein Parallelabdruck der Briefe selbstverständlich erhebliche Wiederholungen bringen und die Übersicht über die verschiedenen Möglichkeiten und Meinungen nur erschweren. Darum haben wir uns, die Zustimmung der freundlichen Einsender voraussehend, entschlossen, die verschiedenen Meinungen kurz und sachlich geordnet zusammenzustellen und sie Euch in dieser „eingedampften“ Form vorzuführen:

Zunächst herrscht ausnahmslose Einigkeit darüber, daß ein „Dahlemer Tag“ der ehemaligen Heimler zustandekommen muß. Natürlich sind im einzelnen bei der Fassung und Begründung dieser Forderung alle Temperamentsabstufungen vertreten, von stürmischen Gefühlsregungen bis zur nüchternen Abwägung der sachlichen Notwendigkeit einer solchen Einrichtung im Interesse der Ehemaligen selber, wie auch in dem der Anstalt. Eine nähere Darstellung wäre reizvoll, verbietet sich aber heute, selbst in dieser konzentrierten Form, durch den Raum. Die Darstellung würde auch nur ergeben, daß eine Fülle der verschiedenartigsten Gründe alle dem gleichen Ziele zustreben, jährlich einmal einen „Dahlemer Tag“ zu veranstalten. Nur eine Stimme – es ist dies die eines sehr weit entfernt Wohnenden – meint, das Zusammenkommen möglichst Aller, das sich doch ein Jeder wünsche, sei besser gesichert, wenn die Veranstaltung nicht alljährlich stattfände. Wir können uns diesem Bedenken nicht anschließen, sind vielmehr mit der überwiegenden Mehrheit der Zuschriften, die das ausdrücklich betonen, der Meinung, daß gerade in der Regelmäßigkeit von Zeit, Ort und Programm die beste Gewähr für den angestrebten Erfolg liegen würde.

Bevor wir diese zuletzt angeedeuteten Fragen im einzelnen anschneiden, sei ein allgemeines Wort vorausgeschickt über den Geist der Veranstaltung: Der „Dahlemer Tag“ soll eine Gelegenheit sein für alle diejenigen, die sich schon von früherher

kennen und durch gemeinsame Erinnerungen verbunden sind, einander wiederzusehen. Dabei werden sich die verschiedenen Generationen in willkommener Weise überschneiden, jede wird eine Brücke bilden zwischen einer früheren und einer späteren, die an sich einander fremd sind. Wir wollen kein, im Grunde ja doch unehrliches, allgemeines Verbrüderungsfest inszenieren, sondern jedem seine volle innere und äußere Freiheit lassen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit durch den gleichen Pflanzboden und die Gleichartigkeit der Erinnerungen und der Grundgesinnung soll ein unsichtbares, gleichsam selbstverständliches, Band schließen um die ganze Versammlung, nicht aber mit aufdringlichen Äußerlichkeiten betont werden. Wenn aus unseren Zusammenkünften, die in diesem Geiste gefeiert werden, allmählich ein immer engeres Zusammengehörigkeitsgefühl der ehemaligen Heimler erwächst, so wird das sehr erfreulich sein, aber es muß ein organisches Wachstum sein, keine künstliche Treibhauskultur. Dies für diejenigen Stimmen, über deren warmherzige Begeisterung wir uns natürlich herzlich gefreut haben, die aber mit einem kühnen Griff Ziele erreichen wollen, die unmöglich von allen Ehemaligen geteilt werden können und daher den eigentlichen Zweck des „Dahlemer Tages“ wie der „Dahlemer Blätter“ trotz bester Absicht zu gefährden geeignet sind. Dieser Zweck aber heißt: „Sammeln“! Man bedenke doch z. B. (auch hier, wie überall, geben wir Stimmen der Ehemaligen wieder), daß das Zusammengehörigkeitsgefühl aus gemeinsam erlebter Jugendzeit eine ganz andere Bindekraft hat für solche, die nach der Schule in einen isolierend^{en} Beruf treten (z. B. Landwirte), eine ganz andere, viel weniger ausschließliche und überragende Bedeutung aber für solche, die nach der Schulzeit noch anderen Lebensgemeinschaften angehört haben (z. B. Offizierkorps, Kriegskameradschaften, studentischen Korps usw.). Aber alle diese sind doch eben auch „alte Dahlemer“, und auf diesem gemeinsamen Boden wollen wir uns zunächst einmal sammeln.

Und nun zu Einzelfragen der Gestaltung! Einigkeit herrscht in den Zuschriften darüber: Keine großen Veranstaltungen, keine „Festreden“, Aufführungen und dergleichen, sondern ein einfaches Herrenessen mit freier Tischordnung und hinterher zwangloser Gruppenbildung. Als Ort dürfte ein Berliner Hotel am geeignetsten sein (vielleicht „Brissol“), denn draußen in Dahlem fehlt es an geeigneten Einrichtungen. Auch würden dort vielleicht die Einzelhäuser mehr Geltung fordern, als für den Hauptabend wünschenswert ist. Am andern Vormittag ist an einen Frühshoppen in Dahlem gedacht (im Kasino oder einer benachbarten Kneipe), vorher oder nachher werden die meisten ihre alten Häuser besuchen wollen. Der Abend des zweiten Tages mag freien Vereinbarungen von Gruppen vorbehalten bleiben, die sich am Hauptabend verabreden haben. Schwerer zu entscheiden ist die Frage des Zeitpunktes. Wenn schon es in Dahlem draußen im Sommer weit schöner ist, dürfte doch den meisten der Winter zu einer Reise nach Berlin besser passen (Theater, Einkäufe usw.). Die Landwirte reden einer zeitlichen Vereinigung mit der „Landwirtschaftlichen Woche“ das Wort, die Studenten usw. sind mehr für den Beginn ihrer Weihnachtsferien oder Schluß des Wintersemesters. Aber diese und nötigenfalls andere Punkte möcht wir, wofern sich nicht von selbst eine erkennbare Mehrheitsmeinung bildet, eventuell durch eine vorgedruckte Fragepostkarte abstimmen lassen, den so ermittelten Mehrheitswünschen wird sich ja jeder fügen. Die Vorbereitung (Empfang der Anmeldungen, Vereinbarungen mit dem Wirt usw.) würden für das erste Mal drei Ehemalige treffen, die der Unterzeichnete darum bitten würde. Für später mag auf der ersten Tagung ein Arbeitsausschuß gewählt werden. Allgemein sei gesagt: Wir wollen auf die Einzelheiten, insbesondere das erste Mal, keinen unberechtigt großen Wert legen, diejenigen, bei denen die Initiative liegt, machen es eben so gut, wie sie können. Die Hauptsache ist, daß unser Kreis sich überhaupt erst einmal zusammenfindet, dann wird sich alles Weitere von selbst klären und sich die Tradition, die wir brauchen, bilden. Niemand sollte sich auf den Standpunkt stellen, daß er erst abwarten will, was aus der Sache „herauskommt“, sondern er soll kommen und positiv mithelfen, sonst wäre alle Mühe vergebens. Und nun schreibt Eure Meinung! Richter.



Erinnerungen aus dem Heidehause*

Wie unser Heidehaus entstand

Von Direktor Kremmer

Wie es kam, daß unser Heidehaus geschaffen wurde? Ich weiß es selbst nicht sehr genau, und ob der Ruhm, den ersten Gedanken davon gehabt zu haben, Herrn Hoppe gebührt oder Herrn Dr. Dumrese, und wer von beiden damit zuerst an mich herangetreten ist, dessen entfinne ich mich nicht mehr. So etwas lag damals in der Luft, besonders für uns Dahlemer Lehrer, die wir von jeher unsere Freude daran hatten, freundschaftlich mit unsern Jungen zu verkehren und mit ihnen zu wandern. Den Anlaß dazu, daß wir den kühnen Entschluß faßten, eine Unterkunftsstätte für uns Arndter fern in der Einsamkeit des Waldes zu errichten, hat, glaub ich, folgendes Erlebnis gegeben.

Es war im Sommer 1910. Die beiden genannten Herren wanderten fleißig mit ihren Klassen. Herr Hoppe suchte besonders gern die Stätten seiner Kindheit auf, die Strausberger Stadtfors. Einmal hatten sich die beiden Herren vereinigt, und ihre Quintaner und Quartaner spielten dort im Walde in Badehofen Indianer. Es muß prachtvoll gewesen sein. Wer erinnert sich noch daran? Dabei wurde auf der „Kavel“ (dem schmalen, aber langen Waldanteil) des Vaters von Herrn Hoppe aus Kiefernästen und Zweigen ein Wigwam gebaut — mehrere Wochen später habe ich ihn noch gesehen; es war damals noch so einsam und so sicher vor Einbrechern dort im Walde, daß er unbeschädigt blieb, bis er von selbst verfiel. Als es Abend wurde und die beiden feindlichen Indianerstämme die Friedenspfeife geraucht hatten, legte sich das ganze Volk darin nieder, um im Walde zu nächtigen. Aber die Ersten schliefen kaum, da begann es langsam, aber sicher zu regnen, und es zeigte sich bald, daß das ein richtiger Landregen wurde. Also schnell auf! Sachen gepackt und mit der letzten Fähre hinein in die Stadt! Nicht ohne Mühe gelang es Herrn Hoppe, dann noch in der späten Stunde bei seinen Eltern und befreundeten Familien Notartiere zu schaffen. Für die Jungen freilich war das nach der angefangenen Waldnacht vielleicht noch eine Steigerung des Vergnügens. Wer dabei gewesen ist, mag mal erzählen, wie's an dem Tage und in der Nacht zuging.

Am Montag wurde mir das Abenteuer berichtet, und ganz natürlich knüpfte sich an die Erzählung der Wunsch: „Ach, wenn wir doch irgendwo im Walde eine Hütte mit einem festen Dache hätten, damit wir auch bei Regen über Nacht draußen bleiben könnten!“ Bald darauf überbrachte Herr Hoppe mir die freundliche Nachricht, sein Vater erlaube uns gern, auf seiner Kavel zu spielen, allerlei Unfug zu treiben und auch eine Hütte zu bauen.

Nun wurde überlegt. Pläne wurden geschmiedet und wieder zerschlagen. Man dachte z. B. an eine von uns selbst zu errichtende hallenartige Hütte von weißen

* Infolge Raummangels lassen wir diesmal die Fortsetzung der „Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims“ weg und fahren damit in der Augustnummer fort. Die Schriftleitung.

Birkenstämme, wie sie da an der Fährte steht. Man erkundigte sich nach der damals neuen Erfindung, die wohl etwas Ähnliches war, wie heutzutage die „billige Bauweise“. Schließlich einigte man sich dahin, es müsse doch wohl ein festes, dauerhaftes Häuschen sein. Die Herren Gebrüder Hennings, die Erbauer unsers Gymnasiums, die an unsrer Absicht Gefallen fanden, waren so liebenswürdig, einen Entwurf zu machen. Das reizende Bildchen, das sie gezeichnet hatten, wurde hübsch eingerahmt, im Direktorzimmer an die Wand gehängt und möglichst bei jedem Elternbesuch gezeigt und besprochen. Eines Tages kam ein neuer Vater, und das Bild tat seine Wirkung. Das Geld war da.

Die Ausführung des Baus sollten Strausberger Handwerker bekommen. Aber durch diese edle Absicht wurde die Verwirklichung des Unternehmens unangenehm in die Länge gezogen. Der Jahresbericht von Ostern 1911 brachte schon das Bildchen und die Verheißung, im laufenden Frühjahr solle der Bau errichtet werden. Doch gab es manche unliebsame Stöckung, und schließlich vollendete im Frühjahr 1912 ein Baumeister aus der Nachbarschaft das Häuschen.

Eben habe ich die ältesten Heidehaus-Alten wieder einmal durchgeblättert: das war eine Freude! Neben den Kriegsbriefen sind diese Mappen, zumal die mit der Aufschrift „Einweihung des Heidehauses“, meine erfreulichsten Alten. In ihnen sprudelt die Freudenquelle, die seitdem neun Jahre unablässig geflossen ist für Hunderte von Arndtern. Wißt Ihr noch, wie vor neun Jahren (am 15. VI. 1912) nach dem finnisch Volkslied: „Geht meine Hütte im Schutz schlanker Fichten“ ein Bote E. M. Arn... aus Bonn kam und in den hübschen, herzlichen Versen Herrn Prof. Brandts die Grüße unseres Heros eponymos überbrachte?, wie dann die Strausberger Kobolde auftraten? Dies Festspiel von Herrn Dr. Dumrese ist eine dichterische Leistung, die meines Grachtens in der Geschichte des „Naturtheaters“ ernste Beachtung verdient. Denn was konnte natürlicher, stillgerechter sein als dies, daß die Handlung auf dem Platz des Waldes spielte, wo sie aufgeführt wurde? Der Strausberger Tuchmacher und sein Sohn, einer der Goldmacher, und zwei von den vier Scholaren haben einige Jahre darauf ihr Leben dahingegeben als echte Arndter für uns und für des Vaterlandes Freiheit und Ehre — wir gedenken ihrer in Dankbarkeit, — aber den andern Goldmacher, die beiden andern Scholaren, den Landknecht, den Köhler, den Waldteufel (dieser slihte noch gestern auf seinem Motorrade an mir vorbei), den Wassermann und den Kobold darf ich mit diesen Zeilen grüßen, und ich hoffe, sie nicken freundlich zu diesen Erinnerungen.

Das Spiel der Kobolde schloß mit künstlichem Blitz und Donner, aber im selben Augenblick ging ein natürlicher Spuk los. Ein Gewitterregen brach über uns herein von einer Gewalt, wie sie eben zu einem so besonderen Festtage paßte. Entgegen dem Sprichwort war es die reine Hegererei, mit welcher Fügigkeit die unzählige Schar unsrer Gäste auseinanderstob. Das Heidehaus ist seitdem nie wieder mit Menschen so vollgestopft gewesen, wie in dieser Stunde. Aber es kam keine Verstimmung auf. Ein Streichquartett (Fräulein Bock und ihre Kunstgenossen) setzte sich auf den Matratzenboden um das Leiterloch und ließ süß beruhigende Töne auf uns niederträufeln. Ja und die andern Köche in ihren saubern Schürzen brachten trotz der drangvollen Enge ihre Himmelspeise an den Mann und Geld in den „Heidehausfonds“, und die Schließbude trockte sogar dem Regen. Als der schlimmste Schauer vorüber war, gab's ein Festmahl im „Waldhause“. Einige Klassen marschierten und liefen sich trocken, Klaus spielte wundervoll Handharmonika, und die Schneidigen tanzten. Vom Heidehause und von diesem trotz der Ungunst des Wetters so herrlichen Festtage kann, wer's vergessen hat oder wer's von den Jüngeren nicht glaubt, in meinen Alten Bildern („Woche“, „Tag“ usw.) und Zeitungsberichte in Menge sehen. Einige Tage darauf wurde bei schönstem Wetter das Festspiel und das Konzert auf der Spielwiese und im Festsaal mit großem Erfolge wiederholt.

So ist unser Heidehaus entstanden und zur Benutzung eingeweiht. Was es seitdem den Arndtern gewesen ist, davon berichtet nun ein anderer.



Aus dem Heidehausbuch

Plauderei von Wilhelm Roehler

Ihr kennt es alle, das alte Heidehausbuch, in dem Ihr Euch nach jeder Heidehausfahrt verewigtet, und ich glaube, niemand fehlt auf diesen Blättern. Alles was Ihr je in jenem waldbumponnenen Hause an Freuden erlebt habt — ein jeder von Euch hat auf seine Weise versucht, es durch Bild und Wort der flüchtigen Vergänglichkeit zu entreißen und die Zeit überdauern zu lassen. So ist im Laufe der Jahre eine stattliche und fesselnde Chronik entstanden, die nicht nur die Eigenart der Besucher, sondern auch den Geist deutscher Jugend in frohen und ernsten Tagen widerspiegelt. Da lohnt es sich wohl, einen kleinen Strauß bunter Blumen zusammenzubinden. Möge manchem, der dem Heidehaus viele seiner Jugendfreuden verdankt, beim Duft dieser schlichten Blüten die Erinnerung an die alte schöne Zeit die ernste Gegenwart ein wenig vergolden!

Schon am 14. Juni 1912 — so verzeichnet die Chronik — findet sich ein bunter Schwarm in seltsamen Kostümen im Heidehaus ein, um das von Dr. Dumrese gedichtete Weihespiel zum letzten Mal, an Ort und Stelle zu proben. Am nächsten Tage, des 15. Juni, nehmen die Eintragungen der Besucher viele Seiten ein, denn es ist Einweihungstag. Der Höhepunkt, die Aufführung, verregnet leider, aber die Hoffnung, daß das Stück in Dahlem wieder aufgeführt werden soll, und die sonstigen Feierlichkeiten lassen das Weihespiel doch fröhlich genießen. Und als sich der Schwarm der Festgäste verlaufen hat, bleiben nur noch die „Unentwegten“, und die noch „Unentwegteren“ mögen sich gar nicht trennen. Und nun stutet an jedem Sonnabend die Schar der Besucher hinein, und die sich steigende Freude erkennt man an der lawinenartig wachsenden Zahl der Besucher. Viele Namen lehren immer wieder, und es lohnte sich beinahe noch nachträglich, für die fleißigsten Besucher einen Preis anzusetzen. Da wird von „täuberischen Überfällen“, Stürmen auf das Heidehaus und von Indianerschlachten berichtet. Und auch die Ferien sehen Gäste. Gleich in den ersten Sommerferien nisten sich einige Adjunkten im Heidehause ein, und einer von ihnen, der später für das Vaterland fiel, Carl Eggert, schmiedet ein langes Poem, in dem es heißt:

Und dann das liebe Heidehaus,
steht selber wie ein Festtag aus.
Der Abendsonne spätes Gold
rings durch die dunklen Wipfel rollt
und hüllt mit seinem glüh'n Schein
das rote Dach des Hauses ein. —

Und weiter wird von gepflanzten Bäumen berichtet. Wie mancher von Euch hat als Junge dort sein Bäumchen gepflanzt, das nun groß geworden ist und Schatten spendet. So geht der erste Sommer hin, es wird kühl, und die Pforten des Heidehauses scheinen sich schließen zu wollen. Nur spärlich wird der Besuch in der kühlen Jahreszeit. Da kündigt Herr Direktor Kremmer am 7. Oktober die Errichtung eines Rachelofens an, und bald darauf, am 14. Dezember 1912, findet durch Haus Wittelsbach und seinen um das Heidehaus ganz besonders verdienten Hausvater, Herrn Professor Hoppe, die feierliche Taufe des wärmespendenden „dicken Wilhelms“ statt. Nun lockt es die Dahlemer von neuem hinaus, und ich glaube, in der Literatur

aller Völker und Zeiten hat kein Ofen ein so begeistertes Lob und solche innige Liebesbeteuerungen erhalten wie der „dicke Wilhelm“.

Und wieder kommt das Frühjahr, wieder werden neue Bäume gepflanzt, Linden, Eichen, Buchen. Und wer im Sommer nur irgendein Fest feiern will, der sucht sich dazu das Heidehaus aus. Stiftungsfeste der verschiedenen Vereinigungen, Geburtstage von Lehrern und Hauseltern, ja sogar „Spargelfeste“ werden dort begangen, und immer größer wird die Besuchsziffer, immer umfangreicher werden die Berichte, Lichtbilder und Zeichnungen erläutern in wachsender Zahl den Text. Sommerherrlichkeit — Sommerfestigkeit!

Dem Sommer 1913 folgte der Winter und der Sommer 1914. Da kommt der Krieg — und das Heidehaus ist leer, verwaist. Keine Eintragung findet sich. Erst im Februar des Kriegsjahres 1915 wagen sich unsere Jungen wieder hinaus, unter ihnen als erster der später gefallene Friedrich-Karl Schulze. Allmählich wächst die Zahl der Besucher wieder. Zu Pfingsten, am Tage der Kriegserklärung Italiens, schreibt Herr Direktor Kremmer ins Tagebuch: „Gott schenke uns Sieg über unsere ungetreuen Bundesgenossen! — Ich denke, wir machen hier draußen eine Nachfeier, wenn wir, — so Gott will — im Arndtsgymnasium bei Orgelton den Sieg unseres Volktes festlich begangen haben.“ — —

Auch sonst schlägt nun der Krieg seine Wogen in den stillen Frieden des Heidehausidylls. Da kommen die selbgraunen Kameraden, die auf Urlaub sind, und vergessen unter dem Schatten ihrer selbstgepflanzten Bäume die Eindrücke des Krieges. Jetzt wird auch nicht mehr blindlings „Krieg“ gespielt, sondern das Heidehaus wird zum Sitz der „Obersten Heeresleitung“, und der Anmarsch der Parteien vollzieht sich nach den Regeln moderner Kriegskunst. Auch die sonst so üppige Verpflegung wird frugal, aber die überlieferte Heidehausstimmung bleibt dieselbe. „Jedesmal ist es hier draußen schöner“, heißt es in der Chronik, und zwei ganz begeisterte Sekundaner schmieden gemeinsam zum Lobe des Heidehauses „ovidische Hexameter“ und besingen die „rosenfingerige Cos“. Dieselben behaupten, sie hätten am Abend „von Molière und Cicero“ geplaudert.

Von der Wissenschaft ist nur ein Schritt zur Kunst. Auch sie feiert im Heidehausbuch wahre Orgien. Zuerst sind es zahme Lichtbilder und noch zahmere Zeichnungen, die besonders das Heidehaus mehr oder minder gelungen darstellen. Dann aber bricht die „künstlerische Phantastie“ sich Bahn. Der Schritt vom Impressionismus zum Expressionismus wird getan, und ehrfürchtig staunend steht der Betrachter vor manchem dieser „Werke“. Doch die Dichter wollen auch nicht nachsehen. Man vergleiche mit der oben mitgeteilten Probe folgende Apostrophe an das Heidehaus:

Du staunst in süßem Rotsein durch den Wald,
in weiches Grün gräbst du dich lächelnd ein.
Von stillen schlanken Fichten überhallt
begrüßt du jubelnd die Sonne Schein.

und man wird verstehen, was ich meine. —

Der Krieg ist zu Ende, doch seine Folgen drücken schwer auf uns. Aber das Deutsche Volk läßt sich nicht zerdrücken, besonders nicht seine Jugend. Und so mag diese Betrachtung ausklingen in die Worte einer der letzten Eintragungen: „In für unser Vaterland so ernsten Tagen freuten wir uns dennoch der Sonne, des Waldes, des Sees und sangen das Lied vom Mai in die dunkle Nacht; und wir wissen, daß Deutschland so lange nicht verloren ist, als es noch auf seine Jugend vertrauen kann.“

kapelle konzertierte, ein Schwant von Hans Sachs wurde aufgeführt und Ansprachen gehalten, von denen besonders die von Herrn Pfarrer Gelfert hervorgehoben sei. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde unter den Klängen vaterländischer Lieder der Holzstoß entzündet.

8. VII. 21 begannen die großen Ferien, die bis zum 16. August dauern.

Zur großen Freude aller sportbegeisterten Heimler ist, da es jetzt wieder Bälle gibt, einer der bisher durch Koks-lagerung in Anspruch genommenen Tennisplätze wieder in Stand gesetzt worden. Die Benutzung wird durch einen Ausschuss älterer Heimler geregelt.



Die alten Kameraden



Hans Jürgen von Below, Grishow bei Ratow, Kr. Grimmen (16-17 Staufe) verlobte sich am 14. VI. 20 mit Fräulein Hilba Kolbe, Charlottenhof, Kr. Anklam.

Hans Koblick, Berlin-Steglitz, Arndtstr. 40 (10-11 Staufen), verlobte sich am 28. X. 20 mit Fräulein Elisabeth Fross, Steglitz.

Friedrich Karl Drescher, Breslau 18, Eichendorffstr. 39 (9-15 Wettin), vermählte sich am 12. V. 21 mit Renata-Luise Freiin von Reibnitz.

Lothar van der Borgh, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 26 (10-11 Wittelsbach), verlobte sich am 16. V. 21 mit Frau Else Steuer geb. Jungmann.

Joachim von Albert, Hangelberg a. d. Spree (11-14 Burgund), hat am 1. VII. 21 am Kammergericht das Referendarexamen bestanden.

Wir haben die traurige Mitteilung zu machen, daß

Hermann Nord (8-14 Burgund)

uns durch den Tod entzogen ist.

Er war ein Mensch der Schlichtheit, der Treue und der stillen Energie, ein Charakter von innerster Lauterkeit und Wahrhaftigkeit. Wer ihn irgend kannte, hat ihn hoch geschätzt, wer ihm näher trat, ihn liebgehabt. Unser alter „Männchen“ gehörte zu den ersten Schülern, die bei Gründung des Heims 1908 eintraten; 1914 schied er mit dem Notabiturium aus, um in den Krieg zu ziehen, in dem sein jüngerer Bruder fiel, den er selbst aber, wenn auch verwundet und lange Zeit schwer erkrankt, überlebte. Jetzt stand er kurz vor dem Ingenieurexamen, als ein erschütternder Unfall seinem jungen Leben ein jähes Ziel setzte. In unseren Herzen wird er fortleben.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 5

August 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Zum Dahlemer Tage

Nach allen bisher auf Grund des Eingangsartikels der Julinummer bei uns eingelaufenen Zuschriften, die einmütig ihre Zustimmung zu dem Grundgedanken des „Dahlemer Tages“ bekunden, können wir zu unserer Freude sagen: Der Dahlemer Tag ist gesichert! Auch die ebenda vorgeschlagene Art der Zusammenkunft hat allgemeinen Beifall gefunden. Nur über den Zeitpunkt herrscht noch starke Meinungsverschiedenheit. Wir geben im folgenden einige charakteristische Briefäußerungen wieder, die, aus der Fülle der Einsendungen herausgegriffen, die Schwierigkeit einer Entscheidung illustrieren mögen.

Ein Student schreibt uns:

Was den Zeitpunkt des „Dahlemer Tages“ anlangt, so schlage ich als den geeignetsten Termin die Zeit vom 18. bis 20. Dezember vor. Um diese Zeit ist doch jeder auf Reisen, und es kommt dann auf einen Absteher nicht an.

Dagegen wünscht ein Landwirt:

Viele Kameraden sind gleich mir Landwirte. Wäre es da nicht dienlich, wenn eine Zusammenkunft anlässlich eines großen landwirtschaftlichen Ereignisses in Berlin stattfände? Ich habe da speziell die landwirtschaftliche Woche im Auge. Doch werden bei Ihnen so viele Vorschläge eingelaufen sein, daß es schwer wird, sie alle zu berücksichtigen.

Auch die meisten der andern Landwirte schlagen die landwirtschaftliche Woche als Termin der Tagung vor. Außerdem werden erwähnt der Anfang des Dezember, die letzten Tage des März, die Mitte des September, ein Sommerfest im Juli, die Weihnachtsferien und so fort.

So bleibt nur eine Lösung der Schwierigkeit übrig, und wir freuen uns, daß wir uns auch hier auf die Zustimmung vieler Einsender stützen können.

So heißt es in einem Brief:

Es wäre vielleicht doch gut, wenn über den Termin des „Dahlemer Tages“ abgestimmt würde.

Ein anderer schreibt:

Über den Zeitpunkt der Veranstaltung wird doch wohl „Volksentscheid“ herbeigeführt werden müssen.

Und schließlich schreibt uns ein dritter:

In bezug auf den Zeitpunkt des „Dahlemer Tages“ möchte ich sagen, daß es am besten ist, wenn nach vorgeschlagener Art mittels einer Fragepostkarte abgestimmt wird; dem Beschluß der Allgemeinheit wird sich sicher niemand widersetzen.

Diese Proben mögen genügen. Wir glauben also die allgemeine Zustimmung zu finden, wenn wir dieser Nummer eine Fragepostkarte beilegen, die wir möglichst umgehend auszufüllen und an uns zurückzusenden bitten, damit wir das Ergebnis der Abstimmung in der Septembernummer mitteilen können. Die Schriftleitung.

Erinnerungen aus dem Verdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

IV.

In der Juninummer durfte ich Euch davon erzählen, wie für unsere Schule nach etlichen Zwischenstadien und schulrechtlichen Akrobatensfüßchen schließlich die den besonderen Bedürfnissen angepasste eigenartige Rechtsform gefunden wurde, nämlich die einer domänenfiskalischen, also vom Staate erhaltenen, im übrigen aber mit den Freiheiten einer städtischen Schule ausgestatteten Anstalt.

Es blieb nun noch die Bestimmung des Lehrplanes. Da war die Wahl zwischen Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Reformgymnasium und Reformrealgymnasium! Wir wählten das alte humanistische Gymnasium sowohl aus innerer Neigung wie aus der Erwägung heraus, daß diejenigen Elternkreise, aus denen wir uns unsere künftigen Zöglinge wünschten, durchweg noch Freunde dieser altbewährten Schulgattung seien. Gewisse Kreise der Dahlemer Einwohnerschaft legten freilich Verwahrung ein gegen ein Gymnasium und wollten einen realen Lehrplan haben, sie waren auch sehr unglücklich darüber, daß die neue Schule mit einem Alumnat verbunden sein sollte, man könne ihnen doch nicht zumuten, sagten sie, ihre Kinder in eine „Idiotenanstalt“ zu schicken. Es war schon recht erbaulich, wie tief diese Protestler, für die ein „Alumnat“ ohne weiteres identisch war mit „Dresse“, „refugium peccatorum“ und, was weiß ich, sonst noch schrecklichen Dingen —, wie tief diese Herren erfaßt hatten, was wir mit unserem Schülerheim wollten! Natürlich gingen wir darüber zur Tagesordnung über, aber als gewissenhafter Chronist wollte ich diese ergötzliche Geschichte von der „Idiotenanstalt“ doch nicht unterschlagen. Die gleiche Chronistenpflicht läßt mich auch folgendes beichten: Das soeben, zunächst noch auf dem Papier, geborene Gymnasium erhielt bald darauf den Namen Ernst Moritz Arndts. Wir alle sind stolz auf diesen Paten! In ungezählten Reden, Dichtungen, Aufführungen ist mit tiefer Verehrung und eingehender Begründung betont worden, daß der Name dieses treuen deutschen Mannes uns ein Programm bedeutet, daß diese herrliche Gestalt unsere Ideale in wunderbarer Weise verkörpert. Da liegt es nun nahe, anzunehmen, der Name „Arndtgymnasium“ sei im eindringlichen Nachdenken gesucht und schließlich gefunden worden. In Wirklichkeit aber trug sich die Sache folgendermaßen zu: Es war eines Tages in einer Sitzung — ich weiß nicht mehr, in welchem Ministerium —, als ein Protokoll

aufgenommen wurde, in dem es hieß: „Das Gymnasium zu Dahlem“ usw. Da machte einer der Herren die Bemerkung, es wäre doch netter, gleich den Namen des Gymnasiums hinzuschreiben und fragte mich, wie es denn heißen solle. Diese Frage setzte mich in peinliche Verlegenheit, denn, ganz von sachlichen Sorgen erfüllt, hatte ich über die Namensfrage noch gar nicht nachgedacht. Da erwiderte ich, einem glücklichen Augenblickseinfall folgend, Ernst Moritz Arndt könne wohl unser Pate sein, und fügte einige wenige Worte der Begründung zu. Allgemeines Kopfnicken, und ohne jede Debatte wurde der Name „Arndtgymnasium“ in den Sitzungsbericht hineingeschrieben, und von Stund an hieß es so in allen Schriftsätzen. Je mehr ich dann nachträglich darüber nachdachte, desto weniger fand ich Anlaß, meinen Augenblickseinfall zu bereuen und einen andern Namen vorzuschlagen.

Nun galt es, das Bauprogramm zu entwerfen für Schule und Heim, vorerst also das Baugelände zu wählen. Mein Wunsch war, die Anstalt unmittelbar an den Wald heranzubringen. Da gab es aber allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Die Bevölkerung Dahlems, damals noch ganz überwiegend an der Lichterfelder Grenze angesiedelt, wollte begreiflicherweise die Schule mehr in die eigene Nähe gerückt haben, doch gelang es, diese Gefahr (auch die einer örtlichen Trennung von Gymnasium und Schülerheim) zu überwinden.

Eine andere Schwierigkeit war diese: Ich wollte, wie gesagt, an den Wald heran. Aber wenn wir damals auch irgendwo „an den Wald“ bauten, so konnte es uns doch blühen, daß einige Zeit später der benachbarte Wald in den gefrässigen Bebauungsplan einbezogen wurde, so daß wir wieder vom Walde getrennt wurden. Es genügte also nicht, „am Walde“ zu bauen, sondern es mußte an der Grenze des, damals zwar schon viel erörterten, aber noch nicht festgelegten Dauerwaldes sein. Wo diese Grenze aber liegen würde, wußte im Jahre 1906 noch niemand, auch im Forstministerium nicht, doch vermutete man, der Dauerwald würde mit der Linie beginnen, wo heute die, damals nur durch einen völlig unfahrbaren Sandweg ange deutete Kronprinzenallee (die sogenannte „Asphalttauffee“) liegt. Die Entscheidung über den „Dauerwald“, d. h. die Bestrebungen, große Teile der Staatswälder um Berlin herum dauernd der Bebauung zu entziehen, fiel erst mehrere Jahre später und führte dann zu dem Ergebnis, daß die Gemeinden Groß-Berlins sich zum „Zweckverband“ zusammenschlossen, dem der Fiskus seine Forsten billig, aber unter der Bedingung der Erhaltung als Wald, verkaufte. Der Eingang zu diesem endgültigen Dauerwald liegt an der Wetziner Ecke, von dort wird sich der Wald in späterer Zukunft trichterförmig ausbreiten. Die Kronprinzenallee ist demnach nur an diesem einen Punkte die Grenze geworden. Das Ziel des unmittelbaren Anschlusses an den Dauerwald ist also gerade eben mit Glück erreicht worden. Damals aber, als wir unseren Platz suchten, schien es noch unmöglich, überhaupt irgendwo in der Gegend zu bauen, wo wir gebaut haben. Das hing so zusammen: Die Grenze der Domäne Dahlem, d. h. des Aufteilungsgebietes, in dem allein das Bauen erlaubt war, lief zu jener Zeit nicht, wo sie heute läuft, sondern sie durchschnitt etwa in der Mitte zwischen der Kirche und dem jetzigen Platz des Arndtgymnasiums senkrecht die Königin-Luise-Straße. Das Gelände, nach dem ich strebte und wo wir jetzt hausen, war also noch „verbotenes Land“. Zunächst wurde dieses Hindernis für unüberwindlich erklärt, und

ich dachte stark daran, als Bauplatz für Heim und Schule den „Schwarzen Grund“ vorzuschlagen, der jetzt mit seinem Wäldchen, das damals noch unzugänglich mitten im Felde lag, in die Anlagen einbezogen ist, die vom Untergrundbahnhof Thielplatz im Bogen zum Grunewald führen.

Dort hätte sich ein malerisches bauliches Bild schaffen lassen, aber — es fehlte der unmittelbare Zusammenhang mit dem Grunewald, keine Straße war vorhanden, und was ausschlaggebend war, es bestand noch keine Möglichkeit, dort Kanalan schluss zu bekommen. Unter diesen Umständen ging mein ganzes Streben danach, die Anstalt in die verbotene Zone und an die vermutete Dauerwaldgrenze, nämlich in den Wald rechts oder links vom Endpunkt der Straßenbahn zu bringen, die damals — die Untergrundbahn kam erst 1913 — die einzige Verkehrsverbindung darstellte. Die Dahlemlkommission machte nunmehr, unsere Wünsche zugleich ihren sonstigen Aufteilungsinteressen vorspannend, eine Eingabe an den Kaiser, daß das Bebauungsgebiet Dahlems in den Grunewald hinein ausgedehnt werden möchte bis zur heutigen Kronprinzenallee. Die Allerhöchste Genehmigung kam, und damit konnten wir bauen, wo wir es getan haben. Da es in die projektierten Straßensuchtlinien besser hineinpaßte, wählten wir die linke Seite der Königin-Luise-Straße. Dort stand, mitten in den 25 Morgen, die uns für Schule und Heim zur Verfügung gestellt waren, links vom Endpunkt der Straßenbahn einsam eine, nur auf Pachtgrund und daher auf Abbruch gebaute, Bude, das damalige höchst bescheidene „Restaurant Siedler“. Die Ältesten von Euch kennen es noch, denn es ist ein Jahr lang noch der Nachbar von Haus „Zollern“ geblieben, bis es abgebrochen wurde. Von „Zollern“ an, wo sich kurz zuvor noch das Wildgatter mit Tor befand, begann der Sandweg, in dem — zu unserer moralisch höchst verwerflichen Freude — jedes Auto, das sich da hineinwagte, nach wenigen Metern rettungslos stecken blieb. Aber damit habe ich schon wieder vorgegriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Stiftungsfest des Literarischen Vereins

Von einem seiner Mitglieder

Einmal begeisterst du, o Muse, den Dichter Homeros, daß er mit göttlichem Sang der Vorzeit Helden gepriesen. Nun erfülle dein Obem mich auch; es gilt zu besingen, wie deine Jünger, die dir sich geweiht, im Haus in der Heide froh den Jahrtag begingen des Literarischen Bundes.

Alles war weise bereitet: es hatten sorgliche Mütter in den gähnenden Rucksack manch liebliche Labsal geschüttet, Brot und köstlichen Aufstrich und herzerquickende Zukost. Und ein „Sorger“ hatte des Weines heitere Gabe heimlich dem Bruder vertraut, daß er ihn den Dürftenden reiche.

Heiß war der Sonntag, die Sonne erglühete am blauenden Himmel. Und es drängte in schwarzem Gewühl die Menge zum Bahnhof; laut erdröhnte am Schalter der Kampf. Doch winkte der Sieg uns! Hurtig mit Donneregepölk entrollte das rasselnde Dampftrösch schnell der düsteren Stadt den lachenden Fluren entgegen. Kühlend winkte der See, uns trug eine schwankende Fähre, und mit heiterem Lied erreichten die Wandrer das Waldhaus.

Eifrig ging man ans Werk: der Koch in schwärzlicher Küche waltete schon bedachtsam des Amts und schürte das Feuer, rasselte laut mit Eimer und Topf und mischte die Speise. Andere schmückten mit Blumen die wohlgeglätteten Tische, andre entlockten dem Brunnen des Wassers reinliche Quelle. Manche auch lagen in Ruh unter rauschenden Bäumen und träumten, aller Sorgen entrückt, bis die Dämmerung schlich durch die Wipfel und ein lockender Duft aus der Küche die Schwärmer erweckte.

Denn es hatte der Meister der feuerdurchloderten Küche herrlich das Mahl bereitet, und lieblich schweifte der Fettdampf durch die ambrossische Nacht und sammelte rings die Gefährten. Sie nun streckten die Hände zum lederbereiteten Mahle. Aber als sie nach Speis und Trank das Verlangen befriedigt, standen sie auf von den Tischen und wandelten festlichen Schrittes zu einer Lichtung des Waldes, wo kundige, fleißige Hände ein Theater errichtet, und setzten sich nieder im Kreise.

Und es hub an ein herrliches Spiel, die Sinne betörend, fröhlich und schaurig zugleich, die Herzen gewaltig erschütternd. Nur dem Wissenden klar, gehüllt in tiefes Geheimnis für den Fremdling und Gast. Kaum hatte das Festspiel geendet, da erhoben sich laut die klatschenden Hände zum Beifall, und der Schauspieler Schar verneigte sich dankbar der Menge, die zu den reinlichen Tischen voll tiefen Staunens zurückschritt.

Jetzt begann der fefflichste Teil der erhabenen Feier: Lichter brannten in flackerndem Glanz, und der Sterne still am Himmel wanderndes Heer, es leuchtete broben. Schweigend saßen sie da und lauschten den ernstern Worten, die der Führer des Bundes zur Feier der Stunde geprägt. Und es reichte Vergangenheit sich und Zukunft die Hände, bis der Freundschaft lauterer Band umschlang die Gemeinde. Spruch nun folgte auf Spruch, es löste die schwereren Zungen südlchen Weines freundlicher Quess und auch du, liebe Muse. Denn du gabst manchen Reim selbst dem, der nie noch gedichtet, und erfülltest die Herzen mit feurigem Schwung. — Da erdröhnte lautes Getöse vom Walde, auf zischten knatternd Raleten, und mit höllischem Zischen die Feuerräder sich drehten.

Bald verglühete die sprühende Wut, und ein friedliches Feuer sammelte mild zu nächtlicher Luft die Schar der Gefährten. Lieber erklangen und manches Gedicht gepriesener Dichter, und in tollendem Reigen umsprangen sie fröhlich den Holzstoß. Neugierig schaute der Mond durchs Gezweig in rötlichem Glanze, und es sprühten die Funken zum sternerfüllten Himmel.

Stunde um Stunde verrann, doch niemand ward müd, bis im Osten schwach ein rötlicher Glanz, die Sonne verkündend, emporstieg. Langsam sank das Feuer, es wich dem helleren Bruder; und die Gefährten standen des ewigen Wunders gewärtig. Jubelnd begrüßten sie dann den strahlenden Gott, der im Glanze unvergänglichen Lichts am stahlblauen Himmel emporstieg.

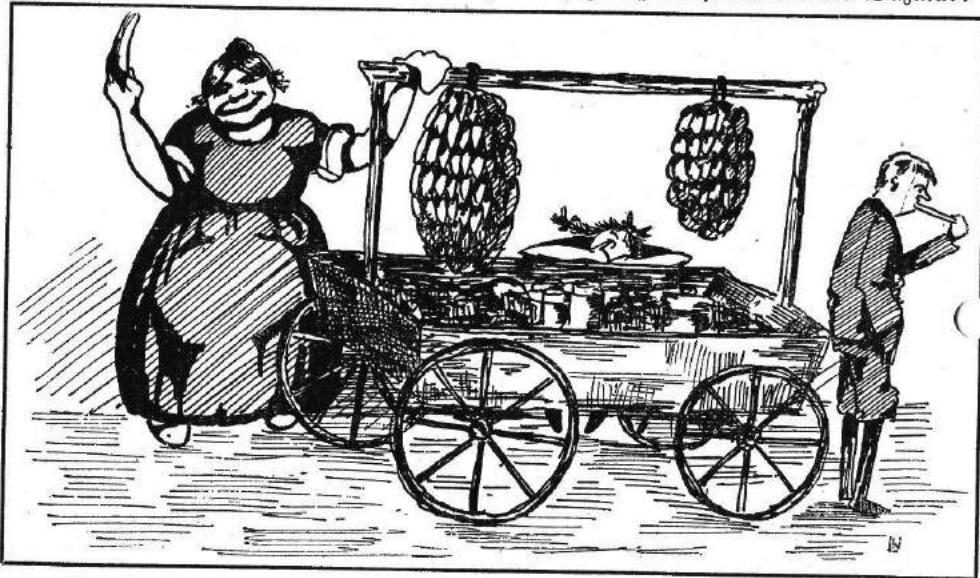
Also feierte draußen zu nächtlicher Stunde sein Jahrfest der literarische Bund; mag er auch in kommenden Jahren blühen, gedeihen und wachsen! Du, Muse, beschirme ihn weiter.

Wißt ihr noch?

Die Banaille

Von Dr. Lothar Bernede

Eines schönen Sommernachmittags — es war lange vor dem Kriege — ließ sich unser Anstaltsarzt, Herr Dr. Lohmann, sorgenschweren Angesichts beim Herrn Kurator melden. Die beiden in der obersten Kopspartie einander auffallend ähnlichen Herren begrüßten einander. „Bitte, Herr Doktor, was führt Sie her?“ Und nun begann Dr. Lohmann zu klagen über eine ganz auffallende Vermehrung von Magenverstimmungen im Heim, die offenbar auf eine gemeinsame Ursache zurückgehen müßten, diese gemeinsame Ursache aber könne und könne er nicht finden. Ein gelehrtes, von heftigem Zigarren dampf umnebeltes Gespräch folgte, alle möglichen Bazillen wurden schuldlos verdächtigt, ja schließlich, im Salgenhumor, die neuerdings aufgetretenen Sonnenflecken zur „Erklärung“ herangezogen. Da plötzlich faßte sich der Herr Kurator und Oberhirte seiner Schäflein an die Nase, und ein Leuchten ging über sein Gesicht! Stumm nahm er den Doktor am Arm, nötigte ihn auf die Terrasse gegenüber dem Eingang zu den Schießständen, wies mit einer imperatorischen Handbewegung auf eine dort um einen nicht sofort erkennbaren Mittelpunkt angefaute Menge jugendlicher männlicher Individuen, die beiden Herren nicht ganz unbekannt waren, und sagte: „Da haben wir den Bazillus!“



Da stand eine vierrädrige alte Karre, deren Inhalt nicht ohne weiteres festzustellen war; ein schmutziges Gelb war der überwiegende Eindruck. Hinter der Karre

aber stand ein unzweifelhaft altes Weib. Sie war dick, sehr schmutzig, blau und weiß gepunktet und zwanglos angezogen, in ihren Umgangsformen ein wenig unterwürfig. Sie hatte Bananen zu verkaufen, von denen die besten Exemplare 25 Pfennige kosteten, während man sich für 10 Pfennige einige Hände voll „Bananenmaßsch“ erwerben konnte. Sie wurde daher statt mit ihrem richtigen Namen „Frau Fischer“ stets „Banaille“, sprich: Banaille, genannt. Diese vertrauliche Anrede schien ihr sichtlich zu schmeicheln, und sie schwelgte in ihrer Popularität, wenn sie auf die Anrede: „n Tag, Banaille, wie geht's?“ antworten konnte: „Danke sehr, Herr Traf, na heute mal 'ne schöne fünfundzwanziger?“

Sie übte aber ihren Handel nicht allein aus, sondern wurde von ihrer kleinen Tochter unterfützt. Diese Tochter hieß zwar Köschchen, sah aber aus wie eine zertretene Butterblume und versprach ganz das Ebenbild der Mutter zu werden. Im übrigen schienen ihre schmutzigen Wurschtelfinger einen unüberwindbaren Zug nach oben zu haben, so daß die Mutter zur Rettung der Familienehre oft schreien mußte: „Ala Köschchen, du sollst doch nicht in de Nase polken, wenn du die Herren bedienst. Du bist doch ein jut erzogenes Kind. — Is se och sonst, bloß de Nase!“ Dieser betuernde Nachsatz galt den Umstehenden, denen die mehr oder weniger schönen Bananen indessen wichtiger waren als eine saubere Bedienung oder die Erziehungskünste der Banaille.

Endlich muß noch eines dritten Lebewesens gedacht werden, des schwachsinrigen und schwerhörigen Sohnes. Er war von jeder Mitwirkung bei der Verkaufstätigkeit ausgeschlossen und wurde auf die Finger geschlagen, sowie er sich den Bananen begehrlieh näherte. So stand er meist im Hintergrunde, lächelte unbeteiligt und laute Stundenlang an alten Schalen, die in den Sand geworfen waren. Im übrigen war er das Zugtier für den „Laden“. —

Aber vergessen wir nicht, daß der Herr Kurator auf der Terrasse stand und sein Auge musternd über die Menge schweifen ließ. Gewichtig stieg er herab zum Schauplatz der Ereignisse. Mit Tatkraft und Umsicht machte er der Banaille klar, daß er hier in der Gegend die Polizeigewalt innehatte und forderte sie auf, den Schauplatz ihres Gewerbes anderwohin zu verlegen. Wir alle stellten uns unverständlicher- und undankbarerweise auf seine Seite. So gürtete die Banaille ihre Lenden und zog unter Tränen nebst Köschchen, Karre, Bananenmaßsch und schwachsinrigem Sohn auf der Asphaltchauffee davon; und halb wehmütig, halb erheitert sahen wir sie auf Nimmerwiedersehen entschwinden.



Monatschronik



22. VI. 21 fand auf der Spielwiese ein Sportfest statt. Das Arndt-Gymnasium kämpfte gegen das Schiller-Realgymnasium Charlottenburg im Fünfstampf, im Faustball und Schlagball. Die Verkündigung des Ergebnisses und die Preisverteilung erfolgte abends im Waldfrieden. Das siegreiche Arndt-Gymnasium erhielt von 28 Preisen 24.
24. VI. 21 wurde, wie in jedem Jahre, auf der Spielwiese der Johannisabend unter Beteiligung fast der gesamten Dahlemer Bevölkerung gefeiert. Eine Musikk-



16. VIII. 21 begann der Unterricht nach den großen Ferien. Von den Ferien sind alle Heimler gesund wiedergekehrt.



Die alten Kameraden



Eduard Schmidt-Ott (08-12 Zollern), Berlin-Steglitz, Schillerstr. 7, promovierte am 4. VI. 21 mit einer Arbeit über „Die Entwicklung des Schiffbaus der Vereinigten Staaten seit Beginn des Weltkrieges (1914)“ zum Dr. der Staatswissenschaften.

Sünther von Quast, Radensleben, Kr. Ruppin (09-14 Burgund), vermählte sich am 12. VIII. 21 mit Fräulein Irmgard von Brockhusen auf Langen.

Alfred von Becker, Grudzieler, Kr. Pleschen in Polen (10-12), und Frau Helene, geb. von Peter, zeigen die am 14. VII. 21 erfolgte Geburt ihrer Tochter (Gabriele) an.

Berichtigung: In den Anzeigen der vorigen Nummer (S. 40 Mitte) muß es anstatt Koblick: Kobligt heißen.

Ein Unglücksfall entriß uns unsern lieben

Georg von Cottenet

im Alter von 20 Jahren.

Persönliche Lebenswürdigkeit gegenüber jedermann, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, heiße Liebe zum Vaterlande, eine nicht gewöhnliche Festigkeit gegenüber allem Häßlichem und ein starker Wille zu allem Guten und Schönen zeichneten ihn aus.

Als Zögling des Hauses Dranien gehörte er unserem Kreise von Ostern 1915 bis Johannis 1918 an. Nach bestandener Notreiseprüfung leistete er vaterländischen Hilfsdienst im Forstbetriebe und studierte dann auf den Akademien zu Eberswalde und Münden. Er ruht auf seinem Besitze Schloß Braunau in Schlessen. Aufrichtig trauern wir um ihn.

Ave anima candida!



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 6

September 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Unsere Fragepostkarte

Vorläufiger Bericht über die Abstimmung

Unsere frankierte Fragepostkarte, die wir der vorigen Nummer beilegen, ist uns leider bis zum Redaktionschluß trotz unserer Bitte nur von einem Teil der ehemaligen Heimler zurückgesandt worden. Eine große Zahl der Karten steht noch aus. So kann das Ergebnis der Abstimmung, das wir hier trotzdem auf Grund des bisher eingegangenen Materials mitteilen wollen, nur ein vorläufiges, noch unverbindliches sein. Um nun die Frage des Dahlemer Tages in der Oktobernummer zu endgültiger Entscheidung bringen zu können, bitten wir herzlich und dringend, uns baldmöglichst die noch fehlenden Karten zu übersenden.

Die erste Frage unserer Karte lautete: „Sind Sie grundsätzlich geneigt, zum Dahlemer Tage zu erscheinen?“ Sie ist von allen bisherigen Einsendern mit „Ja“ beantwortet worden. Und wenn dieses „Ja“ nach unserer ausdrücklichen Bemerkung auch „noch keine eigentliche Anmeldung“ darstellen sollte, so kann man doch aus der Einstimmigkeit dieser Zustimmung optimistische Schlüsse auf den Besuch der Tagung ziehen, besonders da die meisten Einsender sich nicht mit dem einfachen „Ja“ begnügt, sondern durch mehr oder minder temperamentvolle Rundgebungen diese ihre

Zustimmung bekräftigt haben. So heißt es öfters: „Natürlich, Selbstverständlich, Sehr gern, Ganz sicher, Ja mit 5 Ausrufungszeichen, Ja mit Freuden, Mit größtem Vergnügen, Unter allen Umständen, Ehrensache, Durchaus usw.“

In gelinde Verzweiflung geriet jedoch der Ordner, als er die Antwort auf die zweite Frage — „Welchen Zeitpunkt halten Sie für den geeignetsten?“ — durchmusterte. Denn nur die Monate April, Mai und Juni sind ohne Stimme geblieben, sonst sind sämtliche Monate und Jahreszeiten vertreten. Da sind erst einmal zehn Einsender zu nennen, die sich der Entscheidung der andern fügen wollen und überhaupt keinen bestimmten Termin angeben oder die ganz allgemein den Frühling, Sommer, Herbst und Winter als Termin der Tagung wünschen. Für die Monate August, September und November stimmen je zwei Einsender, drei für den Juli, vier für den März, sechs für den Oktober, sieben für den Januar (darunter einer, der die Zusammenkunft für den 27. I. fordert). Dann aber kommen die Rekordziffern. Die „Landwirtschaftliche Woche“ im Februar ist mit 53 Stimmen vertreten. Aber übertroffen wird diese Zahl durch die 60 Stimmen, die sich für den Dezember entschieden haben. So trüge also der Dezember den Sieg davon, wenn nicht gerade die für diesen Monat abgegebenen Stimmen außerordentlich zersplittert wären. Während nämlich die Stimmen, die die Landwirtschaftliche Woche fordern, in geschlossener Phalanx aufmarschieren — nur eine Stimme wünscht den Tag vor Beginn, eine andere den Tag nach Schluß der Woche — gehen die Dezemberstimmen insofern auseinander, als sie sich mit Bestimmtheit und meist aus besonderen Motiven für bestimmte Tage oder Wochen des Dezembers aussprechen. So wollen sechs Einsender den Anfang des Monats, vier die Mitte, drei die Zeit vom 15.—20. XII., zwei die Tage vom 15.—22. XII. Einige wünschen die letzten Tage vor dem Fest, andere die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr. Die meisten Dezemberstimmen (28) vereinigen sich auf die Zeit vom 18.—20. XII. Unter diesen Umständen darf man die Dezemberstimmen kaum als Einheit betrachten; man wird vielmehr der **Landwirtschaftlichen Woche** die Siegespalme reichen dürfen.

Daß die Studenten mit diesem Resultat nicht zufrieden sein werden, liegt an der Hand. So hat ein Einsender, das Resultat voraus ahnend, uns folgende Bemerkung übersandt:

„Wenn auch die meisten alten Kameraden während der Landwirtschaftlichen Woche nach Berlin kommen, so ist das für uns Studenten sehr ungünstig. Wir sind durch Vorlesungen und Arbeiten im Laboratorium viel mehr gebunden als die Landwirte.“

Aber vielleicht ist hier ein Kompromiß möglich. Das Ende der Landwirtschaftlichen Woche (Ende Februar) trifft ungefähr mit dem Semesterschluß zusammen

(Anfang März). Dieser Termin würde also in der Tat, wie ein Einsender schreibt, „am wenigsten Interessentkollisionen mit sich bringen“, „da“, wie es in einer anderen Bemerkung heißt, „dann viele Landwirte nach Beendigung der Landwirtschaftlichen Woche in Berlin sind und gleichzeitig die Universitätsferien beginnen“.

Auch sonst lassen sich sowohl gegen die Landwirtschaftliche Woche wie gegen die Weihnachtszeit manche Bedenken vorbringen. Das läßt sich eben nicht vermeiden. So heißt es in einer Zuschrift: „Ich befürchte in der Landwirtschaftlichen Woche zu viel Ablenkung und ein damit verbundenes frühzeitiges Auseinandergehen“, und ein anderer sagt: „Die Weihnachtszeit halte ich für verfehlt, da sicher die meisten in den Ferien zu Hause sein wollen.“

Doch all diese Schwierigkeiten lassen sich überwinden. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Und so mag hier die Stimme eines Landwirts angeführt werden, der seinen siegreichen Berufsgenossen zuruft: „Zeit ganz wurscht, möglichst bald! Die Heimler, die den Termin in der Landwirtschaftlichen Woche vorschlagen, sollen nicht die Dienstleistigen markieren. Im Sommer ist es in Dahlem viel schöner, und man hat mehr Durst für den alten Krug.“ Den Schluß bilde folgende Bemerkung eines Einsenders: „Ich gebe hier meiner großen Freude Ausdruck, daß unser aller Wunsch nun endlich in Erfüllung geht.“

Die Schriftleitung.

Wie es einem alten Heimler im ersten Semester erging

Von Dietrich Lehfeldt (16—21 Dranien)

Das erste Semester neigt sich dem Ende zu! — Also schon drei Monate fort aus dem Bannkreise Dahlems, fünf Monate den Armen der Schule entflohen?! Raum zu glauben, und doch ist es so! — Stark ist die Erinnerung, sie läßt sich nicht tottrogen durch noch so viel neue und große Erlebnisse.

Da sitzen viel hundert Kilometer von Dahlem zwei Hessen-Preußen zusammen und plaudern von ihrer Arndtsgymnastiaszeit; sie tauschen immer wieder die schönsten Erinnerungen aus und durchleben im Geiste noch einmal jede Stunde. „Weißt Du noch?“ „Natürlich, es war die gleiche Hitze wie jetzt und...“ So geht es hin und wieder. Dann trennen wir uns, ich wandle allein durch die alten winkligen Straßen, Gassen, Plätze, immer noch von den alten Erinnerungen bewegt. Plötzlich stehe ich vor dem mächtigen prächtigen Münster, dessen stolzer Turm leider ein Holzgerüst trägt. Und ich wache auf. Hier ist Gegenwart! Alter Freund, du bist in Freiburg, um dich von der Alma mater speisen zu lassen! Ach, auch das ist ein Traum, doch ein zukünftiger. Das gesehe ich aber nicht kleinlaut. Lockt nicht der Schwarzwald mehr als die Universität, bin ich nicht im Corps, dem ich mit Leib und Seele angehöre?

Ich freue mich des straffen Zuges, der hier noch herrscht. Hier spürt man noch etwas von dem alten Deutschland! Nur allzusehnell vergeht bei der verschiedenartigsten Tätigkeit der Tag, und sinke ich oft beim Aufdämmern des neuen ins Bett, so hält mich gleich der stärkende Schlaf umfangen, und ich wache erst auf, wenn es zum neuen Tagewerk, dem Fechtboden, der Mensur, dem Tennisspielen, manchmal sogar zum Kolleg die höchste Zeit ist. — Auch hier erinnert mich schon äußerlich vieles an Dahlem; wenn wir zu Tische sitzen, eine lange Reihe munter plaudernder Corpsbrüder, oder wenn wir zum Turnen auf die großen Sportplätze gehen. Und vor allem die Pünktlichkeit, mit der man bei allen Angelegenheiten zur Stelle sein muß. Aber auch sonst fühlte ich mich durch das Heim gut für das Corpsleben vorbereitet. Ich schloß mich, an den Umgang mit vielen gewöhnt, schnell an die stattliche Schar meiner Corpsbrüder an. Wir Heimler fühlten uns durch ein unsichtbares Band verkettet und stellten unsere eigene Person gern hinter dem großen Ganzen zurück. Jetzt trage ich stolz unser weiß-schwarz-weißes Fuchsenband, und die straffe Zucht ist eine Ehre.

Nur am Sonntag sind wir frei. Da geht es hinaus in den herrlichen Schwarzwald, bergauf und ab, vorbei an hohen Tannen, die sich oft mühsam an riesige Felsblöcke anklammern. Durch Schluchten geht es, wo Bäche rauschen, und über Höhen, wo die Sonne brennt. Eine Quelle rieselt; sie stillt unsern Durst; so kühl ist das Wasser und kräftig. —

Zu Pfingsten machte ich mit einem, stredenweise auch mehreren Corpsbrüdern eine herrliche zehntägige Tour. Die Bahn wurde nur wenig benutzt. Zu Fuß pilgerten wir über Titisee durch den Schwarzwald nach dem Bodensee. Ein schönes Fleckchen Deutschland durften wir schauen. Im Hegau besuchten wir all die alten sagenumwobenen Ruinen. Mächtig ragte der Hohentwiel aus dem flachen, fruchtbaren Lande. Die große Burg, auf der Frau Hadwig herrschte, ist verfallen. Doch erkennt man noch die einzelnen Gebäude. Nach diesem gewaltigen Eindruck kamen wir zur stillen Reichenau, und mönchischer Geist umwehte uns in dem alten Kloster. Auf diese Wandertage folgten einige herrliche Ausruhtage am Bodensee. Im Nachen ließen wir uns leise von den Wellen schaukeln. Die Sonne sank, und während sie immer tiefer tauchte, traten die Alpen aus dem Abenddunste heraus. Sie grüßten herüber und lockten; doch wir blieben ihnen fern. Später vielleicht? Jetzt kommt man nur schwer hinüber. Aber viele deutsche Lande, viele alte, schöne Städte lernten wir kennen.

Voll der schönsten Einbrücke kamen wir nach Freiburg zurück, sonnenverbrannt, mulattenfarbig. Und zu diesem großen Natureindruck gesellten sich dann hier die Erlebnisse unserer Sonntagsausflüge. Ein herrliches Gesamtbild von diesem Sommer wird mir bleiben. Es heißt: Sonnenglanz! Stets ruft in mir eine innere Stimme: Freu dich des Lebens!

Das erste Semester neigt sich dem Ende zu, und ich kann sagen: Wie in Dahlem, so habe ich auch hier nur Schönes genossen und die Wahrheit eines Höltyschen Verses wieder einmal bestätigt gefunden:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!

Sahrhaftiger und getreuer Bericht über die abenteuerliche Schiffsreise, so drei wadere und ehrenfeste Männer, wohlblühige Doktores und Magistri der freien Künste am Arndtsgymnasio zu Dahlem im Monat August des Jahres des Herrn 1921 unternommen und zu Ende geführt haben, zu Ruh und Frommen und zur Ergözung geneigter Leser allhier beschrieben und zu Druck gegeben.

Waren ist ein gar freundlicher Ort im Mecklenburgischen Land, schön gelegen am Müritzsee, lieblich und fein, darinnen zu wohnen. Dahin hatten brave und fleißige Scholaren zur Ferienzeit ein Schiffelein gesteuert, und drei Magistri waren eins geworden, es nach etlicher Hin- und Herfahrt wieder nach Haus zu rudern. Trafen sich also zur festgesetzten Stund allda, machten sogleich das Schiffelein, so an Land gezogen war, flott und tüchtig, also daß es aller Not und Sährnis konnte sicher trugen. Ei, wie strichen da die Ruder durch s blanke Wasser, als sie es vom Lande hatten abgestoßen. Waren bald in dem Wasserlauf, so die Müritz mit dem Kölpinsee verbindet, hatten denselben auch bald erreicht und fanden allda, als die Sonne war gesunken, einen guten Lagerplatz. Als sie nunmehr Feuer gemacht, das Abendessen kunstvoll bereitet und das Zelt aufgeschlagen hatten, wehe, wie wurden sie gepeinigt von den Schnaken, also daß sie sich kaum konnten erwehren mit Schlagen, Kratzen, Reiben und stinkendem Tobak. Verkrochen sich also bald ins Zelt und erwarteten, wie Homeros saget, unter Seufzen die göttliche Morgenröte.

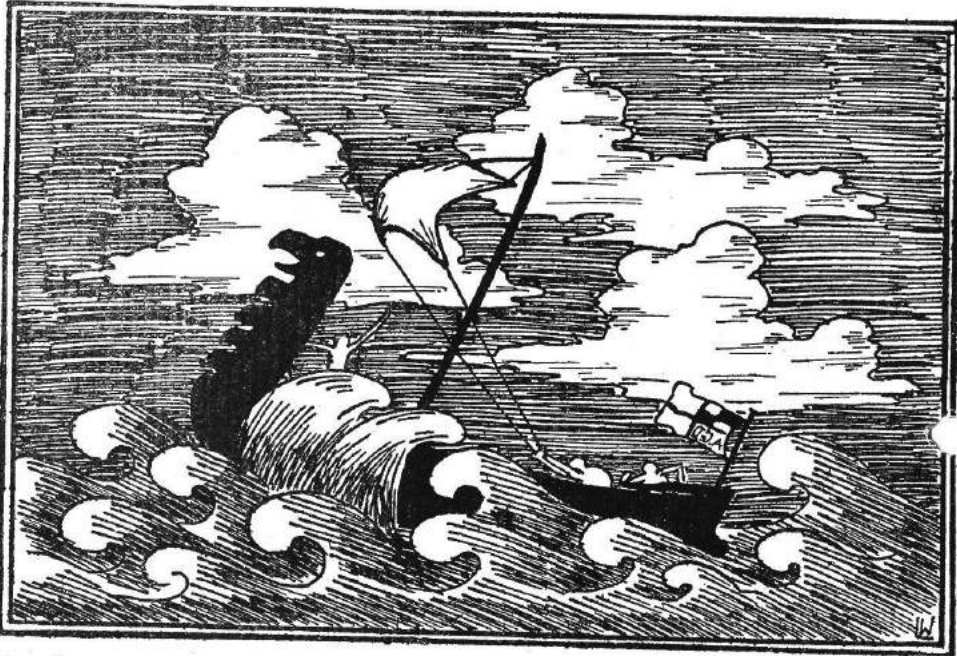
Als die Schnaken morgens waren zur Ruh gegangen, fanden auch die Magistri ein wenig Schlaf, badeten, aßen die stärkende Morgensuppe, rüsteten das Boot und fuhren von dannen über den Kölpin- und Glesensee. War arge Pein, dieweil die Sonne gar sehr vom Himmel herniedersengete und kein Lüftlein das Wasser bewegete. Wollten schier verschmachten in der Mittagsglut, als sie nach heißer Fahrt am Plauer See rasteten. Lagerten allda im Schatten alter Buchen, badeten, meditierten, tabagierten, tranken köstlichen arabischen Bohnen-trank und kühlen Gerstensaft. Trieben auf solche Weise bis zum Abend allerlei Kurzweil: ruderten zum andern Ufer und lagerten auf einer Weide, wo ein adel junger Pferde sich vergnügete. Kocheten daselbst das Abendbrot und schliefen gar fest in der lauen Luft.

Est seit langem nicht solche Sitz gewesen in vielen Jahren. Das Brennen wollte kein End nehmen. Auch das Wasser war glühwarm, also daß sie nirgend konnten Erquickung finden. Ruderten mühsam davon nach dem Städtelein Plau, allwo sie einkaufeten und kalt Wasser einnahmen, fuhren dann zur Südspitze des Sees, fanden auch einen gar lieblichen kühlen Ort unter schattigen Bäumen. Doch wehe, manche Pein sollten sie allda überstehen. Die Sonn hatte dem einen der Gefährten also zugesetzt, daß er sich in Fieberhitze schüttelte. Brach zudem ein gar grimmes Unwetter los. Sei, wie heulete der Sturm, wie rasteten Blitz und Donner! Rieselten alsbald auch die Wasserfluten, so der Regen

hinabschüttete, durch das Zelt, also daß sie in der Nässe die ganze Nacht wacheten und sich an feurigem Getränk stärkerten.

Am nächsten Morgen war die Siz gar vorbei. Aber wie rauschten die Wipfel im Sturm, und die Wolken jageten am Himmel einher wie reißende Wölfe. Ei, wie schlugen da die Wellen in das schmale Schifflin. Das Kochete und zischte und wollte das Schifflin bald zerbrechen. Wäre auch wohl versunken, retteten sich aber bei Zeiten an Land. Schöpften allda das Wasser aus, aßen und schliefen. Ruderten dann mit leichtem Boot in den stillen Wasserlauf, so wieder gen Malchow führet, spanneten aus Zelttuch ein Segel auf und ließen sich gemächlich vom sanften Abendwind treiben. Kamen bald in das freundliche Städtlein, fanden allda gute Aufnahm bei reichlicher Speis und kühlern Trank. Hatten auch wieder eine Bettstatt zum Lager, also daß sie sich wie im Himmel fürkamen.

Ließen sich nächsten Tages gar viel Zeit, ehe daß sie abfuhren, mit frühstücken, lustwandeln, einkaufen und disputieren. Setzten wieder Segel, aber da sie schon waren ein Stücklein Weges dahingetrieben, da merketen daß die Ruderstiz fehlten. Gab allda viel Ärger und Not, als sie mußten wieder umkehren. Hätten das auch sollen nehmen für ein böses Omen. Denn als sie auf den Glesensee kamen, hei, wie packete der Sturm das Zelttuch, also daß das Schifflin dahin flog schier wie ein Sturmvogel.



Wie ächzete der Mast, wie flatterte das Segel, wie schlugen die Wellen ins Schiff, also daß sie des Wassers kaum konnten Herr werden. Mußten wieder an Land gehen. Zogen dann das zerbrechliche Schifflin um den Steindamm, so in die wütenden Wasser hineinragete, besorgend, die Brandung möcht es gar zerschellen

an den harten Steinen. Ist ein saures Stück Arbeit gewesen. Wollten schier verzweifeln, als sie den Kölpinsee sahen ebenso rasen, und gedachten am Ufer entlang zu fahren; war aber allda so flach, daß das Schifflin bald auf Grund saß, mußten es also ziehen. Das war gar eine lange Streck, um den halben See im Wasser waten, in Regen und Sturm und Kälte; waren aber froh und guter Ding, wie oftmalen das Menschenherz, wenn die äußern Not' auch gewaltig sind, singet und fröhlich ist. Ließen sich's also nicht verdrießen, das Schifflin zu schleppen und kamen bald in ruhig Wasser nah der Ausfahrt. Ei, wie schmeckete da die herrliche Süßspeis, wie gar wohl wärmete das Feuerlein! Fuhren in ruhigem Wasser abends gen Waren.

Wls sie nunmehr den ersten Teil der Schiffsreise hatten geendigt, gedachten sie einen Ruhetag zu halten. Wäre auch nicht möglich gewesen über die Müriz zu fahren, also wüteten die Wellen zum Ufer, trieben deshalb des Tages allerhand Kurzweil, besuchten abends auch die Gaukler, so ihr Zelt daselbst unten aufgeschlagen.

Wollten also am nächsten Tag fahren. Lagen auch den ganzen Tag am Strand, ob der Sturm nicht wollte weichen. Warteten aber vergeblich. Das brausete und wogete, also daß sie es nicht konnten wagen. Waren recht verdrießlich, mochten aber nicht länger warten und kamen überein zu zweit zu fahren. Also trennete sich einer der Gefährten mit vielem Gepäck, auf daß das Boot ganz leicht würde; die andern unternahmen abends die Fahrt. Ruderten gar kräftiglich über die Wasserberge dahin, dachten manchmal umzuschlagen und fuhren, als es schon dunkel war geworden, in die Einfahrt. Zogen allda das Schifflin an Land, aßen ein wenig, hüllten sich in Zelttücher und schliefen auf der nackten Erde ein.

Regen weckete sie früh mit der Sonne auf; ruderten nun durch geringere Wasserläufe und kleinere Seen, trafen im Flecken Mirow den dritten Gefährten wieder, nächtigten im Weiler Canow im Feu. Hatten von Stund an ruhige Fahrt durch stille Wasserstraßen und liebliche Seen. Kamen am nächsten Tage zum Flecken Simmelpfort, allda nahm sie der Schleusenmeister gar freundlich auf, konnten in seinem Feu schlafen. Politisierten gar manches mit dem liebreichen Wirt, besuchten die Klosteruine und waren guter Ding. Ruderten des andern Tages die Havel herab, nachdem sie den lieben Heimatfluß gar liebereich begrüßet. O, wie war es da fein lieblich, an deinen grünen Waldesufern zu ruhen, freundliche Havel, und auf deinen klaren Wassern dahinzugleiten. Mußten dich aber bald verlassen und durch öde Gräben, so Menschenhand verfertigt, fahren, also daß man kaum konnte die Wipfel der Bäume sehen. Kamen aber schnell vorwärts, gelangten nach etlichen Stationes nach Spandau, fuhren von da nach dem Wannsee, allwo das Schifflin, das sie durch manche Fährnis getragen, gar wohl gespület und zu neuen Fahrten wieder in Stand gesetzt ward. Waren nun fröhlich, hielten noch einmal gemeinsames Mahl und fehreten heim, ein jeglicher in sein Geding. Also verlief der Magister Schiffsreise.



27. VIII. 21 fand im Festsaal des Gymnasiums ein Vortrag aus den Werken Frith Reuters und Gorch Focks statt, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.
27. VIII. — 11. IX. 21 wurde im Heimgarten ein Tennisturnier ausgefochten, über das ausführlich auf S. 54 dieser Nummer berichtet ist.
1. IX. 21 feierte der Ruderverein sein Sommerfest; Bericht darüber auf S. 51 dieser Nummer.
14. IX. 21 fand unter dem Vorsitz von Herrn Oberschulrat Dr. Müller die Reifeprüfung statt, bei der der ehemalige Heimler Ulrich Freiherr von Houwald (16—20 Babenberg) die Prüfung bestand.



Die alten Kameraden



- Wilfried von Quast-Rabensleben (09—14 Burgund) vermählte sich am 12. IX. 21 mit Fräulein Erika von Endevoort auf Sark.
- Hans Hellmuth von Troilo (16—18 Babenberg), Bremen, Grünenweg 3, verlobte sich am 16. IX. 21 mit Fräulein Alwine Lange.
- Karl Ludwig Nette (13—16 Zollern), Beesenstädt, Bez. Halle a. S., verlobte sich im September 21 mit Ilse Freilin Digeon von Monteton.

Kurt von Oppeln-Bronikowski (10—14 Jährlingen), Reval (Esthland), Kleine Sörensenstraße 5, schreibt an Herrn Kurator:

„Wie ich mich noch lebhaft erinnere, war es von jeher im Heim üblich, passioniert Briefmarken zu sammeln. Und sicher hat manch einer die in Dahlem begonnene Sammlung noch jetzt. Ich möchte deshalb Ihrer Entscheidung anheimstellen, in die Dahlemer Blätter hineinzusehen, daß ich gern bereit bin, Interessenten die jetzt kursierenden esthnischen „sogenannten“ Haupt-Briefmarken (25, 35 Penni; 1, 2, 2.50, 5, 15, 25 Mark) zum Preise von Reichsmark 20.— (durch Einschreiben mir zuzusenden!) zu schicken. Wer ungestempelte und gestempelte Sätze haben will, möge es sagen. Ich will sehen, was ich für Briefmarken von Geschäftsbriefen gestempelt zusammenscharren kann. Änderung des Preises muß ich mir insofern vorbehalten, als der Kurs der Reichsmark sehr schwankend ist.“

Der Literarische Verein, dessen Faustaufführung im vorigen Winter von reichem Erfolg gekrönt war, veranstaltet in diesem Jahre am Montag, den 17. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, im Festsaal des Gymnasiums eine Aufführung von Shakespeares Sturm. Der Reinertrag soll wieder dem Heidehausfonds zugute kommen. Karten sind im Vorverkauf beim Hausmeister des Gymnasiums, Herrn Herpel (Fernsprecher: Steglitz 660) zu haben.



Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Zum zweiten Halbjahr

Das zweite Halbjahr des Bestehens unseres Blättchens beginnt mit der heutigen Nummer. Da drängt es uns, zu danken für das warme Interesse, das die alten Kameraden, die Eltern unserer gegenwärtigen Schüler und die zahlreichen Freunde unseres Unternehmens uns bisher bewiesen haben. Nun gilt es materiell und ideell durchzuhalten. Wir hoffen auf weitere liebevolle Förderung.

Zuerst nun zum

Dahlemer Tag

Leider sind auch diesmal die Antwortkarten nicht vollständig eingegangen, trotzdem wir seinerzeit schweren Herzens die erheblichen Kosten für ihre Frankierung aufbrachten, weil wir dadurch einer Antwort sicher zu sein glaubten. Besonders fällt es uns schmerzlich auf, daß nicht nur die wenigen, die überhaupt bisher nichts von sich haben hören lassen, jetzt die Postkarte unbeantwortet ließen, sondern auch einige Kameraden, die ihr Interesse an unserer Sache durch Zusendung des Fragebogens früher bereits bekundet hatten. Wir können nun nicht mehr mit der Zusammenstellung des Ergebnisses warten.

Von den abgegebenen Stimmen haben sich 17 ganz allgemein für eine der Jahreszeiten entschieden oder auf eine Entscheidung verzichtet; 2 Stimmen fallen auf den September und November, 3 auf den Juli, 4 auf den März, 7 auf den Oktober, 7 auf den Januar, 59 auf die Landwirtschaftliche Woche, 63 auf den Dezember. Nun sind, wie schon in der vorigen Nummer auseinandergesetzt wurde, diese 63 Dezemberstimmen sehr zersplittert: 2 wünschen den Dezember im allgemeinen, 2 die „Weihnachtszeit“,

4 die „Weihnachtsferien“, 5 die Mitte des Dezembers, 3 die Zeit vom 15. — 20. XII., 2 die Zeit vom 15. — 22. XII., 18 die Zeit vom 18. — 20. XII., 5 die Zeit vom 18. — 22. XII., 4 die Zeit vom 20. — 23. XII., 11 die Tage „kurz vor Weihnachten“, 1 die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr, 2 die Jahreswende. Versuchte man nun diese verschiedenen Wünsche dergestalt zu vereinigen, daß man aus ihnen den Tag herausfuchte, der in der Mehrzahl der Äußerungen sich fände, etwa den 20. XII., so würden auf diesen Tag 51 Stimmen fallen. Dieser Zahl stehen nun die einheitlichen Stimmen gegenüber, die der Landwirtschaftlichen Woche gehören: es sind 59. Damit wird das vorläufige Resultat der vorigen Nummer bestätigt:

Der Dahlemer Tag fällt in die

Landwirtschaftliche Woche.

Da sich nun das Ende dieser Woche meist mit dem Semesterschluß deckt (Ende Februar — Anfang März), so hoffen wir der Zustimmung aller alten Heimler sicher zu sein, wenn wir heute schon den Dahlemer Tag ungefähr auf

die Wende Februar/März

ansetzen. Ein vorbereitender Ausschuß, von Herrn Kurator einberufen, wird den genauen Zeitpunkt und den Ort der Veranstaltung bekanntgeben und alles weitere veranlassen. Wir werden auch ferner dankbar sein für etwaige diesbezügliche Anregungen aus der Mitte der alten Heimlerschaft. —

Und nun hat die Schriftleitung noch einiges auf dem Herzen. Es kommen fast nach jedem Versand unseres Blattes einige Exemplare zurück mit dem Vermerk: „Adressat verzogen. Aufenthalt unbekannt“. Wir bitten deshalb, uns freundlichst jede Änderung der Anschrift umgehend mitzuteilen, damit Verzögerungen vermieden werden. Ebenso bitten wir, falls die Blätter aus irgend einem Grunde ausgeblieben sind, um sofortige Nachricht, desgleichen bei Irrtümern z. B. in der Titulatur u. s. w.

Wir legen der heutigen Nummer wieder wie im verflossenen Halbjahr eine Zahlkarte bei. Selbstverständlich schicken wir, wie bisher, allen unseren Lesern auch weiter fortlaufend unser Blättchen, auch wenn eine Abonnementszahlung bisher nicht erfolgt ist. Nur beginnt uns das Ausbleiben vieler Zahlungen auf die Dauer doch etwas Sorge zu bereiten. Wie soll es werden, wenn die hochherzigen Spenden und Stiftungen, von denen wir bisher „lebten“, aufgezehrt sind? Die Abonnementszahlungen bilden schließlich doch die feste Grundlage, mit der wir rechnen können und müssen, während jene Summen nur den Ausgleichsfonds darstellen sollen, mit denen wir den Fehlbetrag ausgleichen wollen, der sich notwendigerweise bei unseren großen Kosten ergibt. Versäume also niemand, der ein wenig Freude an unsern Blättern hat, die beiliegende Zahlkarte wieder auszufüllen. Und wer es im ersten Halbjahr versäumt hat, der zahle den Betrag auf dieser Zahlkarte als „freiwillige Spende“ nach. Was die Ausfüllung dieser letzten Rubrik anlangt, so können wir nur wieder herzlich danken für die zahlreichen Spenden; und wir hoffen, daß unsere Leser uns auch weiter hier nicht im Stich lassen. —

Wegen Raummangels können wir die Fortsetzung der „Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims“ erst in der Novembernummer bringen.

Die Schriftleitung

Vom Ruderverein

Von Studienrat Schulz

Weil immer eine große Zahl von Heimlern dem Schülerruderverein angehört hat und als „alte Herren“ ihm noch angehört, werden sie vielleicht gern auch einmal von ihm etwas hören wollen. Ich beschränke mich bei meinem Bericht auf die Zeit nach dem Kriege, weil ich für die Zeit vor dem Kriege auf unsere Jahresberichte verweisen kann, die immer auch von der Entwicklung und Tätigkeit des Rudervereins erzählten, und für die Kriegszeit selber nicht zuständig bin. Daß aber auch während dieser schweren Jahre frisches Leben im Verein herrschte, darüber belehrt mich nicht nur das Fahrtenbuch, das z. B. für das Jahr 1916 eine Gesamtruderverleistung von 3600 km, für 1918 sogar von über 4000 km notiert (die Zahlen für 1919 und 1920 sind je rund 4300 km), sondern davon hat mir auch immer die rührende Anhänglichkeit Zeugnis abgelegt, mit der der Verein seines fernen Protectors gedachte, auch in Gestalt wertvoller Liebesgaben, und ich möchte diese Gelegenheit nicht versäumen, allen Beteiligten dafür herzlich zu danken.

Es war also, als ich den Verein zu Ostern 1919 wieder übernahm, alles im besten Geleise, und die Ruderarbeit nahm ungestört ihren Fortgang. Die Ausbildung im Rasten ging wie immer neben den Übungs- und Wanderfahrten einher. Der treue „Theodor Fontane“ führte eine Mannschaft nach Brandenburg, eine andere nach Mecklenburg bis an und auf den Müritsee, der seine Tücke an ihm bewies und die Mannschaft zur Notlandung zwang, nachdem das Boot bis über die Laufbretter vollgeschlagen war. Den Abschluß des sommerlichen Ruderbetriebes bildete ein zum ersten Male vom Gesamtvereine „Wannsee“ veranstaltetes Prüfungsrudern, in dem wir in der Gesamtzahl der Punkte für den ersten Vierer, Jungmannenvierer und Zweier an der Spitze aller Vereine standen.

Im Winter wurde wieder fleißig im Rasten geübt und gegen den Schluß des Schuljahres herkömmlicherweise — nach der Unterbrechung der Kriegsjahre — das Winterfest gefeiert. Der Vorsitzende, der dicke KE., hielt einen fesselnden Lichtbildervortrag über die Tätigkeit des Vereins, dann stürzte sich alles auf die damals noch ungewohnten Genüsse, die eine reich beschickte kalte Küche bot, und der anschließende Tanz fand erst mit dem letzten Zuge der Untergrundbahn sein Ende.

Eine erhebliche Steigerung erfuhr die Wanderlust im folgenden Sommer. Der Fahrtbericht verzeichnet zweimal die große Rundfahrt, von Vierermannschaften ausgeführt, zweimal die Fahrt nach Ferch im Zweier; nach Ostern führte der „Theodor Fontane“ eine Mannschaft bis nach Lübbenau im Spreewald, und eine bis zum Scharmükel- und Springsee. Auch dieser Rudersommer fand seinen Abschluß wieder in einem Prüfungsrudern, in dem wir nicht ganz so günstig abschnitten, und das Ruderjahr in einem Winterfest, in dem sich der Verein diesmal von seiner musikalischen Seite zeigte.

Die sonnigen Pfingstferien des vergangenen Sommers benutzte eine Zweiermannschaft zu einer Fahrt nach Trebatsch, eine Vierermannschaft mit dem Protector besuchte auf dem Wasserwege unser Ehrenmitglied, Herrn Dr. Dumrese, auf seiner

Befichtigung bei Rathenow. Obwohl die landfremde Gesellschaft in tiefer Nacht in den Hof einfiel, ohne vorherige Anmeldung, und obwohl Gäste für die kommenden Pfingsttage teils schon da waren, teils erwartet wurden, machte es die fürsorgliche, umsichtige Hausfrau nicht nur möglich, für zwei Nächte jedem ein Bett zuzuweisen und alle reichlich zu verpflegen, sondern uns sogar noch gewaltige Mundvorräte mit auf Heimweg zu geben. Ihr bringen wir noch einmal ein dreifaches Hip·hip·hurra!

Auch die Sommerferien wurden in diesem Jahre zu Wanderfahrten benützt. Gleich zu Beginn der Ferien fuhr unser Doppelzweier über Dranienburg—Rheinsberg nach dem Müritzersee bis Waren und wartete dort, bis ihn im August die drei Schulmeister wieder heimführten, von deren abenteuerlicher Reise das vorige Blättchen zu berichten wußte. — In diesem Jahre fand auch zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein Sommerfest statt. In Koblhasenbrück versammelten sich die Gäste zum Kaffeetrinken und begaben sich dann an die Ecke des Griebnitzsees, wo der Teltowkanal einmündet, um sich die wassersportlichen Vorführungen, ein Viererrennen, eine 4×50 m-Lagenschwimmstaffette und ein Fischerstechen anzusehen. Dann kehrte man zurück — natürlich nicht nach Hause, das hätte der Festausschuß, der für mancherlei Überraschungen beim Tanze gesorgt hatte, gewaltig verübelt. —

So ist auch dieses Ruderjahr befriedigend verlaufen. Wieder wird im Winter ein Fest veranfaßt werden, auf das ich die „alten Herren“ schon heute aufmerksam machen möchte. Näheres darüber folgt in einer der nächsten Nummern dieser Blätter.

Nachtrag (nach Redaktionsschluß eingegangen): Beim diesjährigen Herbstprüfungs-rudern erhielt unser Altermannen-(Senior-)Vierer den ersten Preis mit 40 Punkten und war damit unter 57 Booten das beste.



Ein Stückchen Dahlemer Theaterkunst

Von Referendar Erich Anger (08—15 Burgund)

Erinnert Ihr Euch noch, Ihr ältesten Heimler, unserer ersten Aufführung zu unseres lieben Kurators Geburtstag im Jahre 1908? Ja, da war noch der 20. Juni ein „Volksfest“, an dem alle Glieder der damals noch kleinen Gemeinde teilnahmen. Später wurde dieser Tag nur noch von Haus Wittelsbach bzw. Burgund gefeiert.

Da große Ereignisse bekanntlich ihre Schatten vorauswerfen, so begann schon Anfang Juni ein geheimnisvolles Arbeiten; denn ein großes Fest, wie es der Geburtstag des Hausvaters nun einmal war und ist, will gut vorbereitet sein. Zu einem Hauptpunkt der „Tagesordnung“ gehörte eine Aufführung, zu der sämtliche Kräfte,

soweit sie jugendlich und verfügbar waren, herangeholt wurden. Herr Aeschlimann, genannt „das kreuzbrave Aeschli“, der „Uradjunkt“, hatte einen guten Gedanken gehabt und ein Stück geschrieben, das im Walde, der damals noch unmittelbar hinter Stausen begann, auf einer Freilichtbühne aufgeführt wurde. Da war der großende Waldgeist dargestellt. Hatte man es doch gewagt, in seine verschwiegene Gehege einzudringen und daselbst ein — — Schülerheim anzulegen. In seiner Wut schwor er Rache und sandte seine Zwerge aus, um sich zweier besonders vorwitziger Heimzöglinge mit List und Tücke zu bemächtigen. Die beiden Ärmsten flehten um Gnade, aber erst ihrer flehentlichen Versicherung, ihr Hausvater hätte Geburtstag, gelang es, ihre Entlassung durchzusetzen. Ja, es glückte ihnen, den grimmen Geist von der Bedeutung dieses Tages so eindringlich zu überzeugen, daß er in seine Schatzkammer griff, einen Trinkbecher aus „Bergkristall“ daraus hervorholte und selbigen in allerhöchstem Auftrage persönlich dem Geburtstagskinde überreichen ließ. Diese rührende Historie hat auf uns junges Volk damals den tiefsten Eindruck hinterlassen. War es doch auch das erste Theaterstück, das im Heim gespielt wurde.

Auch im nächsten Jahre wurde ein „selbstgedichtetes“ Stück gegeben, das mit den klassischen Versen begann:

Mein Freund, du bist ja bleich wie Schweizerkäse!
Sag', was in aller Welt ist dir begegnet,
daß also Schmerzdurchdrungen deine Schönheit?

Es ist die Sorge um das Geburtstagsgeschenk für den Hausvater, die dem „Freunde“ solche Kopfschmerzen bereitet. In einem — heute würde man sagen — „Schülerrat“ wird dann nach längerem Hin und Her beschlossen, als Geschenk dem Hausvater

Ein hübsches Album mit den Konterfeien
von all den Köpfen, welche fleißig dachten,
wie sie Herrn Doktor eine Freude machten

zu überreichen. Auch dieses Stück wurde auf besagter Bühne im Walde mit großem Erfolg aufgeführt. Den Namen des Verfassers weiß ich leider nicht mehr.

Im Jahre 1910 gab es sogar zwei Aufführungen auf unserer Freilichtbühne am 20. Juni. Man ließ ein kleines selbstverfaßtes Stück dem Lustspiel „Robert und Bertram“ folgen. Hier wurden nun schon mehr Anforderungen an Schauspieler und Leiter gestellt. Die Szenerie mußte reichhaltiger sein, Kostüme und Masken waren erforderlich, kurz, die ganze Aufführung bedurfte größerer Vorbereitungen. Das „eigene“ Stück beschäftigte sich wieder mit dem Geschenk für den Hausvater und enthielt geradezu herrliche Verse, die es verdienen, der Nachwelt überliefert zu werden. So entsinne ich mich, daß bei der Beratung ein paar Rollschuhe für den Hausvater vorgeschlagen wurden und dies passende Geschenk mit den Worten gelobt wurde:

Essit ... fliegt man bei Siedler weg,
Essit ... ist man in Rosened

Weiter heißt es da:

Und beim Gordon-Bennet-Fliegen
wird er einen Becher kriegen.
In der „Woche“ schreibt der Scherl:
dieser ist ein ganzer Kerl!

Dies war das letzte Stück, das wir zu Kurators Geburtstag „öffentlich“ aufgeführt haben. Die Heimgemeinde war zu groß geworden; man zog sich in die „Familie“ zurück, und nur wenig Auserwählte aus den andern Häusern erhielten zu den späteren Generalproben und Aufführungen Freibilletts.

Nur einer „öffentlichen“ Aufführung bei anderm Anlaß möchte ich noch kurz gedenken, die wir am 19. Dezember 1912 im Kasino gaben. Es war das Lustspiel „Charleys Tante“. In diesem Stück, das als Eröffnungsvorstellung galt, spielte die Hauptrolle der ehemalige Abjunkt Walter Koch und erzielte durch seine glänzende humorvolle Darstellung einen großen Erfolg.

Soviel in großen Zügen aus dem Theaterleben des Heims. Möge die kleine Schilderung dazu dienen, diese bedeutsamen Ereignisse der Dahlemer Zeit aus dem Sumpfe der Vergessenheit zu ziehen und andere alte Kameraden dazu anregen, auch ihrerseits ihre Dahlemer Theatererinnerungen auszukramen.

Das Tennisturnier des Schülerheims

Von H. H. v. Wedellsaedt (Zähringen)

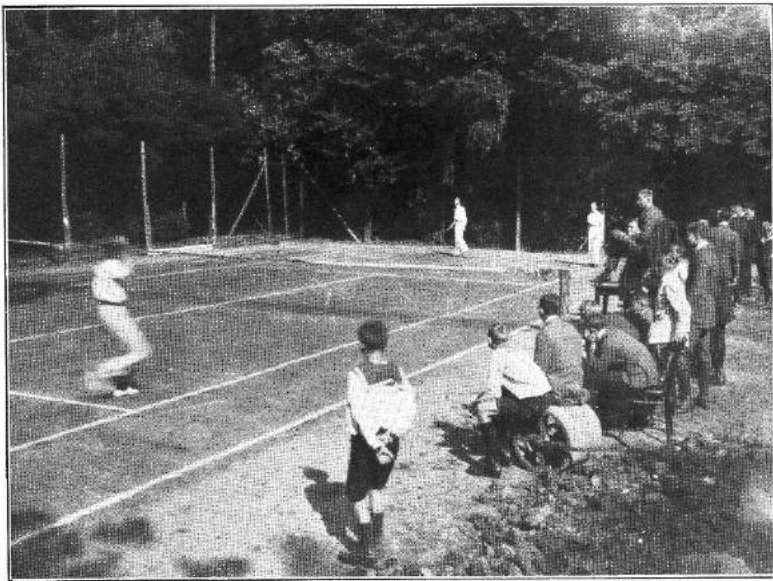
Da im Heim die Neigung bestand, das Tennisspiel wieder einzuführen, trat man mit der Bitte an den Herrn Kurator heran, die Tennisplätze, auf denen seit der Kriegszeit Kohlen gelagert hatten, wieder in Ordnung bringen zu lassen. Nachdem eine Rundfrage in den Häusern genügende Beteiligung versprochen hatte, kam Herr Kurator gern diesem Wunsche nach und ließ den kleineren der beiden Plätze — der größere folgt hoffentlich im nächsten Jahre — gebrauchsfertig machen. Von den tennisspielenden Heimlern wurde ein aus den Oberprimanern W. Stude (Burgund), G. v. Walthier (Zähringen) und H. v. Wilamowitz-Möllendorf (Oranien) bestehender Tennisausschuß gewählt, der die Aufsicht über den Platz führte, die Zeiten, in denen gespielt werden sollte, festsetzen mußte usw. Jeden Abend mußte der Platz gesprengt, gewalzt und geweißt werden. Hierin wechselten sich die einzelnen Häuser ab.

Schon vor den Ferien hatte G. v. Walthier angeregt, ein Heimturnier zu veranstalten, und als wir wieder aus den Sommerferien zurückgekehrt waren, machte man sich mit Feuereifer an die Ausführung dieses Planes. Nach verschiedenen Besprechungen mit Herrn Kurator und Herrn Dr. C. Richter war das Turnier, das als Einzel- und Doppelspiel ausgetragen werden sollte, gesichert. Das Heim stiftete als Wanderpreis eine geschmackvolle Marmoruhr, an der eine Tafel angebracht ist, die die Namen der Sieger tragen soll, sowie 50 Mark. Die sonstigen Preise waren gestiftet von G. Carff (Wettin), G. v. Walthier (Zähringen), R. C. v. Kaphengst

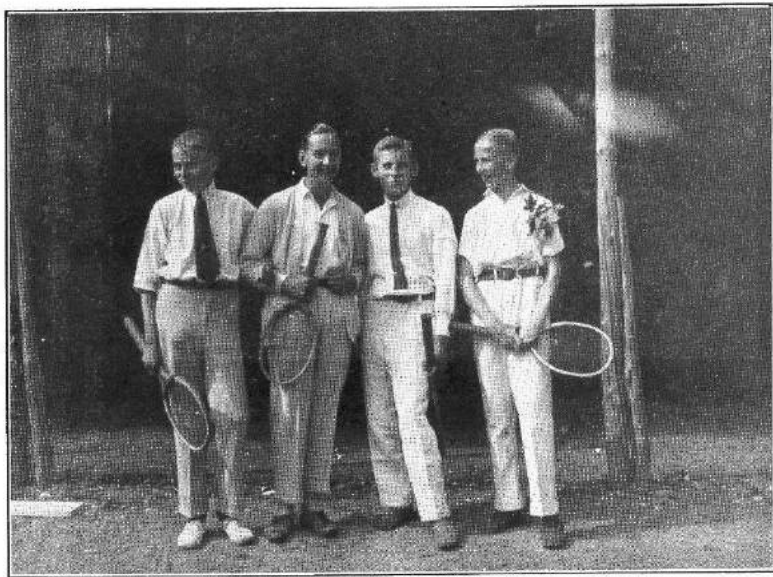


Die Sieger

Von links nach rechts: v. Kottsch, H. H. Merres (stehend), Franz Preghel, W. Müddelbord (stehend), v. Kottsch, v. Walthier, v. Wilamowitz-Möllendorf, W. C. Merres (stehend), v. Kaphengst, Brandes, H. Müddelbord (stehend), v. Wedellsaedt (Schiedsrichter, Verfasser unseres Aufsatzes)



Die letzte Runde



Die vier Hauptsieger

Von links nach rechts: v. Kaphengst, v. Walther, Prehse, v. Korff

(Burgund) und W. Franck (Zollern). Der Nennungsfluß brachte dem Turnier einen ungeahnten Erfolg: nicht weniger als 39 Meldungen waren für das Einzelspiel, 18 für das Doppelspiel eingegangen. Fast ein Drittel aller Heimler hatte sich beteiligt. Von den Häusern war am stärksten Dranien mit 9 Meldungen und Burgund und Zollern mit je 8 Meldungen vertreten. Es folgten Wettin mit 6, Zähringen mit 5 und Babenberg mit 3 Vertretern.

Sonnabend, den 27. VIII., wurde mit den ersten Vorrunden begonnen, und schon der folgende Tag brachte mit dem Zusammentreffen von G. v. Walther (Zähringen) und W. Franck (Zollern) ein schönes Spiel, dem eine große Zuschauermenge beiwohnte. v. Walther gewann: 6:1; 3:6; 6:2. Bis zum folgenden Dienstag wurde das Turnier schön gefördert, und erst das Ruderfest am 1. IX. sowie der Heidehausausflug der Oberprima ließen eine kleine Verzögerung eintreten. Dann ging es aber schnell dem Finale zu. Im Einzelspiel hatten sich W. E. Merres (Zollern), G. v. Walther, der indisponiert einen Satz an U. Brandes (Zollern) abgeben mußte, S. Prehse und K. E. v. Kaphengst (beide Burgund) bis zur Vorschlußrunde durchgespielt. Im Doppelspiel waren die stärksten Kombinationen v. Korff — Prehse (Babenberg-Burgund), v. Kaphengst — v. Walther (Burgund-Zähringen), Franck — v. Kottel (Zollern-Babenberg) und Brandes — Merres II (Zollern) ebensoweit gelangt. v. Walther schlug dann W. E. Merres nach Kampf (6:3, 7:5) und Prehse K. E. v. Kaphengst (6:2, 6:2). Im Doppelspiel siegten v. Korff — Prehse über die unter sonstiger Form spielenden Brandes — Merres II (6:2, 6:2) und v. Kaphengst — v. Walther über Franck — v. Kottel (6:4, 6:1).

Die Schlusfrunden wurden am Sonntag, den 11. IX., ausgetragen. Herr Kurator, Fräulein Helmbrecht und Dr. E. Richter, die Hauskern von Dranien, Zähringen, Wettin, Wittelsbach, Zollern und eine zahlreiche Schar von Heimlern wohnten ihnen bei. Als erster Heimtennismeister erwies sich v. Walther, der Prehse mit besonders im zweiten Satz in Erscheinung tretender Überlegenheit schlug (6:3, 6:0). Im Doppelspiel mußte sich dagegen das Paar v. Walther — v. Kaphengst strecken, um über Prehse — v. Korff zu siegen (2:6, 6:4, 6:3).

Nach Beendigung der Spiele hielt Herr Kurator eine kleine Rede, in der er seiner Freude über das wohlgelungene Turnier Ausdruck gab, und nahm dann die Preisverteilung vor. Dem Sieger (v. Walther) fiel der schon erwähnte Wanderpreis zu, dem zweiten (Prehse) ein Bild unseres Kronprinzen; als dritte Preise erhielten W. E. Merres und K. E. v. Kaphengst ein Buch bzw. ein Zigarettenetui. Vierte Preise in Gestalt von Eichenbrüchen fielen an v. Korff, Brandes, S. Middeldorf und W. Middeldorf. Im Doppelspiel erhielten die ersten Sieger (v. Kaphengst, v. Walther) einen Schreibblock und einen Aschenbecher, die zweiten (v. Korff, Prehse) je ein Buch; die dritten Preise, wieder Eichenbrüche, fielen an Brandes, S. S. Merres, Franck und v. Kottel. Außerdem erhielten v. Wilamowicz-Möllendorf für seine Verdienste um die Erhaltung des Platzes einen Turnierleitungspreis und v. Wedelstaedt einen Schiedsrichterpreis.

So verlief das Turnier in aller Harmonie, und die rege Beteiligung aller Jahrgänge zeigte, wie großer Beliebtheit sich das Tennisspiel im Heim erfreut und hoffentlich immer erfreuen wird.



11. X. 21 begann das Winterhalbjahr. Zu diesem Zeitpunkt wurde Haus Wittelsbach unter seinem alten Hausvater, Herrn Studienrat Dr. Niebold, wieder in Vollbetrieb genommen.

17. X. 21 veranstaltete der Literarische Verein eine Aufführung von Shakespeares Drama „Der Sturm“. Näheres darüber auf S. 61 dieser Nummer.



Die alten Kameraden



Fritz Mark von Roeder, (11–14 Staufen), Birktigt bei Nebra a. d. Unstrut, vermählte sich am 15. IX. 21 mit Fräulein Hede Wanfer auf St. Ulrich.

Hans Schach von Wittenau (10–14 Jährigen), Seehof-Dustamin in Dommern, und Frau Sibylle, geb. von Below, zeigen die Geburt eines Sohnes an.

Am 1. X. 1921 starb Herr Rittergutsbesitzer Dr. Robert Kraemer, Draulitten, Vater zweier ehemaliger Heimler und eines jetzigen Heimzöglings, ein treuer Freund unserer Sache.

Wer kann Auskunft geben über Gottfried Ulrich Schilbach? Die an die von ihm im Fragebogen angegebene Anschrift (München, Schwantalerstraße 15) gesendeten „D. Bl.“ kommen seit einiger Zeit als unbefessbar zurück.

Der Oberprimaner Stude (genannt „Stiffi“) beantragt bei der Schriftleitung die Mitteilung, daß er bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen am 16. X. als erster Dahlemer Schüler als vollberechtigter Staatsbürger zur Wahlurne geschritten ist. Die Schriftleitung hält sich nicht für berechtigt, dieses welthistorische Ergebnis dem staunenden Leserkreise vorzuenthalten.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 8

November 1921

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

V.

In der Augustnummer erzählte ich zuletzt, wie wir es nach Überwindung mancher Schwierigkeiten erreicht hatten, unser Arndtsgymnasium und Schülerheim an die Stelle bauen zu dürfen, wo es geschehen ist. Um geeignete Entwürfe für das Schulhaus zu erlangen, wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben für einen begrenzten Kreis bewährter Architekten. In das Bauprogramm hatte ich u. a. hineingeschrieben, das Gebäude müsse sich möglichst dem ländlichen Charakter der Umgebung anpassen, für ein großes Schulhaus keine ganz leichte Forderung! Die siegreichen Architekten, Gebrüder Hennings, lösten indessen diese Aufgabe aufs glücklichste in der Weise, daß das obere Klassengeschloß äußerlich als Mansarde ausgestaltet wurde und daß man die großen roten Dachflächen des Ostbaues bis tief herunter schleppte. Den Sieg des Hennings'schen Entwurfs gegenüber den anderen, weit mehr „städtisch“ wirkenden, durchzusetzen, war ein ziemliches Stück Arbeit. Und als es gelungen war, wurden leider einige besonders reizvolle Bauglieder, die den Turnhallenbau umkränzen sollten, auf Befehl des Finanzministers „wegen teuer“ gestrichen. Doch diesen kleinen Mangel hat inzwischen die gütige Natur durch Baumwuchs und Verantung reichlich ausgeglichen, so daß wir uns jetzt unseres Schulhauses mit seinem ländlich-schmucken Äußeren und seiner lichten, vornehm-einfachen Innenarchitektur reiflich freuen können. (Manche von Euch waren freilich wohl der Ansicht, das Gymnasium sei zwar in der Tat sehr schön, es frante aber an dem bedauerlichen Mangel, daß – Schule darin gehalten

wird! Auch jetzt soll diese Ansicht noch vorkommen!) Der Plan wurde von vornherein so aufgestellt, daß ein Anbau für 12 weitere Klassen ohne Störung des baulichen Gesamteindrucks und mit verhältnismäßig geringen Mitteln möglich war. Jetzt nach dem Kriege freilich würden diese „verhältnismäßig geringen Mittel“ Summen bedeuten, die ein mehrfaches der Ausgaben für den Hauptbau ausmachen würden.

Bei dem Umfang des Gymnasialbaus war an ein Fertigwerden bis Ostern 1908, wo wir die Anstalt eröffnen wollten, nicht zu denken, erst Ostern 1909 war das Schulhaus bezugsfähig. Deshalb mußte im ersten Schuljahr der Unterricht in behelfsmäßigen Räumen stattfinden. Hierzu wurde uns die Gemeindegemeinschaft jenseits des nachmaligen Untergrundbahnhofs „Dahlem-Dorf“ zur Verfügung gestellt. Im Schuljahre 1908/09 hauste dort in den oberen Räumen das „Arndt-Gymnasium in Entwicklung“ mit den Klassen Sexta bis Obertertia (die Obertertia wurde erst im letzten Augenblick noch aufgesetzt), während das untere Geschloß von der Gemeindegemeinschaft bewohnt wurde. Schulbeginn und Schluß sowie die Pausen waren so eingerichtet, daß sich beide Schulen möglichst nicht ins Gehege kommen sollten. Die Einrichtung war sehr weise, aber — nicht ausreichend, es gab dennoch einen frischen, fröhlichen Krieg zwischen den „Arndtern“ und den „Domänen“, an den sich die „Ahnherren“ unter Euch, die es miterlebt haben, mit Wonne erinnern werden. Meistens wurden die Schlachten — vorausgesetzt natürlich, daß kein Lehrer in Sicht war — in der Nähe des Alten Kruges ausgefochten, also in einem für den Feind sehr günstigen Gelände, wo jederzeit Rückzug und Herbeiholen von Verstärkungen für ihn möglich war. Es kam sogar vor, daß sich in der Angst um ihren bedrängten Nachwuchs Mütter, mit Besenstielen oder sonstigem Hausgerät bewaffnet, einmischten. Das war dann die schwere Artillerie.

Aber, aber, wo geraten wir da wieder hin mit unserer Plauderei, wir halten schon Schule und haben noch gar keine Lehrer gesucht! Gleich auf die ersten öffentlichen Ausschreibungen unserer Lehrerstellen kamen erfreulich zahlreiche Meldungen aus allen Teilen des Landes. Da hatte ich dann wacker herumzureisen, um die schriftlichen Bewerbungen durch persönliche Eindrücke zu ergänzen. Gewählt wurden dann für Ostern 1908 die Herren Dr. Goetze aus Naumburg a. S. (früher Hausvater von Zollern, zwischendurch ein Jahr lang nach Amerika „ausgetauscht“, jetzt Oberstudienrektor des Pädagogiums in Putbus auf Rügen), Dr. Brandt aus Potsdam (noch als Professor am Arndt-Gymnasium), Oberlehrer Dr. Senken aus Lüdenscheid (noch Professor am A.G. und Hausvater von Zähringen), Dr. Wendland aus Celle (früher Hausvater von Wettin, jetzt Oberstudiendirektor der Klosterschule in Ilsfeld am Harz) und endlich als Vorschullehrer Herr Pleißner, den uns vor einigen Jahren der Tod entriß. Zufällige Umstände brachten es mit sich, daß die wichtigste Stelle, nämlich die des Direktors, zuletzt besetzt wurde. Unter den von dem bekannten Pädagogen, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat im Kultusministerium Mathias vorgeschlagenen Herren wurde Herr Dr. Kremmer gewählt, der — damals Oberlehrer in Fraustadt und vorher Leiter des Posener Paulinums — im Begriff war, die Leitung eines staatlichen Gymnasiums der Provinz Posen zu übernehmen, nun aber die ihm

in Dahlem winkende Aufgabe vorzog. Mit voller Lebendigkeit erinnere ich mich unserer ersten Besprechung in Fraustadt über die Dahlemer Pläne. Die weitere Besetzung der Lehrerstellen ist dann selbstverständlich von Herrn Direktor Kremmer und mir gemeinsam bearbeitet worden. (Wie die Verhältnisse hinsichtlich der Stellenbesetzung sich nach der „Verstaatlichung“ des Arndt-Gymnasiums, d. h. nach seinem Übergang vom Staatshaushalt des Landwirtschaftsministers auf den des Kultusministers, gestaltet haben, darüber später in geeignetem Zusammenhang.)

Also Ostern 1908 wurden die Klassen Sexta bis Obertertia behelfsmäßig in der Gemeindegemeinschaft eröffnet, die drei ersten Heimhäuser, Zollern, Staufen und Zähringen aber waren zu diesem Zeitpunkt rechtzeitig fertig geworden. (Später erhielten sie allerdings noch je einen Anbau, um den späteren Heimhäusern ebenbürtig zu werden.)

Wer hatte nun diese Häuser erbaut? Wie war überhaupt die rechtliche und geldliche Grundlage des damaligen Schülerheims? Diese Frage müssen wir noch nachholen, denn bisher war ja lediglich von der rechtlichen Verfassung des Gymnasiums die Rede, die allerdings durchaus mit Rücksicht auf die Verbindung mit dem Schülerheim gestaltet worden war. Mein Wunsch war, auch das Schülerheim auf rein staatlicher Grundlage zu errichten. Freilich sollte es nicht zum Ressort des Kultusministeriums gehören, denn dann hätte es, als Teil des allgemeinen Staatshaushaltsplanes, vom Landtag genehmigt werden müssen, und an dessen Dreinreden lag mir gar nichts. Auch hätte dann — inwiefern nur in diesem Falle, das kann ich nicht mit wenigen Worten erklären — die Oberrechnungskammer einen Einfluß geübt, der m. E. nicht ohne Bedenken gewesen wäre für ein Familienalumnat und eine Anstalt, die die ihr gemäßen Lebensbedingungen gewissermaßen erst experimentell finden mußte.) Dagegen war die Dahlemerkommission ein Fiskus, unter dem wir hätten gedeihen und ohne großes Aufsehen hätten ins Leben treten können, denn der Etat dieser Kommission kommt nur mit seinem Endergebnis von Einnahmen und Ausgaben in den allgemeinen Staatshaushalt, die einzelnen Maßnahmen der Kommission unterlagen nicht der Genehmigung durch den Landtag. Auf diesem Gedanken eines domänenfiskalischen Schülerheims beruhten alle meine Pläne und Vorverhandlungen. Da wurde mir plötzlich ein Strich durch die Rechnung gemacht dadurch, daß der Finanzminister erklärte, nach Sachverständigenurteilen — denselben, von denen schon früher die Rede war — sei das dauernde Gelingen des ganzen Planes so durchaus zweifelhaft, daß der Staat unmöglich das „Betriebsrisiko“ für das Schülerheim übernehmen könne, dazu müsse Privatkapital in die Bresche springen. Der Staat könne die Sache höchstens dadurch unterstützen, daß er die nötigen Grundstücke zur Verfügung stelle und die Gebäude errichte, die aber dann so gestaltet sein müßten, daß man sie im Falle des Mißerfolges mit Leichtigkeit in Privatwillen umbauen könne. Da wir für unsere Zwecke gerade möglichst familienhaft gestaltete Häuser gebrauchten, so war diese Bedingung nicht allzu drückend, und andererseits war mit einer solchen Bereitstellung des Immobiliarkapitals von Seiten des Staates die Höhe des nun noch zu beschaffenden Privatkapitals stark herabgesetzt. (Übrigens hat man es, je mehr das Vertrauen in unsere Sache stieg, mit der Forderung der Umwandelbarkeit unserer

Häuser immer weniger ernst genommen, man braucht sich ja daraufhin z. B. nur das Haus Burgund anzusehen!)

Immerhin war mir die Forderung, das „Betriebsrisiko“ auf Privatkapital zu übernehmen, insbesondere durch ihre Plötzlichkeit, reichlich peinlich. Meine Verlegenheit wurde aufs äußerste dadurch erhöht, daß diejenigen Geldgeber, die sich mir vorher für meine früher angebotenen Pläne außerhalb Dahlems zur Verfügung gestellt hatten, sich nunmehr plötzlich zurückzogen aus Gründen, die mir niemals ganz klar geworden sind. Da ich selber damals nur einen Teil des Kapitals aufbringen konnte, mußte ich — und das binnen ganz wenigen Tagen — den Rest des Geldes anderweitig beschaffen. Die Art und Weise, wie das geschah, und die Vertragsklausel mit dem Fiskus, auf Grund deren das möglich wurde, hat später weitreichende Folgen gehabt, aber das gehört in ein anderes Kapitel. Genug, die Beschaffung des Kapitals gelang innerhalb der kurzen zur Verfügung stehenden Frist, und nun wurde die „Dahlemer Schulgesellschaft m. b. H.“ gegründet, deren „Geschäftsführer“, wie das Gesetz es nennt, ich wurde. Diese Gesellschaft wurde nun Trägerin des Schülerheims. Dessen Einnahmen und Ausgaben gingen auf ihre Rechnung, ein etwaiger Überschuß war ihr Gewinn, ein Fehlbetrag ihr Verlust. Sie hatte das Betriebskapital und die innere Einrichtung zu stellen und die staatlichen Gebäude und Grundstücke (letztere den Seviertmeter zu 10 M. Wert gerechnet) mit $3\frac{1}{2}\%$ zu verzinsen. Außerdem hatte die Gesellschaft an das Gymnasium neben dem Schulgeld eine bestimmte Abgabe zu entrichten dafür, daß die Hausväter weniger Unterrichtsstunden zu erteilen haben sollten als die übrigen Lehrer, daß also das Lehrerkollegium des Gymnasiums größer sein mußte, als es sonst nötig gewesen wäre. Eine bestimmte Anzahl von Plätzen in jeder Klasse wurde der ausschließlichen Besetzung durch Heimschüler vorbehalten, so daß das Heim vor einer Verdrängung durch Ortsansässige dauernd geschützt war. Daß die Oberlehrer des Gymnasiums verpflichtet seien, auf Verlangen der Gesellschaft gleichzeitig Hausväter im Schülerheim zu sein, wurde gleichfalls festgelegt. An diesem letztgenannten, für meinen Plan lebenswichtigen Punkt wäre die ganze Sache im letzten Augenblick auf ein Haar noch gescheitert. Die Juristen im Ministerium hatten die schwersten Bedenken: Wenn die Trägerin des Schülerheims eine Gesellschaft sei, dann sei die Hausvätertätigkeit juristisch ein „Nebenamt“. Die Genehmigung zur Übernahme eines Nebenamtes aber könne nicht im voraus und generell erteilt werden, sondern nur von Fall zu Fall (was mir angesichts der vielfachen Widerstände, die ich fand, zu unsicher schien), vollkommen ausgeschlossen aber sei es, einer Beamtenkategorie gar die Verpflichtung zur künftigen Übernahme eines Nebenamtes aufzuerlegen. Die Sache stand verzweifelt, und schon wollte ich alles aufgeben, weil ich lieber verzichten wollte, als einen Krüppel in die Welt zu setzen, da zerhieb Althoff den gordischen Knoten, indem er, sich über alle Bedenken seiner Räte hinwegsetzend, die Verantwortung auf sich nahm und dem von mir als unentbehrlich bezeichneten Vertragspassus seine Zustimmung erteilte. Diesen Tag werde ich nie vergessen! —

(Fortsetzung folgt.)



Die bösen Buben von Burgund
betrüben „Schnaps“, des Hauses Hund!

Wie unsere „Sturm“-Aufführung zustande kam

Von einem Mitglied des Vorstandes des Literarischen Vereins

Es war ein stolzer, festlicher Tag für die Mitglieder des Literarischen Vereins, der 17. Oktober. Sie hatten sich an eine große Aufgabe gewagt, und manches Mal wird, wenn sie von der bevorstehenden Aufführung des Sturms sprachen, ein ungläubiges Kopfschütteln oder mitleidiges Lächeln die Antwort gewesen sein. Ja, es gehörte ein gewisser Mut dazu, dieses Alterswerk des großen Briten mit Schülern und auf einer Schulbühne aufzuführen. Denn was war nicht alles zu einer solchen Aufführung nötig! Wandeldekorationen, phantastische Gestalten, Ballett, stürmische See, Blitz und Donner, Schiffsuntergang, Beleuchtungseffekte mit Kuppelhorizont, Orchester usw. Und wir hatten nur die drei grünen Stoffwände und die Bretter unten zu unserer Verfügung.

Nun hat Shakespeare ja aber selbst nichts von all dem szenischen Aufwand moderner Bühnen gekannt, und zweitens kann man sein Drama ja auch von innen her, von den Charakteren aus gestalten und alles andere auf ein Mindestmaß beschränken. Und das gab uns Mut. So wagte es der Protektor, in jener feierlichen Nachtsitzung beim Stiftungsfest im Heilbehause, den Vorschlag einer Sturmaufführung zu machen. Die Rollen wurden schnell verteilt, und das Rad kam ins Rollen. Erst galt es den Text herzustellen, alle Abweichungen der Ausgaben und Übersetzungen auszugleichen, dann die notwendigen Streichungen — es waren nur wenige — vorzunehmen, die Rollen zu lernen und das Spiel zu üben.

Die ersten Proben! Sie waren niederschmetternd, wie immer. Die Rollen saßen nicht fest, es war ein Auffagen auswendig gelernter Verse, die Bewegungen waren hölzern und ungelent, nichts klappte zusammen, ein Schauspieler war krank, ein anderer verhindert. Zudem mußte die Hauptrolle umbesetzt werden...

Doch der Mut der Jugend setzte sich durch. In langer, eifriger Arbeit wurde geübt, und wieder geübt, bis es ging — und allmählich kam Leben und Fülle in die Gestalten. Jeder wuchs in seine Rolle hinein, jeder brachte neue Vorschläge; Schritt vor Schritt wuchs aus den Umrissen ein Relief. Bald siedelten wir aus unserem Heimkassino in den Festsaal über, und schließlich kam — nach vielen Proben — schon so etwas wie eine Darstellung des Dramas zustande. Doch fehlte noch völlig jener traumhafte, zauber-durchströmte Märchenzug, der das Ganze durchwebt und zusammenhält. Hier konnte nur die Musik helfen, und wir fanden den Retter in einem Primaner, der unser Spiel nicht nur auf der Orgel begleitete, sondern seine Musik selbst komponiert hatte.

Nun war es ein wenig Zuversicht, die in uns aufdämmerte. Und für jenen schwierigen Meeressturm, bei dem des Königs Schiff versinken mußte, fanden wir auch die einzig mögliche Lösung: Dunkelheit und Lärm. Wo niemand etwas sehen oder hören kann, da muß selbst die grausamste Kritik schweigen. Und so geschah's.

Nach den Herbstferien kamen erst einmal die Kostüme. Wie wurde da ein jeder bestaunt, und wie bewahrheitete sich der alte Spruch: Kleider machen Leute! Die Kostüme verfehlten auch die Zurückhaltendsten unter uns in einen „höheren Zustand“. Dann kam — das Verhängnis rückte näher — die Bühne, und sie ermunterte die Techniker aus unserer Mitte zu geradezu waghalsigen Experimenten. Nichts wurde vergessen, vom Scheinwerfer an, der durch eine sinnvolle Vorrichtung auch „Blicke machen“ konnte, vom Rampen- und Oberlicht bis zur Regielampe und zum Signallämpchen für die Orgel. Alles war kunstvoll zusammengeschaltet und konnte von einer Stelle bedient werden. Auch die Donnermaschine und die Sturmanlagen fehlten nicht und wurden mit hingebenden Eifer bedient. Nun kam noch eine Probe „unter uns“ — und dann waren wir bereit.

Am Sonntag, den 16. Oktober, versammelten sich abends Schüler und Schülerinnen — besonders das Luisenstift war zahlreich vertreten — zu einer Voraufführung. Ein wenig Lampenfieber hatten wohl alle, aber jeder versicherte, das habe aufgehört, sobald man das erste Wort seiner Rolle gesprochen hätte. Mochten sie nun auch die erste Feuerprobe hinter sich haben, ein klein wenig aufgeregter war man auch am Tage der Hauptaufführung. Denn da saß ein recht anspruchsvolles Publikum vor ihnen. Hatte doch selbst der Kultusminister es nicht verschmäht zu erscheinen, und mit ihm viele andere führende Männer und Frauen.

Und es klappte alles. Der fürchterliche Sturm am Anfang mit seiner graußigen, nur durch grelle Blicke erhellten Finsternis, der Donner, das Heulen und die verzweifelten Schreie der Schiffsmannschaft — alles gelang aufs Beste und ohne Zwischenfall. Dann kamen, durch die Musik verbunden, die stilleren Szenen auf Prosperos Insel, und das Publikum spendete von Szene zu Szene stärkeren Beifall. Und endlich fiel der Vorhang zum letzten Male. Darsteller, Spielleiter und Musikdirektor durften sich dankbar verneigen. Besonders oft und gern taten das die kleinen roten Teufelchen, die in einer Szene sich mit Wutgeheul auf Caliban und Genossen gestürzt hatten und auch sonst regen Eifer, z. B. beim Gewittermachen hinter der Szene, gezeigt hatten.

Eine Kaffeetafel im Hause des Protectors vereinigte bis zur Mitternacht die fröhliche Schauspielerschar. Dieser Ehrentag des literarischen Vereins wird einem jeden Mitwirkenden in stolzem Gedächtnis bleiben.

Pfarrer Gelfert †

Am 3. Oktober ist Pfarrer Gelfert nach langem Leiden gestorben.

Raum einer ist unter Euch, liebe alte Kameraden, den er nicht unterwiesen und eingegnet hat. Und Euch allen wird bei der Nachricht von seinem Tode die schlichte Dahlemer Dorfkirche vor Augen stehen, in der er lehrte und wirkte, tapfer sich gegen die Krankheit wehrend, die längst an seinen Kräften zehrte, getreu auf seinem Posten ausharrend bis zum Ende. Und die Erinnerung wird hinüber schweifen an manche erhebende Feierstunde, die dieser Mann Euch bereitete, an manches ernste Wort, das er Euch zurief, an manche stille Zwiesprache, die er mit Euch hielt. Heut klingt es wehmütig und ernst unser „Wißt Ihr noch?“

Herr Direktor Kremmer schreibt in seinem tiefempfundenen Nachruf über Pfarrer Gelfert:

„In erster Linie aber war Pfarrer Gelfert Bürger im Reiche Gottes. Nicht um seines Amtes willen, sondern aus innerem Drange war er Geistlicher, Seelsorger. Ausgestattet mit reichen Gaben des Geistes, gestützt auf gründliches Studium, wohl bewandert in allem Schrifttum, auch der neuesten Zeit, mit offenen Augen für die Umwelt, ein Gegenwartsmensch, wußte er seine Hörer zu fesseln und zu packen. In seinen gefunden Tagen gehörte er zu den geschäftigsten Kanzelrednern Berlins; mehrmals drohte uns die Gefahr, ihn zu verlieren. Viele Nicht-Dahlemer besuchten seine Predigten, viele Nicht-Dahlemer erbaten von ihm Trauung, Taufe oder Begräbnis. Aber es waren nicht nur schöne Worte, die er auf der Kanzel machte, so sehr er auch bei seinem künstlerischen Sinne an seinen Ausführungen feilte und an sich arbeitete. Was er als Prediger sagte, war ihm heiliger Ernst. Ihn erfüllte die Liebe zu seinem Gott und deshalb auch die Liebe zu seinen Mitmenschen. Viele holten sich bei ihm Trost in Gewissensnot, vielen brachte er ungerufen neuen Lebensmut; viele hat er für das Reich Gottes gewonnen, die bisher achlos an der Kirche vorüberzugehen pflegten; in viele hat er Samentörner gelegt, die Frucht bringen werden, wenn es an der Zeit ist. Niemandem entzog er sich, so wunderbar auch oft die Anliegen waren, die zu ihm getragen wurden.

Die schönste Blüte seiner Nächstenliebe war seine Milde. Wohl war er ein Meister in der Kunst des Erzählens, scharfsichtig im Beobachten der Menschen und ihrer Schwächen, gewandt, seine Wahrnehmungen in unterhaltender Weise auszusprechen; wohl liebte er den Scherz, andererseits konnte er auch zornig werden, doch spottete er nie, und wie selten jemand, wußte er zu verstehen, zu entschuldigen, zu verzeihen.“

Dahlem wird ihn nicht vergessen, und auch Ihr nicht, die Ihr weit zerstreut im Deutschen Vaterland wohnt. Auch Euch gilt sein Scheidegruß: „Grüße alle, danke allen!“



Monatschronik



31. X. 21 fand in gewohnter Weise die Feier des Reformationsfestes statt. Einleitenden Worten des Studienrats Dr. Fliedner folgten Vorträge musikalischer und deklamatorischer Art und die Festrede, die der Oberprimaner Wiegand über Fichte hielt. — Im Anschluß an diese Feier wurden die Preise aus der Friedrich-Karl-Schulze-Gedächtnisstiftung verteilt. Vgl. darüber den Artikel auf S. 21 dieser Nummer.

19. XI. 21 wurde in würdiger Feier der Toten dieses Jahres gedacht. Nach einleitendem Orgelspiel (Studienrat Dr. Melcher) und Chorgesang hielt Studienrat Marczynski die Gedächtnisrede, in der er auch der heimgegangenen Heimler Hermann Nordts (Burgund; f. Nr. 5, S. 40 der „D. Bl.“) und Georg von Cotteneß (Oranien; f. Nr. 6, S. 48 der „D. Bl.“) gedachte. Viele Schüler und Eltern nahmen an der Feier teil.



Die alten Kameraden



Hans Hellmuth von Troilo (16—18 Dabenberg), Bremen, Grünentweg 3, vermählte sich, wie wir hören, mit Fräulein Alwine Lange.

Albrecht Baier (10—13 Wettin), Potsdam, Spandauer Straße 6, und Frau Ruth, geb. Brumme, zeigen die am 15. X. 21 erfolgte Geburt eines Sohnes an.

Plan eines realgymnasialen Nebenzweiges am Arndt-Gymnasium zu Ostern 1922

Es wird unsere Leser interessieren, daß voraussichtlich zu Ostern 1922 an unserm Arndtgymnasium neben dem alten humanistischen Lehrplan, der selbstverständlich dauernd erhalten und für den Geist der Gesamtanstalt richtunggebend bleiben soll, ein realgymnasialer Nebenzweig eingerichtet werden wird, und zwar in der Weise, daß vorerst eine der beiden Untertertien realgymnasial ausgestaltet wird (Englisch, statt Griechisch). Die Klassen Sexta bis Quarta sind bekanntlich bei beiden Lehrplänen gleich, so daß die Sabelung erst mit Untertertia beginnt. Ostern 1923 wollen wir dann eine realgymnasiale Obertertia folgen lassen usw. bis zum vollen Ausbau.

Dieser Plan, der übrigens von der Unterrichtsbehörde noch nicht endgültig genehmigt ist, entspringt bei uns nicht etwa einer allgemeinen Neuerungsfucht, noch weniger bedeutet er ein Untreuerwerden an unseren humanistischen Bildungsidealien, die ja nicht am Lernstoff hängen, sondern er ist daraus entstanden, daß immer häufiger der Fall vorkommt, daß aus unserm alten Elternkreis, in dessen Zusammensetzung wir unter keinen Umständen eine Änderung wünschen, die Frage nach einem realgymnasialen Lehrplan für ihre Kinder an uns herangetreten ist. Diesem Bedürfnis möchten wir genügen, wobei wir übrigens nur dem Beispiel anderer Anstalten, wie z. B. Rosleben, folgen.



Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Weihnachtszeit in einem Heim-Hause*

Wie sieht es traulich aus, unser altes Dahlem, im ersten Schnee, der glühend auf den Zweigen lastet. Ein weißer Traum umweht die Häuser des Heims. Es ist so licht und hell in der Dunkelheit des November geworden. Die Wipfel der Föhren rauschen durch die Dämmerung, und ein Wort will wie ferner Glockenklang ins Herz bringen: Weihnachten — — Weihnachten.

Weihnachten im Heim! Was steht da nicht alles wieder auf! Es ist das schönste Fest, das im Heim gefeiert wird. Jedes Haus begeht es auf seine Art. Mögen aber auch die Weihnachtsglocken in den einzelnen Häusern verschieden klingen, die eine tiefer und voller, die andere höher und heller, die Glocken klingen und singen von deutscher Innigkeit und deutschem Weihnachtszauber.

Schon lange vorher zieht es durch die Zimmer wie eine zitternde Melodie. Es will ja Weihnacht werden, so flüstert der grüne Tannenzweig, der grüßend hinter dem alten Bild in der Ecke hervorkragt. Weihnacht will es werden, so mahnt das kleine Tannenbäumchen auf dem Tisch im Zimmer der Kleinen. Und nach der Arbeitsstunde — was ist das für ein geheimnisvolles Treiben auf den Zimmern. Da sägen und pappen und basteln sie, die andern malen und zeichnen, und dabei übt einer sein Weihnachtsstück, und wenn es auch noch so schlecht geht, es klingt wie der Lobgesang der Engel.

* Es gehört zum Wesen unserer „Schülerheimkolonie“, daß jedes Haus auch sein ausgeprägtes Eigenleben hat. Am stärksten kommt das natürlich zur Geltung beim innigsten der Feste: Weihnachten. Die Plauderei bezieht sich also nur auf „ein“ Haus, ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Adventszeit. Das Speisezimmer verändert sich in geheimnisvoller Weise. Ein großer farbiger Stern läßt sein mildes Licht durch den dämmerigen Raum strömen, und das Adventsbäumchen mit seinem zitternden Licht ist ein Vorbote und Runder kommender Dinge.

In diesen mit Weihnachtsstimmung erfüllten Raum verlegen die Jungen jetzt gern ihre Tätigkeit. Da wird gelesen und musiziert, Brettspiele werden gespielt, an Geschenken für Eltern und Geschwister wird gearbeitet. Und dann erklingt wohl ein Weihnachtslied durch den stillen Abend.

Mit jedem Sonntag wächst die Zahl der Lichter am Adventsbäumchen — und endlich ist der Tag da. Eine große Tanne hat ihren Einzug gehalten, und während die Kinder in der Schule sind, wird er von den Hauseltern und dem Adjunkten festlich geschmückt. Das Gesellschaftszimmer verwandelt sich in einen Zauberfaal. Tannengrün an den Wänden und auf den weißgedeckten Tischen Blumen und Guirlanden.

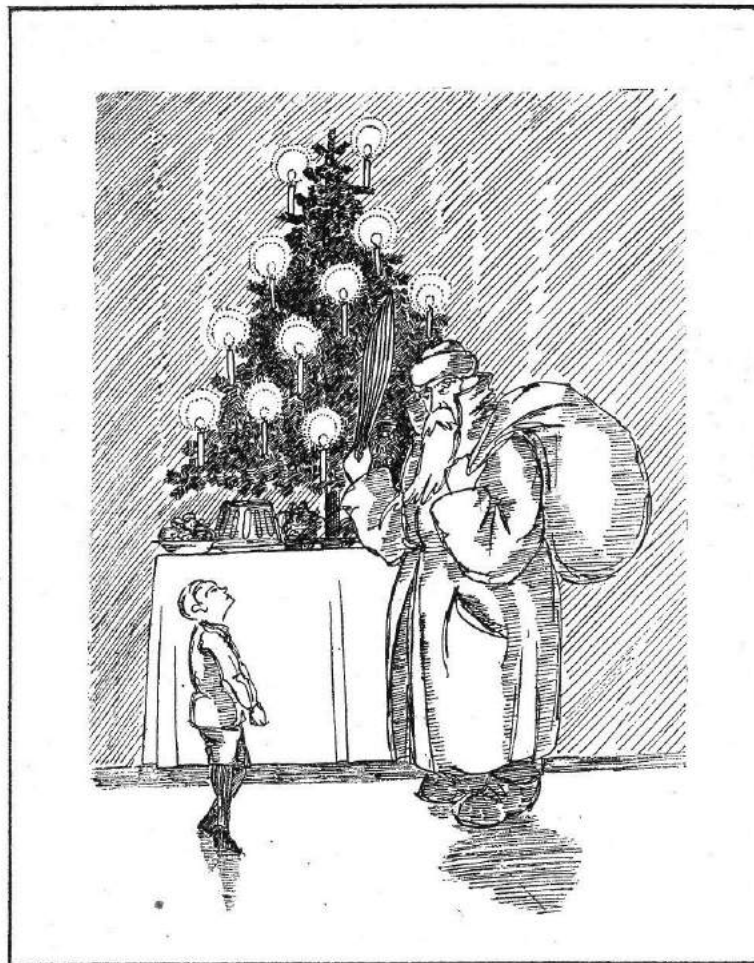
Der Abend kommt, die Ungeduld wächst. Da schrillt die Glocke durch das Haus.

Nun treten sie herein in den festlichen Glanz, der von den Kerzen des glühenden Baumes strömt. Wie leuchten die Augen, wie zieht Weihnachtsfestigkeit durch jedes Herz. Stille Nacht, heilige Nacht — so klingt es in selbigem Chor. Und von dem Lichterbaum schweifen die Augen zu der Weihnachtskrippe dort in der Ecke, zu dem Christkind, das, behütet von der wachenden Liebe Marias und angebetet von den Hirten, schlummert.

Das alte Weihnachtslied ist verklungen. Es ist so still geworden. Noch zittern die Worte des Liedes in den Herzen nach, noch können sich die Augen nicht an den Glanz gewöhnen — da klopft es. Drei schwere Schläge. Wer mag das sein? Noch einmal. Dann öffnet sich die Tür und herein tritt eine seltsame Gestalt. Es ist ein alter Mann mit langem weißen Bart. Er muß wohl schon weit gewandert sein, denn seine unförmigen Stiefel sind von Schnee bedeckt. Auf dem Rücken trägt er einen großen Sack, aus dem eine Rute bedenklich hervorlugt. Die Sextaner sehen sich fragend an. Sollte wirklich...? Nun fängt er an zu reden. Er erzählt von seiner Wanderung und seinen Erlebnissen. Dann ruft er die einzelnen Kinder vor sich und spricht mit jedem. Er lobt den einen, ermahnt den andern, und schließlich holt er aus dem Sack für einen jeden ein Geschenk und begleitet es mit einem kurzen Spruch. Die Kleinen wundern sich. Was hat doch der Weihnachtsmann für ein Gedächtnis, daß er jeden kennt. Nun ist er fertig, und alle singen ihm noch ein Lied vor. Und während sie noch singen, ist er still davongegangen. Niemand weiß, woher er kam, wohin er ging. —

Der Bann ist gewichen. Froh sitzen alle an den gedeckten Tischen. Ein fröhliches Hin und Her. Ein gegenseitiges Beschenken und Danken. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit, so schallt es jetzt durch den Raum. Wie munden doch die Süßigkeiten auf den Tellern, und die Nüsse und Äpfel!

Jetzt bringen drei Jungen einen riesigen Wäschekorb herein. „Jullapp“ heißt es, und der Hausvater muß auspacken. Mißtrauisch geht er ans Werk und öffnet. Ein zweiter Korb im ersten. Und nun holt er unter wachsender Spannung hervor:



einen großen Reisefoffer, einen kleineren, ein großes Paket, sorgsam zugeschnürt, eine Handtasche, einen Rucksack, einen Karton, noch einen... es flimmert ihm vor den Augen. Weiter, weiter! Eine Hülle nach der andern fällt, der Boden gleicht einem Schlachtfeld, und endlich findet sich in der letzten Umhüllung eine — Zigarre.

Aufführungen auf der selbstgezimmerter Puppenbühne folgen, und schauerliche Dramen spielen sich vor dem erschauerten Zuhörerkreise ab, Gedichte werden vorgelesen, Weihnachtsstücke gespielt, und die Fröhlichkeit mag keine Ende nehmen.

Aber die Lichter am Baum sind heruntergebrannt, und Müdigkeit steht in den Augen der Kleinen. Morgen ist noch Schule, so seufzen manche. Nun klingt ein letztes Weihnachtslied, draußen im schweigenden Walde fällt der weiche Schnee. Still wird es im Hause. Sie liegen mit offenen Augen und denken zurück an den schönen Abend. Aber in ihre Träume spinnt sich der Gedanke an den Weihnachtsabend zu Hause bei den Eltern, der noch viel... viel... schöner... sein... wird...

Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims

von Kurator Dr. Richter.

VI.

Die November-Fortsetzung schloß mit der Schilderung der rechtlichen und materiellen Grundlagen des Schülerheims zur Zeit seiner Gründung und erzählte dabei, wie die letzten mit dem „Nebenamt“ der Oberlehrer-Hausväter zusammenhängenden Schwierigkeiten noch im kritischen Augenblick, als schon alle Vorarbeit vergeblich zu sein schien, mit Althoffs Hilfe beseitigt wurden. Träger des Heims war nun also – unter dem Zwang des Finanzministeriums, das das „Betriebsrisiko“ auf Privatkapital abgewälzt wissen wollte – die „Dahlemer Schulgesellschaft“, eine „G.m.b.H.“, geworden.

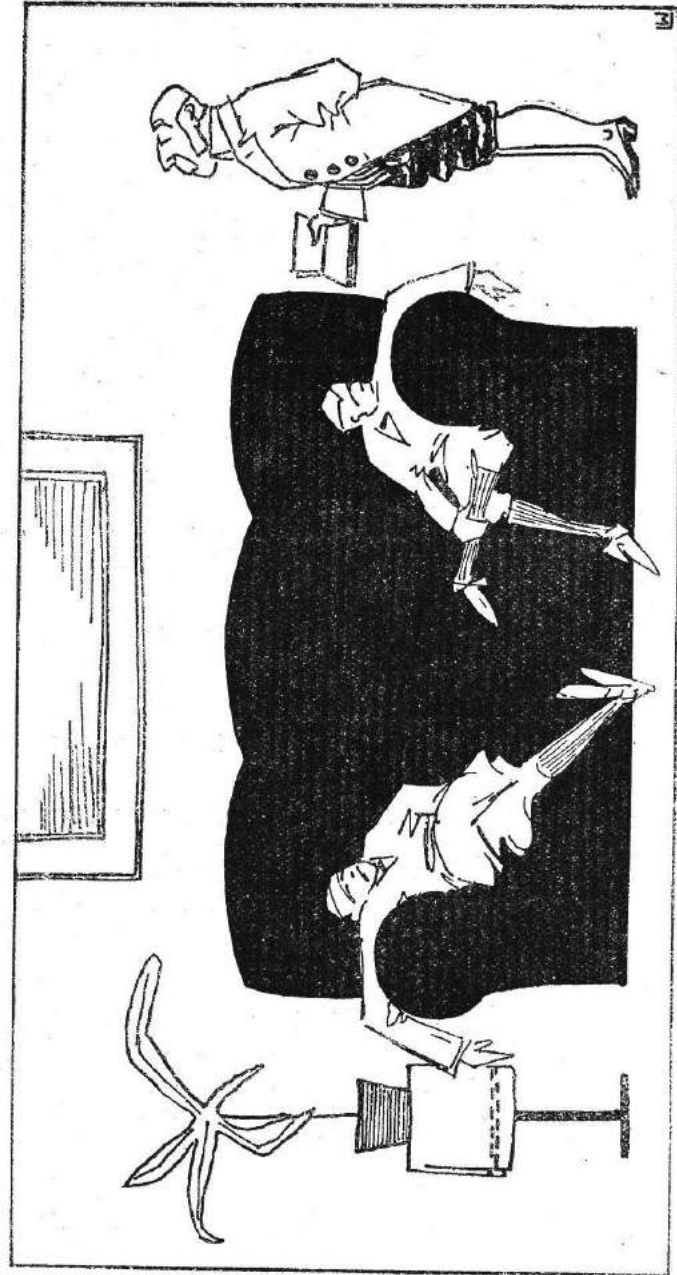
Diese Verfassung, die ich zunächst notgedrungen annehmen mußte, war ganz und gar nicht nach meinem Herzen, und schon damals stand in mir der Entschluß fest, daß ich versuchen wollte, das Schülerheim später doch noch in eine reine Staatsanstalt oder aber in eine öffentliche, von Staatsstellen verwaltete Stiftung umzuwandeln. Über das Warum dieses Wunsches spreche ich später. Daß der Weg zu diesem Ziel weit und schwierig sein würde, wußte ich, ebenso, daß er nur dann gangbar sein würde, wenn vorerst einmal auf dem Boden der gegebenen Gesellschaftsverfassung die Lebensfähigkeit des Unternehmens nach jeder Richtung hin erwiesen sein würde. Zunächst also galt es, den genannten Zukunftsgedanken Urlaub zu geben und praktische Arbeit zu leisten.

Die ersten drei Heimhäuser gingen der Vollendung entgegen, die Mitarbeiter waren gewonnen, es fehlte nur noch eine Kleinigkeit: Die ersten Zöglinge! – Von selbst kamen die nun natürlich nicht, es mußte geworben werden. Auch das war wiederum nicht so ganz einfach, denn auf eine gewöhnliche Werbearbeit hin, etwa durch Zeitungsanzeigen, wären gewiß nicht Zöglinge aus denjenigen Kreisen gekommen, auf die es uns ankam. Gleich die erste Zöglingsschar mußte aber so zusammengesetzt sein, daß sie einen geeigneten Kristallisationskern für alle weitere Entwicklung bilden konnte. Ich sagte mir also: Lieber klein und richtig anfangen, als groß und falsch! Nun aber lag es auf der Hand, daß gerade diejenigen Elternkreise, die wir gewinnen wollten, ihre Kinder nicht zu Versuchsobjekten für eine neue Anstalt hergeben würden, die zwar ein ihnen sympathisches Programm haben möchte, von der aber noch nicht feststand, welcher Art Kinder sich dort wirklich zusammenfinden würden! Und das durch die Kinder bestimmte „Milieu“ ist doch nun einmal der wichtigste Erziehungsfaktor, wichtiger als alle Einrichtungen, Programmabsichten und sogar wichtiger noch als die Persönlichkeiten der Erzieher, die ja übrigens der Elternwelt auch noch unbekannt waren. Wir waren also gewissermaßen in der Lage eines jungen Arztes, der keine Patienten bekommt, weil er keine Frau hat, und keine Frau bekommt, weil er keine Patienten hat.

Ich sorgte nun zunächst dafür, daß aus der Feder von Pädagogen, die für unsere Gedanken eintraten, Aufsätze über die geplante Anstalt in gute Zeitungen kamen, insbesondere in die Kreuzzeitung, die Tägliche Rundschau, das Daheim usw. Einzelne dieser Aufsätze ließ ich dann als Sonderdrucke vervielfältigen und sandte sie zu vielen tausenden den norddeutschen Gutsbesitzern und verwandten Kreisen brieflich ins Haus. Dann aber kam uns ein besonderer Glückszufall zu Hilfe: Die führende Zeitung der-

Das neue Gymnasium zu Neu-Dahlem

(Frei nach einem „befreundeten“ Wissensblatt von 1907. Vergl. den Text S. 20 in der Mitte.)



Der „Herr“ Schüler: „Ach Johann, lernen Sie doch mal meine Notabeln!“

jenigen Kreise, auf die wir es nicht abgesehen hatten, richtete in mehreren Artikeln scharfe Angriffe gegen uns. Einer dieser an leitender Stelle des Blattes stehenden Aufsätze war z. B. überschrieben „Die Schülerheimkolonie des Kaisers“ und erregte dadurch ein gewisses Aufsehen. Diese merkwürdige Überschrift war dadurch zu erklären, daß in einer der rechtsstehenden Zeitungen erwähnt war, daß der Kaiser uns durch eine Kabinetts-Ordre die Erlaubnis gegeben hatte, in dem der Krone gehörigen Brunewaldsee für unsere Jungen eine Badeanstalt zu errichten und daß wir ferner auf eigene Anregung des Kaisers die Genehmigung erhalten hatten, auf diesem See Ruderboote für unsere Zöglinge zu halten. Die uns wohlwollenden Zeitungen brachten nach Benehmen mit mir Gegenartikel, die dann von der angeedeuteten Stelle mit neuen verschärften Angriffen beantwortet wurden. Kurz, es war eine frischfröhliche Pressfehde im Gange. Und nun wurden manche Leute, an deren Interesse uns lag, hellhörig. Manch einer hat mir hinterher erzählt, er habe sich gesagt, eine Sache, die gewisse Leute derartig aufrege und die sie so scharf bekämpften, an der müsse doch etwas daran sein! — Hauptsächlich diesem Umstande schreibe ich es zu, daß wir zu Ostern 1908 sogleich mit etwa 30 Zöglingen, die nach unserm Wunsche waren anfangen konnten! Als ergößlichste Erinnerung aus diesem Presskrieg — späteren ähnlichen Angriffen habe ich stets dadurch die Spitze abgebrochen, daß ich wohlmeinend beabsichtigte Antworten von befreundeter Seite verhinderte, also einfach schwieg, ein unfehlbares Mittel, sich uninteressant zu machen! — ist mir folgendes in Erinnerung geblieben. In einem der genannten gegnerischen Zeitung anverwandten Wihblatt erschien ganzseitig ein Bild, überschrieben mit „Das neue Gymnasium zu Feu-Dahlem“. Das Original besitze ich selber nicht mehr, wir dürften es ja auch aus Gründen des Urheberrechts nicht abbilden. So habe ich unsern lieben Redaktionszeichner gebeten, das Bild nach der Erinnerung neu zu zeichnen. Man darf bei der Geschichte nicht vergessen, daß das Bild erschien, bevor wir unsern Betrieb überhaupt eröffnet hatten! Kommentar überflüssig! —

Die genannten ersten 30 Jungen — die ältesten waren Obertertianer! — hielten ihren Einzug in die Häuser Zöllern, das Herr Dr. Soehe leitete, und Staufsen, in dem damals der Schreiber dieser Erinnerungen wohnte. Dieser erste Sommer, in dem die beiden, auch räumlich am engsten benachbarten Häuser weit mehr, als es später der Fall sein konnte, eine Gesamtfamilie bildeten, war einzig schön — „Frühlingsstimmung“! Und das trotz vieler schwerer Sorgen, konnte doch damals noch jeder, an sich zufällige, Mißerfolg für den erst zu schaffenden Ruf der neuen Anstalt vor tödlichen Folgen sein. (Ich möchte mir vorbehalten, über diese Zeit nochmal näheres zu schreiben, wenn erst die von der Schriftleitung geplante Reihe der Erinnerungen aus der Geschichte der einzelnen Häuser zu erscheinen beginnt.) Schon im Laufe des Sommers kamen so viele brauchbare Neuanmeldungen hinzu, daß zum Herbst 1908 bereits „Zöllern“ und „Staufsen“ nicht mehr ausreichten und das dritte fertige Haus, „Zähringen“, unter Herrn Oberlehrer Senken eröffnet werden mußte. Gleichzeitig ließ ich, nach der Melodie: „Nur Mut, die Sache wird schon schief gehen!“, den Bau von „Wittelsbach“ und „Wettin“ beginnen, von „Wettin“, das damals „in weiter Ferne“ lag und von „Wittelsbach“ noch durch ein Stück unberührten Waldes getrennt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Friedrich-Karl-Schulke-Gedächtnisstiftung

von Dr. Liebmann

Am 31. Oktober wurden am Arndt-Gymnasium im Anschluß an die Reformationsfeier zum vierten Male die Preise aus der Friedrich-Karl-Schulke-Gedächtnisstiftung verteilt. Da diese Stiftung unter den alten Heimlern wenig bekannt ist, dürfte ein Hinweis auf ihre Entstehung und ihren Zweck erwünscht sein.

Friedrich Karl Schulke trat Ostern 1911 als Zögling des neueröffneten Hauses Babenberg in das Schülerheim ein. Sein echtes Knabentum, seine selbstlose Kameradschaftlichkeit und seine reichen Gemütsanlagen verschafften ihm sehr bald eine besonders geachtete Stellung bei allen Mitgliedern des Hauses, und auch unter den andern Kameraden in Heim und Schule hatte er nur Freunde. Unter der sachkundigen Leitung seines Vaters hatte er von Kindheit an seinen Körper gefährt; beim Turnen war er allen ein Vorbild, dem Ruderverein und dem Literarischen Verein war er ein treues Mitglied. Der Krieg riß ihn wohl äußerlich von Dahlem fort, doch blieb er im Herzen ein treuer Dahlemer. Draußen erkannte man schnell seinen inneren Wert; bei Vorgesetzten und Untergebenen war er gleich beliebt, an persönlichem Schmeißen war er vielen ein Vorbild. Am 31. Oktober 1916 fand er in Rußland seinen frühen Tod.

Seine Eltern wollten das Andenken ihres tapferen Sohnes und einzigen Kindes ehren und zugleich dem Schülerheim und dem Arndt-Gymnasium ihre Dankbarkeit dafür beweisen, daß ihr Sohn hier eine zweite Heimat gefunden hatte. So errichtete am 24. XI. 17, dem 20. Geburtstag Friedrich Karls, Herr General Schulke-Rhonhof mit seiner Gattin die „Friedrich-Karl-Schulke-Gedächtnisstiftung“ mit einem Kapital von 10 000 Mark.

Der Zweck der Stiftung ist nach § 1 der Satzungen „beim Arndt-Gymnasium und bei der Richterschen Stiftung zu Berlin-Dahlem zu dienen zur Förderung von Leibesübungen jeder Art, zur Bereicherung der Büchereien beider Anstalten und, nach etwaigem Anwachsen der Zinsen auf mindestens 3 000 Mark, außerdem zur widerruflichen Unterhaltung einer vollen oder teilweisen Freistelle an der Richterschen Stiftung.“ Die Verwaltungsordnung der Stiftung läßt dem Vorsitzenden, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Kremmer, innerhalb der allgemein festgesetzten Grenzen vollständige Freiheit in der Verwendung der verfügbaren Zinsen, nur ist bestimmt, daß jährlich etwa 200 Mark für drei Turnerpreise ausgegeben werden sollen. „Die Preisverteilung, mit der ein Hinweis auf den Grund der Stiftung zu verbinden ist, soll vor versammelter Lehrer- und Schülerschaft am Todestage Friedrich Karl Schulkes stattfinden.“ —

Auch diesmal war die Beteiligung an dem Preisturnen eine erfreulich rege, besonders auch in den unteren Klassen. Unter den Preisträgern erhielt Helmut Büttner (Zähringen) den zweiten Preis. Daneben wurde diesmal auch dem Vorsitzenden des Literarischen Vereins ein Preis aus der Stiftung verliehen, Kurt Heuser (Wettin), der durch seine schauspielerische Begabung in hervorragender Weise zu dem glänzenden Gelingen der Aufführungen des Vereins beigetragen hat, dem ja Friedrich Karl Schulke auch angehörte. Die Stiftung wollte damit zugleich den verdienstvollen Protektor des Vereins ehren.



Ein ehemaliger Helmfer, der ungenannt sein will, hat uns jüngst mit einer Spende von 100 M. bedacht. In seinem Begleitfahreiben heißt es: „Ich habe mir so oft überlegt, was ich wohl für einen kleinen Beitrag für die „D. Bl.“ schreiben könnte, um Ihnen meine Liebe zu Dahlem zu beweisen. Aber ich fand immer wieder, daß meine Erlebnisse in Dahlem so eigentümlicher Art sind, daß sie nicht zu erzählen sind. Aber ich möchte Ihnen doch zeigen, wie sehr ich mit Dahlem verachsen bin, darum diese kleine freiwillige Spende, die vielleicht nur darum Wert hat, weil sie sozusagen selbstverdientes Geld, nämlich ein Teil der Pension ist, die ich als Eleve bezahlen muß und die mir für ein Quartal geschenkt ist als Anerkennung meiner Arbeit während der Streiktage.“ Herzlichen Dank! Die Schriftlfg.

Wilhelm Hoene (12–15 Babenberg) beabsichtigt im kommenden Frühjahr in Heidelberg, Freiburg oder Tübingen zu studieren und würde gern wissen, ob frühere Kameraden von ihm an einer der genannten Universitäten studieren, ob und wo sie aktiv sind. Seine Anschrift ist: Danzig-Langfuhr, Hermannshöher Weg bei Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. von Mangold. Auch die Schriftleitung nimmt diesbezügliche Zuschriften zur Weitergabe entgegen.

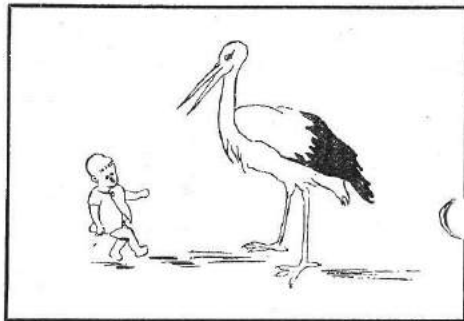
Über den in Nr. 8 „D. Bl.“ gesuchten alten Kameraden Gottfried Schilbach (09–13 Weß) berichtet uns jemand, der ihn recht genau zu kennen scheint (γνώδι σούδόν) u. a. folgendes: „So hat mit seinen 22 Jahren ein böses Leben hinter sich, (er war lange krank, dann Kriegsteilnehmer und in Gefangenschaft. Anm. d. Schriftl.), ist aber trotzdem lebensfroh, wie in seiner Dahlemer Knabenzeit und freut sich, daß man sein gedenkt. Der Gesuchte.“ Anschrift: München, Isartorplatz 6.

Dr. phil. Wilhelm Dreuer (ehemals Adjunkt in Haus Burgund, z. Z. in Wittstock) hat sich mit Fräulein Margarte Alexi verlobt.

Am 24. XI. 21 starb Herr Rittergutsbesitzer Hans von Schönemark auf Linderode, Kr. Sorau, der Vater der ehemaligen Helmfer Hans Caspar von Schönemark, z. Z. Lt. z. See in Würwick (10–17 Dranien) und Karl Heinrich von Schönemark, z. Z. in Linderode (16–21 Dranien).

Herr Rittergutsbesitzer Brede auf Rittergut Edderhof-Ringelsheim (Harz) und seine Frau Gemahlin, deren ältester Sohn augenblicklich dem Hause Dranien angehört, teilen uns die Geburt eines vierten Sohnes in folgender reizender Form mit:

Bin ich auch noch nicht zu brauchen
Für die Schülerheim-Kolonie,
Bitt' ich, im Blättchen aufzutauhen
Und mich vorstellen zu dürfen für Sie!
Jetzt bin ich zwar noch dumm und klein,
Doch vorgemerkt schon möcht' ich sein
Für Schule und für Kolonie,
Wenn's heut auch scheint noch reichlich früh.
Zwölf Jahre, die vergehen schnell.
In Tertia bin ich zur Stell'
Als Vierter der Gebrüder Brede
Folg' ich den Dreien, wenn auch späte.



(Handzeichnung dazu!)

Herzlichen Gruß von den glücklichen Eltern.

Der Ruderverein veranstaltet am Sonnabend, d. 14. I. 22 im Festsaal des Arndt-Gymnasiums, abends 7 Uhr sein Winterfest. Musikalische, sportliche und dramatische Darbietungen sind vorgesehen, denen sich Tanz anschließt.

Auch diesmal sind wir in der glücklichen Lage, herzlich danken zu können für die zahlreichen „freiwilligen Beiträge“, die von allen Seiten unserm Blättchen gespendet wurden. Leider fehlen noch eine Reihe von Abonnementszahlungen. Wir bitten deshalb um Verzeihung, wenn wir den Säumigen in diese Januarnummer eine Zahlkarte einlegen und um freundliche Ausfüllung bitten. Die Schriftleitung.



Dahlemer Blätter Aus dem Schülerheim

Nr. 10

Januar 1922

Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Zum neuen Jahr.

Es schwingt durchs Land der Glocken Hall —
müd ging das alte Jahr zum Ende,
und strahlend reicht im Jugendschwall
das neue Jahr ihm froh die Hände.

Wir folgen seinem Rosenband
erfüllungsehrend durch die Räume,
durch weites unbetretenes Land
und überglüht vom Licht der Träume.

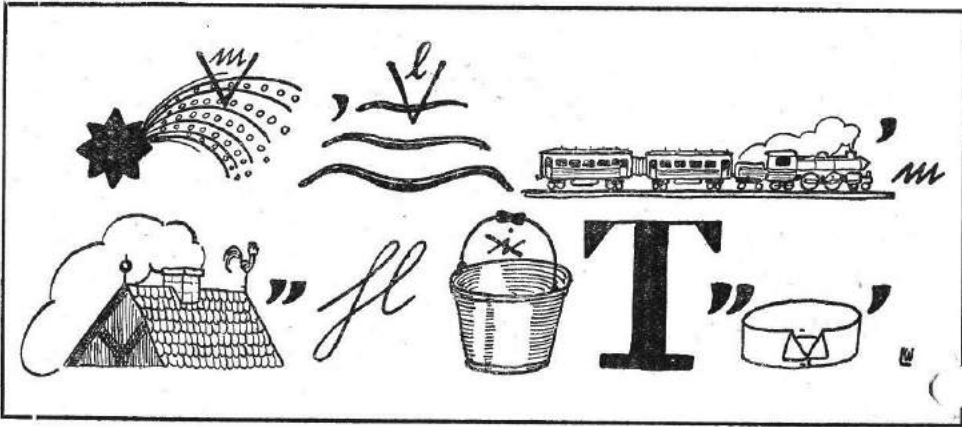
Und kommt auch eine Winternacht
mit drohend schwarzem Wellenbranden,
wir spähen aus und halten Wacht,
an neuen Küffen stolz zu landen.

Zum Dahlemer Tage!

Die Landwirtschaftliche Woche soll voraussichtlich vom 13. bis 18. Februar abgehalten werden. Da aber bei Drucklegung dieses Heftes das Programm der L. W. im einzelnen noch nicht veröffentlicht ist, so möchten wir den genauen Zeitpunkt unserer Zusammenkunft heute noch nicht festlegen. Die endgültigen Einladungen mit allen wissenswerten Angaben werden wir als besondere Drucksache versenden.

Bilderrätsel!

Inhalt wichtig! Keineswegs wegen Gehirnschwund der Redaktion eingerückt!
Wir bitten, uns durch die Tat zu beweisen, daß das Rätsel richtig gelöst ist.



Ein Stückchen Wirtschaftsgeschichte

von Kurator Dr. Richter

Was ich Euch heute erzähle, hätte ich lieber an passender Stelle im Laufe meiner Plaudereien über den „Werdegang des Schülerheims“ gebracht, denn das „Stückchen Wirtschaftsgeschichte“, von dem die Rede sein soll, betrifft die Frage, wie die großen allgemeinen wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahre sich in der Finanzgebahrung unseres Schülerheims widerspiegeln, insbesondere wie sie auf die Gestaltung der elterlichen Beiträge („Pension“) gewirkt haben. Ich hätte mit dieser Darstellung gewartet, wenn nicht soeben zum Neujahr 1922 eine grundsätzliche Neuerung im System der elterlichen Beiträge eingeführt worden wäre, deren sofortige Bekanntgabe auch an unsere, nicht mehr unmittelbar daran beteiligten, alten Freunde nach Ansicht der Schriftleitung angemessen erscheint. Wir haben Euch ja in unserer ersten Nummer versprochen, Euch von allen Ereignissen zu erzählen, die das Wohl und Wehe der Anstalt betreffen.

Als wir zu Ostern 1908 das Heim eröffneten, kostete die Pension vierteljährlich 400 Mark. Das erschien manchen Leuten damals recht „teuer“, aber man sah doch allgemein ein, daß ein aus einzelnen Familienheimen bestehendes Alumnat nicht so billig arbeiten könnte, wie die alten spartanisch einfachen sogenannten „Massenalumnate“, deren personelle und sachliche Selbstkosten natürlich weit geringer waren. Und wie herrlich ließ sich für diese 400 Mark leben! Wer vor dem Kriege im Heim war, weiß davon zu erzählen. Zu Ostern 1911 kam die erste Erhöhung, die Neueintretenden sollten 450 Mark vierteljährlich bezahlen, den alten Schülern aber glaubte man diese gewaltige Mehrleistung von 50 Mark nicht zumuten zu dürfen, sie wurden nur um 15 Mark gesteigert! Der Anlaß war damals weniger das Anziehen einiger Preise (z. B. für Rots), als die gegenüber dem Anfang reichere Ausgestaltung vieler Einrichtungen des Heims. Der Satz von 450 Mark blieb zwei Jahre lang, um dann

„schon wieder“ um ganze 22,50 Mark vierteljährlich auf 472,50 Mark gesteigert zu werden! Diesen unseren etwas gestiegenen Untkosten entsprechenden Preis hielten wir dann bis tief in den Krieg hinein, nämlich bis zum 1. Juli 1916, um dann als „Kriegs-Teuerungspreis“ bis Oktober 1918: 520 Mark zu erheben.

Nunmehr begannen — mit dem Kriegsende und der Revolution — die Zeiten der „schiefen Ebene“, einer ständig und stark ansteigenden allgemeinen Teuerung, die für das Schülerheim zum Ausdruck kam in Herauffetzungen der Pension auf 600 Mark (Oktober 1918), 700 Mark (Juli 1919) und 850 Mark (Januar 1920). Heute kommen uns auch diese Sätze noch beneidenswert niedrig vor, aber welche Fülle von bittersten Sorgen bedeutete für die Anstaltsleitung doch damals jede einzelne dieser Erhöhungen, obschon man jedesmal hoffte, nun müßte doch endlich der Gipfel oder die Hochebene der Teuerung erreicht sein. Wie wurde hin und her gerechnet und überlegt, ob nicht doch noch an irgendeinem Punkte des Stats noch mehr gespart werden könnte, als vorher. Mit welcher Spannung sah man jedesmal der Entscheidung der Frage entgegen, ob die bisherigen Eltern auch noch „mitmachen“ würden und ob bei dem erhöhten Satz noch Neuanmeldungen kommen würden, ohne daß das Heim seinen bisherigen Charakter in der Zusammensetzung der Schülerschaft verlore! Und wie wehe taten oft ungerechte Vorwürfe, daß die Anstalt immer „teurer“ würde und dabei „trotzdem“ weniger leiste, als im Frieden. Heutzutage weiß jedes Kind, daß für die Frage „teuer“ oder „billig“ nicht die Anzahl der bezahlten „Mark“ in Frage kommt, sondern die jeweilige binnenländische „Kaufkraft“ der Mark (nicht zu verwechseln mit dem „Goldwert“ oder dem Valutastande im Auslande, denn so stark ist ja der binnenländische Kaufwert der Mark noch nicht gesunken!). An diesem, einzig möglichen und gerechten, Maßstab der binnenländischen Kaufkraft der Mark gemessen — gemäß dieser Kaufkraft mußten wir ja unsere Lebensmittel, Kohlen, Löhne usw. unsererseits bezahlen — waren wir nicht nur nicht teurer, sondern ganz wesentlich billiger geworden, als vor dem Kriege. Wir können uns nicht versagen, dafür ein Beispiel anzuführen: Der vom Statistischen Reichsamt errechnete „Indeksatz“ (d. h. der Satz für die Lebensnotwendigkeiten eines Menschen) betrug im November 1921 1367 Einheiten, gegen 100 Einheiten 1914. Unsere Pension ist in der gleichen Zeit gestiegen im Verhältnis von 100 zu 580, der Index wie 100 zu 1367, Rindfleisch wie 100 zu 1700, Gastoks wie 100 zu 3090 (Dez. 1921) usw. usw.! Diese Zahlen beweisen mit stärkster Eindringlichkeit, wie viel „billiger“ wir gegen den Frieden geworden sind, mit wie eiserner Sparsamkeit wir gewirtschaftet haben. Zunächst, d. h. gegen die Mitte des Krieges, war das Sparen nicht so schwer, es erfolgte in weitem Maße zwangsläufig, da ja fast alle Lebensnotwendigkeiten rationiert wurden. (Über die Nöte dieser Zeit, die weniger im Finanziellen, als in ganz ungeheuerlichen Beschaffungsschwierigkeiten lagen, erzähle ich vielleicht ein andermal — inzwischen ist ja eine Amnestie erlassen!) Nach dem Kriege aber, als die Belagerung der „Festung Deutschland“ allmählich loöder wurde und die Beschaffung der Lebensnotwendigkeit langsam zu einer reinen Geldfrage wurde, gerieten wir oft in schweren Konflikt, wo die zulässige Grenze der Sparsamkeit liege, ob es wichtiger sei, die Pension unter allen Umständen möglichst niedrig zu halten, oder aber, unsere Lebenshaltung, insbesondere die Ernährung, wieder einigermaßen den Friedensverhältnissen anzunähern. Die Stimmung der Elternschaft dieser Frage gegenüber war

offenbar geteilt, zwischen den verschiedenen Gruppen hieß es zu vermitteln. Die eine, erfreulicherweise größte, Gruppe war in der Lage und bereit, die Summen zu bewilligen, die für ordnungsmäßige Leistungen der Anstalt mit gerechter Rücksicht auf die fortwährend sinkende Kaufkraft des Geldes erforderlich waren. Eine zweite Gruppe besaß dieselbe Einsicht in die volkswirtschaftlichen Grundlagen des Problems, war aber nicht in der Lage die höheren Beträge zu bezahlen, weil die eigenen Einkünfte nicht entsprechend stiegen. Der dritten, glücklicherweise nicht sehr großen, Gruppe fehlte jede Einsicht in die wirtschaftliche Struktur, ihre Angehörigen schalteten unser angebliches „Teurerwerden“ und verlangten gleichzeitig ein Bestehenbleiben der bisherigen Pensionssätze in nomineller „Mark“ und dazu noch eine Vergrößerung unserer Leistungen, d. h. sie verlangten, daß wir Wunder tun sollten! — Diesen Stoßseufzer, liebe Leser, bitte ich mir nicht übelnehmen zu wollen!

Eine ganz schwere Krisis traf die deutsche Volkswirtschaft im Februar/März 1920. Binnen wenigen Wochen stürzte die Kaufkraft der Mark auf knapp die Hälfte dessen, was sie noch anfangs Februar wert gewesen war. Dieses Unglück kam auch über uns, die wir noch zum Januar auf die nunmehr gänzlich unzureichende Summe von 850 M^{rk} erhöht hatten, wie eine Lawine. — Was tun? Sicher war eine neue Pensionserhöhung nötig, ungleich bedeutender, als die bisherigen, zuletzt in so peinlich kurzen Abständen gekommenen. Aber wie hoch mußte die neue Pension sein? Die Verhältnisse waren ganz ungeklärt und warnten vor voreiligen Entschlüssen. Vielleicht war dieser jähe Wertsturz der Mark ja eine (wenigstens teilweise) vorübergehende Erscheinung, verursacht durch den Kapp-Putsch und die darauffolgenden Spartakusunruhen?! Also warten, bis die Verhältnisse soweit geklärt, daß man zureichend übersehen kann, wie hoch die Pension sein muß, um wenigstens für einige Zeit sicher auszureichen! So waren unsere Erwägungen, die man, „wenn man vom Rathaus kommt“, leicht kritisieren kann. Die Folge war, daß wir — weil der Markwert sich trotz Wiederherstellung der politischen „Ruhe“ nicht wesentlich erhobte — anfangs Mai 1920 vor einem Fehlbetrag von rund 200 000 Mark standen, der auf außerordentlichem Wege getilgt werden mußte und dessen Tilgung sich zur Deckung der künftigen laufenden Ausgaben eine Pensionserhöhung auf reichlich das Doppelte des Satzes vom 1. Januar 1920 anschließen mußte. Das war eine Lage, in der es offensichtlich um Leben und Tod der Anstalt ging, eine Katastrophe, die um so gefährlicher war, weil ihr urplötzliches Eintreten der Elternwelt nicht Zeit ließ, sich an die Allgemeingültigkeit der auch bei uns zum Ausbruch kommenden Selbentwertung zu gewöhnen. So konnte es nicht ausbleiben, daß bei manchen Eltern der Eindruck entstand, als hätten wir schlecht und ohne die rechte Voraussicht gewirtschaftet. Aber neben den schweren Sorgen und Kummernissen brachte diese Krisenzeit auch herzerfreuende Eindrücke der opferwilligen Treue unserer Elternschaft. Die Krise wurde unter tatkräftiger Mithilfe des kurz zuvor geschaffenen „Wirtschaftlichen Elternbeirates“ überwunden: Die Elternschaft deckte den entstandenen Fehlbetrag durch eine freiwillige Sonderzahlung und bewilligte ab 1. Juli 1920 die wesentlich erhöhte Pension, die für Juli/September 1920 auf 1830 Mark und für die folgenden Vierteljahre auf 1600 Mark festgesetzt wurde. (Vom Oktober an fand nämlich eine Verbilligung des Betriebes statt durch Belegung der bewohnten Häuser mit je zwei „Überzähligen“ einerseits, Schließung von Stauten und Wittelsbach andererseits nach Abgang derjenigen Schüler, deren Eltern sich der

neuen so starken und plötzlichen Erhöhung nicht fügen wollten oder konnten. Die Zahl dieser Abgänge hielt sich glücklicherweise in mäßigen Grenzen.) Das erfreulichste aber war, daß sich eine „Gesellschaft der Freunde der Richterschen Stiftung“ bildete, die in kurzer Zeit ein Kapital von über 160 000 Mark sammelte, bestimmt, die Wirkungen einer etwaigen neuen, mit so unberechenbarer Möglichkeit auftretenden allgemeinen Wirtschaftskrisis für das Schülerheim unschädlich zu machen. Die großen Opfer der Elternschaft und sonstigen Freunde der Sache erwiesen sich als nicht vergeblich gebracht, die Anstalt erholte sich wieder und nach Jahresfrist war die alte Schülerzahl fast wieder erreicht und — trotz Beibehaltung des sparenden „Überzähligen-Systems“ — Haus Wittelsbach wieder belegt. Allerdings die Teuerung ging weiter ihren Weg aufwärts, aber doch nicht mehr in so furchtbaren Sprüngen, wie im Frühjahr 1920, auch trat langsam eine Gewöhnung ein an den neuen Wert der „Großen-Mark“. Die weitere Selbentwertung kam zum Ausbruch durch Heraufsetzung der Pension auf vierteljährlich 2000 Mark (Oftern 1921) und 2250 Mark + 500 Mark „Heizungsbeitrag“ (Oktober 1921). Diese beiden letzten Erhöhungen kosteten die Anstalt nicht einen einzigen Schüler.

Und nunmehr treten wir in die Gegenwart ein und kommen zum eigentlichen Ziel unseres heutigen Aufsatzes: Vom 1. Januar 1922 an werden nicht mehr wie bisher feste Pensionssätze erhoben, sondern die tatsächlichen Ausgaben der Anstalt vierteljährlich nachträglich auf die jeweilige Schülerschaft verteilt („Umlageverfahren“)! Wie sind wir auf diesen Gedanken gekommen? Jedermann weiß, eine wie ungeheuerliche Unsicherheit in sämtlichen Preisverhältnissen seit etwa Oktober 1921 wiederum eingerissen ist. Als Symptome dieser Unsicherheit seien nur folgende Erscheinungen erwähnt: Das wilde Auf- und Niedersteigen des Dollars und der anderen Valuten, von denen die Preise aller Waren abhängig sind, in denen Importwerte verarbeitet werden, die sprunghaften Steigerungen auf dem binnenländischen Lebensmittel- und Kohlenmarkt (dazu Gas, Elektrizität usw.), die Kurven im Bereich der Post und Eisenbahn, der Löhne und Beamtengehälter! Der Gesamteindruck der gegenwärtigen neuen Wirtschaftskrise, dem sich niemand entziehen kann, ist der einer glatten Unmöglichkeit einer richtigen Vorkalkulation der Selbstkosten irgend eines Betriebes (also auch des unsrigen) auch nur für einige Monate. Angesichts dieser unerbittlichen Tatsache erließen wir am 19. November 1921 an die Elternschaft eine Rundfrage, in der es, nach einer die eben erwähnte völlige Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Wirtschaftslage betonenden Einleitung, folgendermaßen heißt:

Bei dieser Sachlage drängt sich uns die Frage auf, ob die Sicherung des Fortbestandes unseres Schülerheims nicht eine grundsätzliche Änderung im System der elterlichen Kostenbeiträge in der Weise erfordert, daß an Stelle des bisherigen Systems „fester“ Pensionssätze in Zukunft auf Repartition, d. h. auf vierteljährliche Umlage der tatsächlich entstandenen Ausgaben, zu wirtschaften ist. Natürlich würde bei diesem System die Überwachung des Anstaltsbetriebes durch einen von der Elternschaft gewählten Aufsichtsrat notwendig sein, die zur schon bestehenden Kontrolle durch das Kuratorium und durch den vom Kultusministerium bestellten ständigen Revisionsbeamten hinzutreten müßte.

Bei Beibehaltung des bisherigen Systems der „festen“ Pensionssätze drohen angesichts der zunehmenden Unmöglichkeit einer richtigen Vorkalkulation des Anstaltsbetriebs zweierlei Gefahren: entweder, wir bestimmen einen „festen“ Pensionssatz nach den jeweils letzten rechnerisch erfassten Erfahrungen, dann ist er — immer vorausgesetzt, daß die schon jetzt vorhandene allgemeine Preis-anarchie wirklich weiteren Umfang annimmt — voraussichtlich stets zu niedrig bemessen, der Anstaltskasse droht ständig ein Fehlbetrag, der (mangels ausreichender Reservekapitalien) für das Schülerheim auf lebensgefährlich werden kann. Die andere Möglichkeit bei „festem“ Pensionssatz aber ist diese: wir setzen ihn in solcher Höhe fest, daß er auch bei stärkstem Pessimismus zur

Dedung der Unkosten ausreichen muß, dann nehmen wir mit Wahrscheinlichkeit den Eltern zuviele ab und gefährden damit zugleich die Existenz der Anstalt durch Erschwerung weiterer geeigneter Schülerzufuhr.

Dagegen paßt sich das in Anregung gebrachte Umlageverfahren selbsttätig der jeweiligen allgemeinen Wirtschaftslage an, und die Eltern haben die Gewähr, genau nur das zu bezahlen, was den jeweiligen Selbstkosten der Anstalt entspricht. Daß damit ein weiterer beweglicher Posten in den Privatetat der Eltern hineinkäme, ist an sich unerfreulich, doch ist das ein Nachteil, der sich heute fast ausnahmslos auf alle Gebiete erstreckt, und der auch durch das System der „festen“ Pensionsätze nur theoretisch, nicht aber praktisch vermieden wird. Auch bei den festen Sätzen muß es ja letzten Endes darauf hinauskommen, daß die tatsächlichen Anstaltsausgaben von den Eltern getragen werden, nur geschieht das dann noigedrungen — unter fortwährender Beunruhigung der Eltern und unter Erschütterungen für die Anstalt — in viel sprunghafterer Weise als bei dem angeregten Umlageverfahren, das sich der jeweiligen Lage augenblicklich und vollkommen anschmiegt. Darüber, daß es bei einer späteren Stabilisierung des Geldwertes, gleichgültig auf welcher Stufe diese erfolgte, rasam sein würde, zu festen Pensionsätzen (die dann wirklich „fest“ sein können) zurückzukehren, kann wohl kein Zweifel bestehen.

Eine Einführung des Umlageverfahrens ist natürlich nur möglich bei einer Anstalt, deren Rechtsverfassung (wir sind öffentliche Stiftung) Privatvorteile sowohl wie die Absicht, für das Anstaltsvermögen zu „verbienen“, ausschließt. Auch ist eine weitgehende Homogenität in der Zusammensetzung der Elternschaft, wie sie bei uns vorliegt, ein zum mindesten fördernder Umstand; nur unter dieser Voraussetzung wird der von den Eltern zu wählende, für dieses System erforderliche, Aufsichtsrat das nötige Vertrauen aller Eltern genießen.

Aufgabe des (ehrenamtlich gedachten) Aufsichtsrates würde es auch sein, jeweils die Höhe des Vorschusses zu bestimmen, den jeder für die Dauer des Aufenthaltes seines Sohnes in der Anstalt einzuzahlen hätte, und auf den nach Schluß jedes Vierteljahres (auf Grund der etwa zwei Monate nach Schluß des betreffenden Quartals herstellbaren und vom Aufsichtsrat geprüften Bilanz) die wirklich entstandenen Betriebskosten abgerechnet werden würden. Nach Austritt des Schülers würde dieser (einmalige) Vorschuß in voller Höhe zurückgezahlt werden.

Soweit zitieren wir unsere Rundfrage an die Eltern. Die Antwort bestand in einer erfreulich einmütigen Zustimmung zu unserem Vorschlag. Mehr als Vierfünftel aller Eltern stimmten unbedingt dafür, der Rest erklärte sich einverstanden für den Fall eines positiven Mehrheitsbeschlusses. Man ist wohl, gleich dem Elternbeirat und der Anstaltsleitung, allgemein der Ansicht, daß das neue System, namentlich in Verbindung mit dem (mit starken Rechten ausgestatteten) elterlichen „Aufsichtsrat“ das denkbar reellste Verfahren darstellt, das in diesen schwankenden Zeiten am besten die Interessen der Eltern wahrt und dabei die Anstalt vor Erschütterungen schützt. Die ewige Beunruhigung durch Abänderung der, angeblich „festen“, Pensionsätze fällt ebenso fort, wie das entsehlliche Rätselfragen für Anstaltsleitung und Elternbeirat, ob die jeweils geforderten Pensionsätze auch weder zu niedrig noch zu hoch vorausberechnet sind.

Ich kann hinzufügen, daß das neue System, soweit ich es bisher anderen Alumnatsleitungen mitgeteilt habe, überall als „einzig richtige Lösung“, als „Ei des Kolumbus“ begrüßt wird, so daß mit seiner baldigen Weiterverbreitung als wahrscheinlich gerechnet werden kann. Schon vor Jahresfrist wollte ich das neue Verfahren bei uns einführen, aber damals waren wohl die psychologischen Voraussetzungen noch nicht allgemein vorhanden, zunächst mußte es noch deutlicher sichtbar werden, daß eine genaue Vorausberechnung der Unkosten in diesen Zeiten nicht möglich ist.

Wer sich für Einzelheiten interessiert, möge sich unsere neuen „Aufnahmebedingungen“ und die „Geschäftsordnung für den Aufsichtsrat bei der Richterschen Stiftung“ von unserer Geschäftsstelle kommen lassen. Jedenfalls wolle niemand ein ablehnendes Urteil über das neue Verfahren fällen, bevor er sich nicht die Mühe gegeben hat, diese Druckfachen mit ihren Einzelbestimmungen zu lesen. Bei solchen Dingen kommt auf die Einzelheiten der Ausführung viel an. Möchte dieses Mittel dazu beitragen, das Schifflein unseres Schülerheims sicher durch die hochgehenden Wogen der bösen Zeit hindurchzuffeuern!



Monatschronik



29. XI. 21 fand anstelle des sonst üblichen Heim-Turnens nach dem Abendbrot Schlittschuhlaufen der Heimler auf dem Brunewaldsee statt bei herrlichem Vollmondschein.
4. XII. 21 veranstaltete der „Jungnationale Bund, Ortsgruppe Dahlem“ im Festsaal des Gymnasiums ein äußerst wohl gelungenes Weihnachtskrippenspiel. Der Besuch war so zahlreich, daß es mehrmals, auch an andern Orten, wiederholt werden mußte. Nach einer Ansprache und einigen musikalischen und deklamatorischen Darbietungen ging das schlichte, oft tief ergreifende Weihnachtspiel in Szene, an dessen Gelingen eine große Zahl von Arndt-Gymnasialisten und Heimlern Anteil hatten. In den Pausen konnte man wohlfeile gute Bücher in Augenschein nehmen und kaufen.
7. XII. 21 fand in den Räumen des Kasino wieder einer der beliebten Heimmusikabende statt. Die Geigerin Fräulein Bock und die Pianistin Fräulein Schünemann hatten sich vereinigt, um einem zahlreichen Publikum eine schöne, erhebende Stunde des Kunstgenusses zu verschaffen. Das reiche, dem Fassungsvermögen der Jugend klug angepasste Programm wurde in vollendeter Weise unter wachsendem Beifall der Zuhörerschaft durchgeführt.
9. XII. 21. Einen schönen Erfolg wies der Vorspielabend auf, den unsere Klavierlehrerinnen, Fräulein Stern und Fräulein Bullwert, mit ihren Zöglingen veranstalteten. Die Leistungen, besonders die der älteren Schüler, standen auf beträchtlicher Höhe. — Einen reizenden Abschluß der Veranstaltung hatte Fräulein Stern durch eine von ihr gedichtete kleine Aufführung geschaffen, bei der die kleinen Künstler auch als „Schauspieler“ zeigten, was sie konnten. Der Titel hieß: „Erlebtes und Erlauschtes aus Dahlem“. Wir erlauben uns, daraus einiges zu zitieren: Da sagen zum Beispiel die Eltern, die sich nach einer Erziehungsstätte für ihre Söhne umsehen: „Und in Pommern und in Polen / wird uns Dahlem sehr empfohlen. / Schülerheim liegt waldumwoben, / auch's Gymnasium hört ich loben! / Und der Geist dort, was sehr wichtig, / ist echt deutsch und wahr und tüchtig. / Pflegen dort nur deutsche Ziele, / treiben Sport und andre Spiele. / Schüler wohnen dort zu Haufen / teils in Jollern, teils in Staufen, / Wittelsbach und auch Dranien, / Jähringen, Wetzlin, Astanien; / auch in Babenberg, Burgund, / lebt man fröhlich und gesund.“ / — Und von dem Vorspielabend selbst heißt es: „Im Kasino in Burgund / spielt man sich die Finger wund. / Herr Kurator wird sehr bang, / das Programm ist meterlang. / Damit kürzer seine Qual, / spielen zwei mit einem Mal / usw. — An jede dieser Strophen, die von den einzelnen Mitwirkenden vorgetragen wurden, schloß sich der gemeinsam gesungene, eindrucksvolle Refrain: „So kann's nicht weiter gehn, das ist, um Kopf zu stehn“, worauf denn die ganze Schar hinter der bis zur Brust reichenden Gardine verschwand und in getreuer Ausführung jener verzweifelten Gemütsstimmung tatsächlich Kopf stand und die Stiefel gen Himmel streckte.
10. XII. 21. Geselliger Abend des Rudervereins in den Räumen des Kasino.
19. XII. 21. Weihnachtsfeier des Literarischen Vereins im Hause des Protektors, an der viele alte Mitglieder teilnahmen.
20. XII. 21 wurde in althergebrachter Weise in den Einzelhäusern des Schülerheims Weihnachten gefeiert.



4. I. 22 begann das vierte Vierteljahr. Trotz der sonst überall herrschenden Grippeepidemie sind die Heimler fast vollzählig im Schülerheim eingetroffen.
14. I. 22 fand das Winterfest des Rudervereins statt, über das der Vorsitzende des Vereins auf Seite 85 ff. dieser Nummer ausführlich berichtet.
17. I. 22 fiel der Unterricht aus. Die Schüler begaben sich in den Brunwald, um dort zu rodeln und Schneeschuh zu laufen. — Bei den augenblicklich herrlichen Schneeverhältnissen betätigten sich die Heimler in den Freistunden mit Leidenschaft im Wintersport.
19. I. 22 veranstaltete der Literarische Verein einen Musikabend — den zweiten in diesem Winter — in den Räumen des Kasino. Die Primaner Ernst Roth (Klavier) und Helmut Conze (Cello) erfreuten die Mitglieder des Vereins und seine Gäste durch ein auserwähltes Programm und ernteten reichen Beifall.



Die alten Kameraden



Dogislaw Graf Fink von Finkenstein (11—14 Staufen), Matzdorf, Kr. Westfalenberg, verlobte sich zu Neujahr 1922 mit Leonie Gräfin von Schlich gen. von Görk und von Wisberg. Walter von Köller (13—17 Burgund), Schönwalbe, Kr. Regenwalbe, verlobte sich im Januar 1922 mit Fräulein Iris von Kleist-Rehow-Damen.

Unsere „Auslandsheimler“ haben uns schon öfter mit freiwilligen Spenden bedacht. Die Schwierigkeit, unter der sie leiden, wenn sie den Abonnementsbeitrag von 10 Mark entrichten müssen, illustriert folgende Mitteilung eines in Holland lebenden alten Heimlers, der uns übrigens erst kurz vorher 300 Mark übersandte und jetzt wieder 50 Mark spendete: „10 Mark habe ich nicht zur Verfügung und man würde mich auf der Börse wohl auslachen, wollte ich mit einem 10 St.-Stück diesen gewaltigen Betrag kaufen. Das würde zweifellos schwerwiegende Folgen für den deutschen Valutamarkt nach sich ziehen. Vielleicht geht es auch so! Viel Freud' und Glück zum Dahlemer Tag!“ Dieser Ausweg aus einer peinlichen Lage scheint uns nachahmenswert und wir quittieren ihm und allen anderen freundlichen „freiwilligen Spendern“ mit herzlichstem Dank.

Die Schriftleitung.

Den Eltern der jetzigen Zöglinge bitten wir auf diesem Wege Mitteilung machen zu dürfen über das Ergebnis der Wahl zum elterlichen Aufsichtsrat: Die bisherigen Mitglieder des jetzt aufgelösten „Wirtschaftlichen Elternbeirates bei der Richterschen Stiftung“ (nämlich die Herren Graf v. Bassewitz, Frhr. v. Malkahn, Dr. Middelborg, v. Pirch und Quandt) sind mit sehr großer Mehrheit in den „Aufsichtsrat“ gewählt. Wir erblicken darin den erfreulichen Beweis, daß unsere Elternschaft mit den Maßnahmen des bisherigen Beirates vertrauensvoll einverstanden ist. Als Erfahrmänner sind gewählt die Herren Gerstein und Hardegen. Es ist uns Ehrenpflicht, auch an dieser Stelle allen Herren, die sich für die Wahl zum Aufsichtsrat zur Verfügung gestellt haben, unsern herzlichsten Dank auszudrücken und insbesondere den bisherigen Mitgliedern des Beirates aufrichtig zu danken für ihre mit so vielen Mühen und Opfern verbundene Tätigkeit im Interesse unserer Sache. Möchte ihre Wirksamkeit auch in dem neuen Rahmen der Anstalt zum Segen gereichen!

Das Kuratorium: i. A. Richter.



Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postcheckkonto: Berlin NW 1, 35221 Dr. W. Kochler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Liebe alte Kameraden!

Wir haben Euch neulich eine Postkarte mit der Einladung zum 1. Dahlemer Tage gesandt und wollen ihren Inhalt auch an dieser Stelle wiederholen, für diejenigen, die sie vielleicht nicht erhalten haben.

Wir laden also herzlichst ein zum

I. „Dahlemer Tage“

(Zusammentunft der ehemaligen Heimler)

auf

Sonnabend, d. 18. Febr. 1922, abends 8 Uhr, im Kasino des Schülerheims.

Den Gedanken, in einem Berliner Hotel ein „Herrenessen“ zu veranstalten, haben wir aus verschiedenen Gründen aufgegeben. In Dahlem draußen sind wir „zuhause“, und die Form eines Bierabends scheint uns gegenüber derjenigen einer feierlichen Tafel den Vorzug zu verdienen, da es in der Wiedersehensfreude doch gewiß niemandem einem festen Platz aushalten würde. Das frühere Bedenken gegen den Plan, in Dahlem selbst zu feiern (nämlich zu frühzeitiger Verkehrsfluß der Untergrundbahn), fällt jetzt fort, die letzte Bahn nach Berlin hinein geht nunmehr von Dahlem-Dorf um 12,2 Uhr ab. Vor Festreden oder „moralischen Nötigungen“ irgendwelcher Art braucht sich niemand zu fürchten! Es soll nichts werden als ein Fest des Wiedersehens zwischen Menschen, die einander kennen und durch gemeinsame Erinnerungen verbunden sind. Wir werden daher auch von „Aufführungen“ und dgl. absehen.

Wer vorher (um 7 Uhr) bei uns ein einfaches Abendbrot essen will, ist in den Einzelhäusern als Gast des Heims herzlich willkommen. Diejenigen, deren ehemaligen Hauseltern nicht mehr hier sind, mögen sich zu diesem Zwecke ein Haus wählen.

Wer von Euch also aus irgend einem Zufall unsere Karte nicht erhalten hat, möge uns schreiben entweder, daß er erscheinen oder nicht erscheinen kann. Gründe für letztere Entscheidung zu erfahren ist uns wichtig, damit wir eventuell mit unseren Maßnahmen — z. B. hinsichtlich des Termins — daraus lernen können. Zugleich bitten wir im Falle der Zusage um eine Mitteilung, ob und in welchem Hause er zu Abend essen möchte. Wer von denen, die zum Dahlemer Tage nicht erscheinen können, den Drang in sich verspürt, die alten in Dahlem versammelten Kameraden telegraphisch zu begrüßen, dem sei schließlich folgende Telegrammadresse mitgeteilt: Kurator Schülerheim Berlin-Dahlem.

Auf frohes Wiedersehen!

Der Kurator und die Hauseltern.

Der Festausschuß.

Als ich zum erstenmal wieder nach Dahlem kam.

Von D. W.

Plötzlich war der Entschluß da: Vor Weihnachten fahre ich noch nach Dahlem. Er war ab und zu als bloßer Gedanke aufgetaucht. Doch dann kam er selbst, und ich kam auch.

Die Eisenbahn sang immer dieselbe Melodie: Nach Dahlem, nach Dahlem! Was das bedeutet, weiß nur der, der einen Sommer lang mit Kameraden zusammen war, die das genaue Gegenteil von Dahlem waren, und der einen Sommer lang nur in Briefen mit Freunden gelebt hat.

Und dann fuhr die U-Bahn in „Dahlem Dorf“ ein, von wo man unzählige Male mit Freunden abfuhr, und wo man ebenso oft und gern wieder ankam. Der alte Krug, das Gut, wo man Kartoffeln buddelte, und die liebe alte Kirche, die ihren wahren Vater verloren hat, der jetzt in ihrem Schatten ruht. Es war mir so, als ob ich gerade erst aus den Sommerferien käme.

Mit etwas bangem Herzen trat ich in das große grüne Tor. Ob ich noch dazu gehörte, oder war ich fremd geworden in den Räumen, wo ich sieben Jahre lang gehaust hatte? Aber ich gehörte noch dazu! Als die oft heißersehnte Glocke läutete, da gab es ein Händeschütteln und Begrüßen von allen Seiten. In Kurzem war ich wieder „im Bilde“, was aber doch nur Nebensache war im Verhältnis dazu, daß ich meine wirklichen Freunde wieder sah. Was man ein Jahr lang nur geschrieben hatte, gewann neues Leben und Gestalt.

Da waren auch die alten Lehrer, die jetzt nicht mehr Lehrer, sondern ältere Freunde waren, im alten Heimhaus durchlebte man noch einmal alle Freuden und Leiden der vergangenen Jahre, und als ich auch noch in die Weihnachtsfeier vom Literarischen Verein hineinschneite, da war die Freude vollkommen.

Jetzt sitze ich wieder fern auf dem Lande, aber der Besuch reicht erst mal wieder für eine ganze Zeit aus.*

* Anm. Hoffentlich nur bis zum Dahlemer Tage.

Die Schriftleitung.



Dahlemer im Ausland

Wir bringen unter dieser Überschrift in dieser Nummer einen Bericht eines Dahlemer über seine Eindrücke auf seiner Reise nach Afrika. In einer der nächsten Nummern wollen wir einen alten Heimkehrer, der in Niederländisch-Indien tätig ist, hören. Wir hoffen auf weitere Beiträge unserer Auslands-Dahlemer. Die Schriftleitung.

Jetzt bin ich nun auch bald am Ziele angelangt! Morgen früh laufen wir Santa Isabel auf Fernando Poo an; dort geht mein Kabinen-Kamerad an Land, mit dem ich mich diese fünf Wochen recht gut vertragen habe. Fünf Tage später denke ich dann in Eloby zu sein! Die Fahrt ist recht schön, doch allmählich zu lang! Man wird so entsetzlich faul, wozu dies neue, ungewohnte Klima noch das Seine tut. Jetzt sehnt man sich doch sehr nach reeller Tätigkeit! Vorwärts schaffen können!

In Lagos (engl. Nigeria) haben wir dank der „prompten“ Abfertigung von seiten der Engländer fünf Tage gelegen! An Land durften wir nicht; Furcht vor dem deutschen Bolschewismus oder vor — der Konkurrenz?? Hier in L. ist sehr viel zu machen, geschäftlich; aber wir Deutschen dürfen ja in die feindlichen Kolonien erst in drei Jahren — soweit heute bekannt ist — hinein! Ich sprach mit mehreren Negern, Deutsch-Negern, die aus Duala (Kamerun) und Togo vor der Franzosen-Wirtschaft ausgerückt sind; alle hatten einstimmig diese Rasse! Sie wollen zurück an Deutschland! Die Kolonien lassen sie verludern, die „faulen Franzosen“, wie ein Logemann sie nur nannte.

An Bord fahren wir mit vielen Negern zusammen, für unsere Verhältnisse sehr reichen und sehr aufgeklärten Menschen! Man sagt, hier in Afrika gärt es; die Leute sind und werden zu aufgeklärt; sie wollen, man hört es schon allenthalben, „self-determination“ usw.! Man sagt, noch 10 Jahre, dann — — —? Es sind ja alles Gedanken, die wir Weißen den Leuten beigebracht haben! Sie sehen und lernen in Europa. Wir fuhren von Rotterdam mit einem englischen Neger zusammen, er kam aus London, ist Dr. jur. und Richter; jetzt fuhr er nach Hause, nach Lagos, um zu „wirken“. Was wohl?!

Man sieht und hört so viel Neues und Interessantes! Ich denke oft, warum ließen wir die Schwarzen nicht in ihrem „Lappilap“ und auf den Bäumen wohnen? Warum brachten wir ihnen unsere „Kultur“, unsere Schulen! Und dann der Krieg!! Sie werden in den Krieg geholt gegen die Weißen; später wird ihr Land als Beute verteilt! Man soll ja nicht denken, diese Eingeborenen sehen, merken und lernen nichts! Aus England und Amerika kamen allenthalben die „Aufklärer“, intelligente Leute, — ihre Väter haben sicher noch auf Bäumen gewohnt, sie selber sind, was man bei uns nennt „hochgebildet in jeder Beziehung“. Wehe England, wehe Frankreich, mit ihren riesigen Kolonialreichen! Sicher wird es noch ein bis zwei Jahrzehnte

dauern, aber die Zeit wird kommen, wo der Weiße vielleicht noch geduldet wird, aber nicht mehr unumschränkter Herrscher ist! Das ist so mein Eindruck, meine unmaßgebliche Meinung.

Im übrigen schmiede ich Pläne, auch meine Gedanken sind eigentlich „self-determination“, d. h. besser sich selbstständig machen! Es sind so viel Möglichkeiten, nur sehe ich noch keine rechten Wege! So schöne Vorbedingungen, zwei Brüder, die sich doch eigentlich bombensicher aufeinander verlassen können; wie ich mir einbilde, beide nicht ganz dumm. Da denke ich immer, es muß werden! Nur nicht auf die Dauer für Fremde arbeiten müssen! Es läßt mir eigentlich Tag und Nacht keine Ruhe! Immer neue Pläne und Gedanken gehen mir durch den Kopf! Es muß werden!

Leider ist man hier in Afrika so gänzlich abgeschlossen! Einmal im Monat Post! Sie ist endlos lange unterwegs! Kein Telegraph an den kleinen Orten, keine Verbindung!

Das Winterfest des Rudervereins

von Hans Dietrich von Arnswaldt (Oranien)

Das Winterfest rückte bedenklich näher! Wir hatten es auf den 14. Januar gelegt, um möglichst die ersten zu sein und desto mehr Gäste erwarten zu können. Kurz vor Weihnachten wurden die ersten Vorbereitungen getroffen. Wie beim Sommerfest wählten wir auch diesmal einen Festausschuß, bestehend aus Thilo v. Trotha, Kurt Herrmann und Dietrich Klein-Chevalier. Fleißig stürzten sich diese drei auf die Arbeit. Einladungen wurden verschickt, Getränke bestellt und jedem sein Teil Beisteuer zum Büfett auferlegt. In der Einladung, die aus Sparsamkeitsgründen zugleich als Programm diente, hatten wir stolz angekündigt: Gesangsvorträge eines Damenchores, Fechtvorführung, Stellung einer Pyramide, Aufführung von „Nur Mut“ und natürlich Tanz!

Die Ferien kamen dazwischen. Alles spritzte wieder einmal auseinander, und die Gedanken ans Winterfest wurden für eine Zeit begraben. Dann kam der 4. Januar und mit ihm der Schulanfang. Nun wurde fleißig gearbeitet; ob in der Schule, will ich in diesem Fall als nebensächlich dahingestellt sein lassen, jedenfalls aber beim Fechten, Pyramidenbauen und Theaterspielen. Die Rollen waren schon vor den Ferien verteilt, jetzt wurde fast jeden Abend geprobt. Kein Meister vom Fach freilich war dabei, wir sind ja nicht „literarisch“! Aber es mußte auch so gehen. Doch morgens waren wir mehr in unserm Fahrwasser: da wurden die Pyramiden geübt, und zwar unter der Leitung eines Fachmanns, Herrn Studienrat Schulz. Auch das Fechten wurde fleißig einstudiert, und der Fechtwart hatte seine liebe Not damit, es wollte und wollte nicht glücken. Doch endlich war wenigstens ein Paar so weit, da nahm

das Unglück seinen Lauf: Der eine „Dauant“ wurde krank, einer vom Festauschuss belam die Grippe und mußte im Drama und bei der Pyramide erkrankt werden. Der Damenchor sagte ab, oder, um ganz ehrlich zu sein, er sagte nicht zu; wir hatten ihn nämlich kühn aufs Programm gesetzt, während die Verhandlungen noch schwebten. Nun wurde vor allem unter den Schauspielern rangiert. Die Fachtvorführung mußte ausfallen. Die Pyramiden versprachen zu klappen. Doch die Hauptsache war: Der Grippekranke erschien wieder. So konnten mit frischem Mut Tische, Stühle usw. aus dem „Alten Krug“ herbeigeschafft werden. Frau Holle hatte wohl auch etwas von unserm Winterfest gehört, jedenfalls ließ sie es tüchtig schneien. Es konnte also wirklich losgehen, und mit Spannung wurden die Gäste erwartet.

Es war 2 Uhr, die festgesetzte Anfangszeit; aber die Gäste ließen auf sich warten, nur spärlich erschienen sie, und wir wurden bereits unruhig. Die Musik begann. Da war die erste Sorge behoben: die Kapelle war wirklich gut! Und nun erschienen auch die Festteilnehmer in hellen Haufen, so daß der große Raum sie kaum fassen konnte. Nach wenigen Tänzen schnell ein paar Begrüßungsworte, dann Umziehen zu den Pyramiden. Wir betraten, unserer Sache ziemlich sicher, „in Klust“ das Podium. Alle vier Pyramiden glückten „einfach fabelhaft, pyramidal“! Sie scheinen auch Eindruck gemacht zu haben, so daß wir die vierte noch einmal stellten. Inzwischen war es beinahe 1/29 geworden. Das Büfett wurde eröffnet, und das übliche Gedränge im Gesangsraum begann. Freundlicherweise hatten Frau Dr. Liebmann und Frau Dr. Gotthardt das Büfett übernommen, tatkräftig unterstützt von Frau Studienrat Wolff, Frau Dr. Fliedner und Fr. Wallem. Den unermüdblichen Damen an dieser Stelle herzlichen Dank!

Also, wie gesagt, am Büfett staute sich die Menge. Torten, Schrippen und Getränke waren aber auch wirklich ebenso hervorragend wie die dazugehörigen Preise, und die Stimmung hob sich merklich. Um 10 Uhr sollte die Aufführung vom Stapel laufen. Vorher noch hatte Herr Studienrat Schulz über die Bedeutung des Sportes für die körperliche Erhaltung der Jugend im allgemeinen und über den Wert des Ruderns im besonderen gesprochen, wobei er auch auf die Schwierigkeiten hinwies, mit denen in dieser Zeit der Geldentwertung vornehmlich dieser vielleicht kostspieligste Sport zu kämpfen hat. Dann rief Waldhornblasen zur Aufmerksamkeit. Der Souffleur (Klein-Chevalier) stellte die Herren Schauspieler vor:

Ritter Bobo v. Bärenklau — Erich Cule; Walter, dessen Sohn — Kurt Herrmann; Ritter Kunz v. Hagen — Lothar Besling; Adelheid, dessen Tochter — Karl-Edmund Scheer; Hans, Hagens Knappe — Heinz Seele; ein Eremit — Thilo v. Trotha; der Regisseur — Jürgen v. Pirch; ein Theaterarbeiter — Joachim Marsch.

Der Vorhang soll aufgehen, aber er tut's nicht. Man sieht den Theaterarbeiter verzweifelt auf der Leiter: „Die Schnüre haben sich verwickelt!“ Da hilft nur Gewalt! Die gespannte Wäscheleine mitsamt dem Vorhang stürzt auf die Bühne.

Der Theaterarbeiter packt seine Leiter, rennt mit ihr den ersten auftretenden Künstler an. Dieser beginnt bereits verwirrt durch den peinlichen Zusammenstoß. Er erzählt seinen Liebeskummer und sucht den Eremiten; der kommt aus seiner Hütte, behält entsetzt die Papptür in seiner Hand und stammelt nur noch: „Bist du es denn wirklich, mein Walter?“ Der Souffleur hilft dauernd laut ein, sogar die Rollen werden verwechselt, so daß der weißbärtige Eremit mit Pathos erklärt: „Ich bin verliebt, und zwar verzeiht, in meine holde Base Adelheid!“ Nachdem Ritter Kunz v. Hagen seinem Knappen den Grund zum Streit mit dem von Bärenklau auseinandergesetzt hat — beide behaupten, daß ihr Geschlecht natürlich das älteste sei —, setzt der Waldhornbläser nicht ein. Endlich hört man einen gänzlich mißglückten Ton, und dann tritt Bärenklau auf. Gerade als es zum Kampf kommt zwischen den beiden Schwiegervätern, poltert total betrunken das „zarte Schloßfräulein“ Adelheid auf die Bühne, während sie von Rechts wegen im Turm sitzt, und will unbedingt jetzt auftreten, läßt sich auch nicht von der Bühne schaffen: „Ich will mir doch nicht umsonst Courage angetrunken haben!“ Schließlich legt sie sich einfach auf eine Rasenbank und „geht zu Bett“. Da tönt plötzlich ganz unfahrplanmäßig des Eremiten Stimme von der Empore herunter: „Das ist ja eine heillose Geschichte!“ Man einigt sich dann mit der Zeit, die Schlußgruppe zu stellen, damit das Bengallicht wenigstens nicht umsonst angeschafft ist. Um dem Publikum die weitere Handlung klar zu machen, reden dann vier Mann auf einmal durcheinander. Zur Schlußzene wird Adelheid mit Mühe aufgerichtet, das Bengallicht beleuchtet ihre stürmische Umarmung mit dem Schwiegervater, dem sie bei dieser Gelegenheit den Bart abreißt. Während der glückliche Bräutigam seine Adelheid sanft niederlegt, schließt der Schwiegervater mit den Worten: „Ich bin gerührt nach guter Väter Art — die Tränen rinnen heiß mir in den Bart!“ Da mag wohl jeder den richtigen Namen des Stückes gewußt haben: Nur Mut, es wird schon schief gehen!

Später unterbrach das allgemeine Tanzen nur noch eine Tanzkonkurrenz. Das Tanzrichterkollegium bestand aus Frau Dr. Gotthardt, Frau Dr. Fliedner und Herrn Dr. Wernecke („Lu“). Fabelhafte Preise waren ausgesetzt: für die Dame des 1. Paares eine „Handnämaschine“, für den Herrn eine „Obstschale“ und für das 2. Paar zwei „Zigarrenspitzen“. Nachher entpuppten sich diese auffeherregenden Dinge allerdings als eine Nähnaedel, eine Apfelschale und Zigarrenstummel.

Um 12¼ Uhr verließ uns die Kapelle und eine große Zahl der Gäste, um noch die letzte Untergrundbahn zu erreichen. Da setzten sich freundlicherweise abwechselnd ein paar „Alte Herren“ ans Klavier, so daß bis 1 Uhr weitergetanzt werden konnte. Dann war Schluß.

Wer da war, und wem's gefallen hat, der bringe im stillen ein Hoch aus auf unsern tüchtigen Festauschuss!

- II. 22 fand im Casino ein dritter Musikabend des literarischen Vereins statt. Als Lieben spielte am Klavier Bach, Beethoven, Schubert, Schumann und Chopin. Die zahlreiche Zuhörerschaft, die aus Mitgliedern des Vereins und Gästen bestand, dankte dem jungen Künstler für sein technisch vollendetes und von starker Empfindung getragenes Spiel durch reichen Beifall.
- II. 22 begann die Bearbeitung der schriftlichen Arbeiten durch die diesjährigen Abiturienten, zu denen 8 Heimler gehören.
- II. 22 Während des Streiks der Eisenbahner und städtischen Arbeiter Berlins, den das Heim übrigens ohne ernsthafte Störung überstanden hat, betätigte sich eine größere Zahl der älteren Zöglinge in der „Technischen Nothilfe“. Wir wollen in der nächsten Nummer einen Teil ihrer Berichte veröffentlichen, möchten aber nicht verfehlen, ihnen schon an dieser Stelle für ihre oft entbehrungsreiche Arbeit zu danken.
- II. 22 feierte der Verein ehemaliger Arndtgyrnasiasten in den Räumen des Gymnasiums sein Jahresfest. Nach Begrüßungsworten des Direktors und musikalischen Vorträgen verkündete der Vorsitzende das Ergebnis des Aufsatzwettbewerbs, an dem sich eine Reihe von Schülern aller Stufen erfolgreich beteiligt hatte. Dann trat der Tanz in seine Rechte. Zahlreiche ehemalige Arndtgyrnasiasten, unter ihnen viele Heimler, nahmen an dem wohl gelungenen Feste teil.
- II. 22 fand im Casino der I. Dahlemer Tag statt. Über seinen Verlauf s. S. 89 ff. dieser Nummer.

Die alten Kameraden

Professor Senken bittet uns um folgende Mitteilung: Am 18. März soll ein Jähringer Tag stattfinden. Die alten Jähringer werden gebeten, sich umgehend bei Herrn Professor Senken anzumelden.

Die bereits in der Dezember-Nummer in Aussicht gestellte Einrichtung eines
realgymnasialen Nebenzweiges

am Arndt-Gymnasium zu Ostern 1922 ist nunmehr vom Kultus- und Finanzminister endgültig genehmigt worden. Wir werden also, in Erfüllung des Wunsches vieler unserer Eltern, insbesondere vieler Landeltern, nunmehr auch Realgymnasiasten (von Untertertia Englisch statt Griechisch!) aufnehmen können, und zwar Ostern 1922 bis einschließlich Untertertia, Ostern 1923 bis Obertertia und so, im jährlichen Aufbau je einer weiteren Klasse, bis zum Abiturium.

Wir bitten unsere alten Kameraden, auch ihrerseits dazu beizutragen, daß diese Erweiterung unseres Aufgabekreises allgemein bekannt wird.



Als Handschrift gedruckt. Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Halbjährlicher Bezugspreis 10 Mark. Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter). Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Der erste „Dahlemer Tag“

am 18. Februar 1922.

Mit großer Herzensfreude können wir denen, die nicht dabei waren, Bericht erstatten: Der erste „Dahlemer Tag“ war ein voller äußerer und, worauf es ja im Grunde allein ankommt, innerer Erfolg! Das allgemeine Urteil lautete: „Daß es so schön werden könnte, hätte niemand geglaubt!“ Nun ist die Tradition geschaffen, die wir brauchten, und um die kommenden Jahre ist uns nicht mehr bange. Fragt nur die, die dabei waren, wie es war, wie ihnen zumute gewesen ist! Fragt sie — ein anderes Werbemittel brauchen wir nicht mehr für die späteren Zusammenkünfte!

Und nun soll ich Euch beschreiben, wie der Abend verlief? Ja, das ist schwer, weil es nicht eine „festliche Veranstaltung“ gewöhnlicher Art war mit einem langen Programm und äußeren „Darbietungen“, sondern ein Fest im schönsten Sinne des Wortes, ein Fest der Herzen, das ganz spontan und stürmisch hervorquoll aus der inneren Freude des Wiedersehens und des Sichwiederjungfühlers! Besonders in den ersten Stunden des Abends war es, als ginge ein Rausch der Begeisterung durch den Saal.

Aber nun muß sich der Berichterstatter denn doch zwingen, ein bißchen sachte Schritt vor Schritt zu gehen: Am späten Nachmittage versammelten sich zunächst die einzelnen „Nationen“ in ihren alten Häusern, wo zum Teil vor dem gemeinsamen Abendessen noch besondere Vorfeiern stattfanden. Hier kann Berichterstatter naturgemäß, gewissermaßen als Beispiel, nur über sein eigenes Haus einige Worte sagen: Nacheinander kamen sie an, die lieben „Alten“, manche darunter, die im Hause auch sonst aus und ein gehen und aus ehemaligen Hauskindern wirklich persönliche Freunde der Hauseltern geworden sind, manche aber auch, die der „D. T.“ nach langer Zeit zum erstenmal wieder herführte. Welch ein Hallo, welchen Jubel gab es jedes-

mal, wenn wieder die Tür aufging und ein neuer kam: „Mensch!“ — — aber es hat ja keinen Sinn, so etwas beschreiben zu wollen!

Bei Tisch war die ganze Tafel voll mit „Alten“ besetzt, nur die 3 Abiturienten des Hauses waren noch zugelassen. Natürlich wollte jeder auf seinem „alten Platz“ sitzen, was aber ebenso natürlich, da mehrere Generationen durcheinander gingen, nicht möglich war und entsprechenden historisch-echten „Krach“ gab. Da mußte der Hausvater schimpfen: „Wollt Ihr wohl ruhig sein, Ihr Bengels! Wer nicht brav ist, kriegt nächste Woche kein Taschengeld. Die Verheirateten sind natürlich die schlimmsten!“ — Na usw.! Schon bei Tisch ging, wie eine Fontäne, das Kapitel „Wißt Ihr noch?“ los, zunächst natürlich mit Hausgeschichten. Und nach dem Essen stürmte die Gesellschaft oben ins Haus hinauf in die alten „Buden“. Auch hier, statt einer Beschreibung ein Momentbild: Einen wohlbestallten Fideikommißbesitzer und würdigen Vater zweier Kinder sah man alsbald bäuchlings unter einer Bettstelle verschwinden: Er mußte unbedingt feststellen, ob das Loch in der Wand noch zu finden sei, das er einst voll List gebohrt hatte, um den Nachbarn lieblich duftenden „Stinkstoff“ hinüber zu spritzen. — —

Und dann ging's in das Kasino, aus dem einem ein ungeheures, freudig-aufgeregtes Stimmengewirr entgegenbrause. Da waren sie nun, über hundert Menschen im Saale, die vielfach seit Jahren — und was für Jahren! — sich nicht gesehen hatten und doch durch tausend gemeinsame, inzwischen nur verblichen gewesene, Erinnerungen verbunden waren. Plötzlich fanden sie sich wieder beisammen in den alten Räumen, manche ganz „die Alten geblieben“, manche so verändert, daß ein fröhliches Rätseln anhub, ob er es „auch wirklich sei“! Ein Mehl sack hätte der sein müssen, der nicht von diesem Sturm der Freude und Hochstimmung fortgerissen wäre, dem nicht diese Fülle hellglänzender Augen ins Herz geleuchtet und jede Alltagsstimmung verjagt hätte! —

Mehr als eine halbe Stunde brauchte der Kurator, bis es ihm, unter Aufwand seiner letzten Stimmittel und der merkwürdigsten mechanischen Lärminstrumente, gelang, die Gesellschaft wenigstens für ein paar Minuten zum Sitzen zu bringen. (Die vom „Alten Krug“ gestellte Wirtschaft wurde auch schon ängstlich, denn kein Mensch dachte an Trinken oder Essen!)

Dann hielt der Kurator folgende kurze Begrüßungsansprache:

„Meine verehrten Herren, liebe alte Kameraden! Erschrecken Sie nicht, es wird keine „Festrede“! Was wir in der Beziehung versprochen haben, wird gehalten! Aber das Recht werden Sie mir nicht nehmen wollen, Ihnen, zugleich im Namen des Festausschusses und der Hauseltern, einen ganz kurzen, aber sehr, sehr herzlichen Willkommensgruß zuzurufen und unsere große Freude auszusprechen, daß Sie von Nah und Fern so zahlreich unserm Ruf gefolgt sind. Eine besondere Freude ist es uns, daß wir auch die ehemaligen Hausväter unter uns sehen. Herr Oberschulrat Hering aus Oldenburg hofft noch im Laufe des Abends eintreffen zu können, nur Herr Direktor Göhe sitzt in Putbus fest, weil er gerade Abiturium hat.

So haben wir ihn nun endlich beisammen, unsern ersten, langersehnten „Dahlemer Tag“, das Eis ist gebrochen! Möchte der Abend seinen Zweck

erreichen, alte Freundschaft und Kameradschaft aus der Jugendzeit mit neuem Leben zu erfüllen, möchte er ein wahres Fest des Wiedersehens und des frohen Erinnerns werden! Vor allem aber wünschen und hoffen wir, daß der heutige Tag der Urahrne einer glorreichen Dynastie alljährlicher weiterer Wiedersehensfeste werden wird. (Lebhaftes Bravo!)

In dieser Hinsicht habe ich die beste Zuversicht. Die Zahl der Gleichgültigen ist ganz gering geworden. Fast alle, die heute nicht hier sind, haben ihr herzlichstes Bedauern ausgedrückt, daß sie zwingend verhindert sind, und haben dringend gebeten, nur ja nicht bei den Einladungen für die nächsten Jahre übergangen zu werden. Besonders gedenken möchte ich unserer zahlreichen Studenten, die leider heute fast ausnahmslos fehlen. Sie sind fast sämtlich aktiv und darum natürlich außerstande, gerade kurz vor Semesterluß zu verreisen. Wir hatten gehofft, das Ende der landwirtschaftlichen Woche und der Schluß des Semesters würden zusammenfallen, darin haben wir uns verrechnet. Vielleicht können wir im nächsten Jahre einen Termin wählen, der den Studenten besser paßt.

Viele, viele haben mich gebeten, der heutigen Festversammlung ausdrücklich zu sagen, wie schmerzlich es ihnen ist, nicht dabei sein zu können, und ihre herzlichsten Grüße zu übermitteln. Aller dieser Kameraden, die heute gern hier sein möchten und nicht können, gedenken wir in Treue!

Vor allem aber gedenken wir, in heißem Schmerz und in Ehrfurcht, der alten Kameraden, die uns nicht mehr grüßen können, weil ihre Leiber draußen im Feindesland unter dem Rasen ruhen. Möchte es Dahlemer Geist sein und bleiben, daß die Ideale, für die jene freudig ihr Leben opferten, in unsern Herzen weiterbrennen — und Frucht tragen!

Deutschland, Deutschland über alles!“

Schon beim letzten Abschnitt der Rede hatte sich die Versammlung erhoben, und nun brausten die Klänge des Vaterlandsliedes durch den Saal, aus dessen festlichem, aber ganz schlichtem Schmuck die Bilder des Kaisers, Bismarcks, Hindenburgs und Moltkes auf die Festgemeinde herabsahen, die ja größtenteils aus Kriegsteilnehmern bestand.

Damit war die einzige wesentliche Unterbrechung der eigentlichen „Festbeschäftigung“ überstanden, und alsbald löste sich die mühsam hergestellte Ordnung wieder auf. Hätten wir nicht von vornherein und mit Absicht auf alle Reden und Darbietungen, die Bildung eines „Präsidiums“ und dergl. verzichtet gehabt, wir hätten es doch tun müssen, es wäre „technisch unmöglich“ gewesen, sich Ruhe und Gehör zu verschaffen. „Zu scheußlichen Klumpen geballt“ bildeten sich überall wechselnde Gruppen, teils sitzend — wer hätte z. B. den Nischen solche Fassungskraft zugetraut! — teils stehend, denn beim Stehen nimmt der Mensch weniger Raum ein, es können also mehr beisammen sein!

Selbst auf das Verlesen der zahlreich eingegangenen, teils ernst, teils humorvoll gehaltenen Telegramme mußte verzichtet werden, ebenso auf das Auflegen einer Anwesenheitsliste. Das einzige, was dem Chronisten von gemeinsamen Taten noch zu berichten bleibt, ist das Absingen des unten abgedruckten Fest-Kantus, in dessen Schlußworte „Alt-Dahlem, Du sollst leben!“, bei denen sich ohnehin alle erhoben hatten, Herbert Bennede mit staunenswerter Stimmkraft ein Hoch auf den Kurator einschmuggelte, und späterhin ein kurzes Wort von „Abs“ Beyer, der die Verdienste

der „Dahlemer Blätter“ um das Jubiläumsvorhaben des Festes hervorhob, und die Redaktion, insbesondere Dr. Koehler und „Lu“ Bernede, hoch leben ließ. Alle weiteren, allerdings erst in vorgerückter Stunde, also unter mildernden Umständen, gemachten Versuche, Reden zu halten, scheiterten kläglich an der Verstocktheit der Versammlung, die sich anderweitig vollkommen ausreichend beschäftigt fand.

Erwähnt sei noch folgendes: Den Festausschuß bildeten die Herren: Dr. Bernede-Berlin, Bennede-Stauffurth und v. Bethmann-Hollweg-Hohenfinow. Von allen Seiten aus dem großen Dreieck: Ostpreußen, München und Hamburg waren die Leute herbeigeströmt, trotz der irrsinnigen Reisekosten (die man übrigens z. T. durch gemeinsame fröhliche Reisen IV. Güte herabzubücken verstanden hatte!). Und viele von denen, die diesmal nicht kommen konnten, hatten ihr herzlichstes Bedauern darüber durch z. T. ganz rührende Briefe ausgedrückt.

Gegen 1 Uhr begann sich der Saal zu leeren, die unerbittliche Untergrundbahn war schuld daran, aber ein sehr großer Rest siedelte noch zu „Nachfeiern“ in einzelne Häuser über. Viele Verabredungen wurden auch getroffen über das Zusammenkommen einzelner Freundes- und Kameradentriebe für den bereits angebrochene Sonntag. Die „Alt-Wittelsbacher“ hatten schon zwei Tage vorher eine besondere Zusammenkunft im engeren Kreise in Berlin gefeiert und die Schlesier wollten, um den heute ausgebliebenen Landsleuten ohne große Reise wenigstens etwas Ersatz zu bieten, demnächst einen besonderen Provinztag feiern.

So, nun wißt Ihr, wie es das erste Mal war! Wer diesmal, gleichviel aus welchen Gründen, gefehlt hat, schreibe sichs hinter die Ohren: Das nächste Jahr wird wieder „Dahlemer Tag“ gehalten!

Zum Schluß folge noch unser „Rantus“, der, nach der Melodie „O alte Burschenherrlichkeit“ zu singen, folgendermaßen lautet:

O du Pennälerherrlichkeit,
wohin bist du entschwunden?
Wo bist du, schöne Heimlerzeit?
Wo seid ihr, frohe Stunden?
Wir schaun mit wehmutsvollem Blick
ins goldne Jugendland zurück.
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Als Mutterföhnchen kam ich her,
am Weisheitsquell zu trinken.
Wie war das Herz beim Abschied schwer,
die Mutter sah ich winken — —
Doch faßte bald ich frischen Mut,
denn hier in Dahlem ging's mir gut.
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Die „Popel“-Zeit war schon recht fein,
Hausmutter sorgt in Güte,
doch besser war's, ein „Lausubub“ sein,
Indianer von Gemüte!
Jedoch erst, wer in Prima wohnt,
ganz oben im Dümpe thront.
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Manch einer ward mir Kamerad,
und Freunde fand ich viele.
Wir wandelten den gleichen Pfad
zur Arbeit und zum Spiele.
Seregelt war mit Glockenschlag
in Freud' und Ernst ein jeder Tag.
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Manch Stücklein ward hier ausgedacht,
manch Schelmenstreich eronnen.
Was haben oft wir hier gelacht
und manches Garn gesponnen.
Im Winter in der „Bude“ traut,
wie haben wir uns oft verhaut! —
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Die Schulweisheit macht oft uns zwar
gelinde Seelenqualen.
Die Spielwies' und der Wannsee gar
konnt uns weit mehr gefallen.
Ach, wenn nur keine Penne wär,
gefiel's in Dahlem mir noch mehr!
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Da draußen winkte grün der Wald
und gab uns tausend Freuden;
wars sommerwarm und winterkalt,
wir mochten stets ihn leiden.
Und Wald und Wasser rings umher
war ganz, als ob's nur unser wär!
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Wir saßen warm im Neste drin,
in Zöllern und Askanien,
in Wittelsbach, Burgund, Wettin,
Zähringen und Dranien,
in Babenberg und Staufenhäus —
ein jeder schwur aufs eigne Haus!
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Die Stunde schlug, fort mußten wir
zum Krieg, ins harte Leben.
Es trieb die Pflicht uns fort von hier
zu ruhelosem Streben.
Doch unser helles Jugendglück
zog die Gedanken oft zurück.
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

Heut sind wir nun am alten Ort,
das Fest froh zu begehen.
Und reißt das Leben uns auch fort,
wir woll'n uns wiedersehen!
Wir schwören heute Dir aufs neu,
Du liebes Dahlem, ew'ge Treu!
Laßt uns die Gläser heben:
Alt-Dahlem, Du sollst leben!

R.

Inhalt des 1. Jahrgangs der „Dahlemer Blätter“.

I. (April 1921)

- Zum Geseit. S. 1.
Ehrentafel der Gefallenen. S. 2-3.
Erinnerung, Sonett von Dr. Koehler. S. 4.
Erinnerungen aus dem Werdegang des Schülerheims I, von Kurator Dr. Richter. S. 4-5.
Das Sprachrohr, von Dr. Bernede. S. 6-7.
Aus der Weinmeisterstraße, Bild von Dr. Bernede. S. 7.

II. (Mai 1921)

- „Liebe alte Kameraden“ (Echo der ersten Nummer), zusammengestellt von Kurator Dr. Richter. S. 9-11.
Frühlingsode, von einem Abiturienten in Dranien. S. 12.
Erinnerungen usw. II, von Kurator Dr. Richter. S. 12-13.
Wahre Geschichten aus dem Heim, mit Zeichnung. S. 14.

III. (Juni 1921)

- Erinnerungen usw. III, von Kurator Dr. Richter. S. 17.
Aus dem Seelenleben der Redaktion, Bilder von Dr. Bernede. S. 19-20.
Wittelsbacher Höhlenbetrieb, von Carl August Neumann und Heinz-Jürgen Dennig. S. 21-22.

IV. (Juli 1921)

- „Der Dahlemer Tag“, von Kurator Dr. Richter. S. 25-26.
Wie unser Heidehaus entstand, von Oberstudiendirektor Dr. Krammer. S. 27-28.
Bilderbogen aus dem Heidehause, gez. von Dr. Bernede. S. 29.
Aus dem Heidehausbuch, von Dr. Koehler. S. 30-31.

V. (August 1921)

- Zum Dahlemer Tage. S. 33-34.
Erinnerungen usw. IV, von Kurator Dr. Richter. S. 34-36.
Das Stiftungsfest des Literarischen Vereins. S. 36-37.
Die Banaille, Text und Zeichnung, von Dr. Bernede. S. 38-39.

VI. (September 1921)

- Unsere Fragepostkarte. S. 41-43.
Wie es einem alten Heimler im ersten Semester erging, von Dietrich Lehfeldt. S. 43-44.
Wahrhaftiger und getreuer Bericht über die abenteuerliche Schiffsreise usw. von Dr. Koehler, mit Zeichnung von Dr. Bernede. S. 45-47.

VII. (Oktober 1921)

- Im zweiten Halbjahr. S. 49-50.
Vom Ruderverein, von Studienrat Schulz. S. 51-52.
Ein Stückchen Dahlemer Theaterkunst, von Referendar Erich Anger. S. 52-54.
Das Tennisturnier des Schülerheims (mit Aufnahmen) von H. v. Wedelsfaedt. S. 54-55.

VIII. (November 1921)

- Erinnerungen usw. V, von Kurator Dr. Richter. S. 57-60.
Hund „Schnaps“, Zeichnung von Dr. Bernede. S. 61.
Wie unsere „Sturm“-aufführung zustande kam, von Dr. Koehler. S. 61-62.
Pfarrer Siefert †. S. 63.

IX. (Dezember 1921)

- Weihnachtszeit in einem Heimhause, von Dr. Koehler. S. 65-67.
Erinnerungen usw. VI, von Kurator Dr. Richter, mit Zeichnung von Dr. Bernede. S. 68-70.
Die Friedrich-Karl-Schulke-Gedächtnisstiftung, von Dr. Liebmann. S. 71.
Plan eines realgymnasialen Nebenzweiges, von Kurator Dr. Richter. S. 72.

X. (Januar 1922)

- Zum neuen Jahr, Gedicht von Dr. Koehler. S. 73.
Bilderrätsel, gez. von Dr. Bernede. S. 74.
Ein Stückchen Wirtschaftsgeschichte, von Kurator Dr. Richter. S. 74-78.

XI. (Februar 1922)

- Einladung zum I. Dahlemer Tage. S. 81.
Als ich zum erstenmal wieder nach Dahlem kam, von D. W. S. 82.
„Dahlemer Tag“, Zeichnung von Dr. Bernede. S. 83.
Dahlemer im Ausland. S. 84-85.
Das Winterfest des Rudervereins, von H. D. von Arnswaldt. S. 85-87.
Die Wahl zum elterlichen Aufsichtsrat, von Kurator Dr. Richter. S. 88.

XII. (März 1922)

- Der erste „Dahlemer Tag“ am 18. Februar 1922, von Kurator Dr. Richter. S. 89-94.
Inhalt des 1. Jahrgangs der „Dahlemer Blätter“. S. 94-95.
Einrichtung eines realgymnasialen Nebenzweiges. S. 96.